

Die Traumdiebe

Möchtest du eine interessante Geschichte hören? Bitte. Ich habe eine, die ich dir jetzt erzählen werde.

Es war vor einigen Jahren. Alles begann mit einer Anzeige, die der Auslöser für die folgenden Ereignisse war, die mir zugestoßen sind. All das hätte nicht passieren können, wenn ich nicht so neugierig gewesen wäre. Aber am besten fange ich der Reihe nach an.

Es war Winter, und ich musste mehrere Tage zu Hause verbringen, im Kampf gegen Schnupfen und hohes Fieber. Wenn ich „Winter“ sage, meine ich den kalendarischen Winter, denn in jenen Gegenden, wo ich mich damals aufhielt, dauert der Winter fast das ganze Jahr, nur zwei Monate lang weicht er der Frühling ab. Sommer gibt es praktisch nicht, aber ich habe mich auf seltsame Weise daran gewöhnt und finde sogar Vergnügen im Betrachten schneebedeckter Landschaften. Schließlich sind diese Landschaften und Eismassen die Objekte meiner Forschungen. Genau, ich bin Glaziologe, der das Verhalten von Eismassen untersucht, die Geschichte ihrer Entstehung sowie ihr Verhalten bei verschiedenen Temperaturen. Ich werde nicht ins Detail meiner Arbeit gehen, nur so viel, dass meine Spezialisierung erwähnenswert ist, um zu erklären, warum ich mich unter Eis und Schnee aufhalte.

Ich habe mich freiwillig für eine ganzjährige Arbeit ohne Urlaub verpflichtet. Ich lebte in einem großen einstöckigen Gebäude, das an der Grenze zu einem dicken Eisschelfs lag. Meine Arbeit gefiel mir. Außerdem brauchte ich Zeit, um mich vom Stress zu erholen, den

das Ende meiner Beziehung mit meiner Freundin verursacht hatte. Ich beschäftigte mich damit, notwendige Messungen der Temperatur und Dichte des Eises durchzuführen, stellte Fotofallen auf für den Fall, dass weiße Bären auftauchen, und erstellte tägliche Berichte. Die Abende verbrachte ich hauptsächlich mit Träumen bei angenehmer Musik. Je nach Stimmung chattete ich per Videoverbindung mit Freunden und Familie. Ich war mit allem Nötigen für ein Jahr versorgt. Vorräte an Essen, Kleidung und Treibstoff wurden im Hangar neben meinem Haus gelagert, und ein leistungsstarker Generator versorgte mich mit Strom und Wärme. So konnte ich mich voll und ganz meiner Arbeit, der Beobachtung der polaren Tiere und meinen Träumen widmen.

Ehrlich gesagt, nach einem halben Jahr begann ich, mit mir selbst zu sprechen. Noch einen Monat später gestand ich mir ein, dass mein einsames Leben mir zur Last wurde. Natürlich teilte ich das weder meinen Freunden noch meinem Arbeitgeber mit, sondern spielte vor ihnen grenzenlosen Optimismus und Zufriedenheit vor. Etwa drei Monate vor dem Ende meines Jahresvertrags erkrankte ich, wie ich oben erwähnt habe. Im Bett liegend lauschte ich dem Heulen des Schneesturms vor dem Fenster und dachte mit Sehnsucht an die Notwendigkeit, den Schnee vor der Haustür zu räumen. Diese Gedanken spendeten mir keinen besonderen Optimismus. Ich lächelte nur bitter in mich hinein, als ich an meinen Enthusiasmus in den ersten Monaten meines Aufenthalts in diesem verschneiten und von der Welt abgeschnittenen Winkel dachte.

Um mich etwas abzulenken, begann ich, private Anzeigen auf einer beliebten Website zu lesen. Ich war gerührt von der Anzahl der

Anzeigen, die Tiere in gute Hände geben wollten. Die Augen schließend stellte ich mir einen großen, freundlichen Hund neben mir vor und lächelte. Ich beschloss, mir nach dem Ende meines Jahresvertrags einen Hund anzuschaffen. Und genau durch eine solche Anzeige. Die Augen öffnend entdeckte ich auf dem Bildschirm meines Laptops eine Anzeige, die irgendwie pulsierte, als wollte sie meine Aufmerksamkeit erregen. Ich könnte schwören, dass sie vor wenigen Augenblicken noch nicht da gewesen war. Etwas überrascht las ich ihren Inhalt:

„Liegen Sie allein mit einer Erkältung fern von Freunden und Familie? Sind Sie Ihrer Einsamkeit müde, und Träume von einem Hund wärmen Ihr Herz? Klicken Sie auf den Link, um mehr zu erfahren.“

Ungläubig sah ich mich in meinem Schlafzimmer mit den isolierten Holzwänden um, als suchte ich nach einem ungeladenen Gast, der mich belauerte. Wieder auf den Bildschirm des Laptops schauend, bemerkte ich, dass die Zeile mit dem Link in der geheimnisvollen Anzeige größer geworden war und fast den gesamten restlichen Text bedeckte. Etwas erschrocken von der plötzlichen Veränderung klappte ich den Deckel meines Laptops zu. Nach einigem Nachdenken kam ich zu dem Schluss, dass ich einfach zufällig auf eine Anzeige eines angehenden Psychotherapeuten oder eines Inhabers eines neuen Reisebüros gestoßen war, der teure Reisen verkaufen wollte. Der Text der Anzeige passte rein zufällig zu meinen Gedanken. Und die Anzeige blinkte gar nicht. Es war mir nur so vorgekommen. Meine vernünftigen Überlegungen beruhigten mich. Ich lächelte sogar,

verblüfft über meine reiche Fantasie. Und wenn schon von Fantasie die Rede ist, dann besser, sie für angenehme Träume zu nutzen.

Ich lehnte mich ins Kissen zurück und schloss die Augen. Wie schön wäre es, wenn mein wissenschaftlicher Betreuer so zufrieden mit mir wäre, dass er mich zu einer Konferenz einlud und einen Hubschrauber schickte, um mich abzuholen. Ich stellte mir vor, wie ich vor einem großen Auditorium spreche, über die Entwicklung der Schelfe, wie ich meine Theorie zur Entwicklung der Eismasse darlege, und der gesamte Saal hört mir mit offenem Mund vor Staunen zu. Und natürlich die anschließenden lauten Ovationen und eine wunderschöne brünette Frau, die unbedingt mit mir sprechen möchte. Denn mein Verstand und mein Charme haben sie völlig umgehauen. Ich schlief fast glücklich ein, den seltsamen Anzeiger, die meine Aufmerksamkeit erregt hatte, völlig vergessend.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich viel besser. In guter Stimmung machte ich mich an die Arbeit, nachdem ich zuvor den Eingang des Hauses vom Schnee befreit hatte. Bei der Inspektion der von mir platzierten Messinstrumente und Fotofallen stellte ich mir vor, dass mich ein riesiger weißer Hund begleitete, der mir immer wieder treu in die Augen blickte.

Am Abend saß ich vor dem Computer, in eine Decke gehüllt, und gab die für heute gesammelten Daten ein. Mein morgendlicher Enthusiasmus war etwas abgeflaut und wich der Realität, in der ich keinen treuen Hund hatte. Nun ja, letztendlich hatte ich mich freiwillig für ein Jahr Einsamkeit entschieden, also musste ich die Umstände so akzeptieren, wie sie waren. In drei Monaten würde ich in meine Stadt zurückkehren, wieder Bürotätigkeiten aufnehmen. Natürlich

nach einem angenehmen langen Urlaub, verbracht mit der brünetten Schönen, die mich mit verliebten Augen nicht aus dem Blick lässt. Die Hände hinter dem Kopf verschränkt, schloss ich die Augen und malte mir aus, wie ich Zeit mit ihr verbringe vor dem Hintergrund weißer Strände und Palmen. Zur Realität zurückkehrend, beschloss ich, Initiative zu ergreifen und in entsprechenden Apps nach einer Lebenspartnerin zu suchen. Ich hatte eine sehr genaue Vorstellung von ihrem Aussehen und Charakter. In jedem Fall war ich bereit, eine angenehme Korrespondenz mit einer Unbekannten zu beginnen, die meine einsamen Abende aufhellt.

Mir fiel die Werbung für die Website „Rezept gegen Einsamkeit“ ein, und ich rief entschlossen diese Seite auf. Ich beugte mich sogar zum Bildschirm des Computers vor vor Staunen, als ich in der ersten Anzeige das Foto einer Frau sah, das genau meinen Vorstellungen entsprach. Genau! Lockere glänzende Haare, große ausdrucksstarke dunkle Augen, volle Lippen, die in einem Lächeln gleichmäßige weiße Zähne enthüllen. Sogar auf dem Foto schauten ihre Augen mich zärtlich an. Ich rief ihr Profil auf, um mehr über sie zu erfahren. Der Text unter ihrem Foto lautete:

„Sie haben die Erkältung besiegt, aber nicht die Einsamkeit? Sie sind ihrer müde, und Träume von mir und einem treuen großen weißen Hund wärmen Ihr Herz? Klicken Sie auf den Link, um mehr zu erfahren.“

Ich starrte etwas benommen auf den Bildschirm, dann blinzelte ich mehrmals. Die Anzeige war immer noch da, und die Frau auf dem Foto wirkte sehr lebendig, und ihr Blick war fragend geworden. Meine Benommenheit verging schnell, da ich mich nüchtern

einschätzte und wusste, dass ich eine sehr reiche Fantasie habe. Aber ich will nicht verbergen, dass meine Neugier siegte. Man kann mich verstehen, schon zum zweiten Mal erscheint vor meinen Augen eine Anzeige, die genau meinen Gefühlen und Wünschen entspricht. Etwas in meiner Seele riet mir, nicht auf den Link zu klicken, aber meine Hand handelte wie von selbst und öffnete den Link der geheimnisvollen Anzeige. Ich hielt sogar den Atem an in Erwartung von etwas Ungewöhnlichem. Aber der Bildschirm erlosch für einen Moment, und dann erschien die Aufschrift: „Systemfehler. Starten Sie den Computer neu.“

Meine Enttäuschung war grenzenlos, denn ich hatte insgeheim auf eine virtuelle Bekanntschaft mit der wunderschönen Frau meiner Träume gehofft. Mit einem Gefühl der Verärgerung schaltete ich meinen Laptop aus und beschloss, den Rest des Abends mit Lesen zu verbringen.

Ich machte es mir in meinem Bett gemütlich, hielt das Buch vor die Augen und versuchte, mich auf die Handlung zu konzentrieren. In meinem „Schlafabteil“ war es warm, das gedämpfte Licht verbreitete Behaglichkeit, und das Buch war sehr interessant. Ich zwang mich, mich darauf zu konzentrieren, um nicht wieder in Fantasien abzugleiten. Diese Geschichte mit der Anzeige hatte mich etwas aus der Fassung gebracht. Unbemerkt von mir selbst begann ich einzuschlafen. Ein lauter, melodischer Ton, der von meinem Computer kam, weckte mich. Ich setzte mich ruckartig im Bett auf, um vollends wach zu werden. Jemand versuchte, mich per Videoverbindung zu erreichen. Ich eilte schnell in mein Arbeitszimmer, um zu erraten, wer es war. Es war schon sehr spät,

und meine Eltern riefen nie zu dieser Zeit an. War etwas passiert? Das Licht einschaltend, eilte ich zum Schreibtisch, um den Anruf anzunehmen. Mit leicht zitternden Händen klappte ich den Deckel meines Laptops auf und sah zu meiner großen Erleichterung auf dem Bildschirm nicht meine Eltern, sondern meinen direkten Chef, der den interessanten Namen Homespunat trug. Seine Eltern waren überzeugte Nudisten und hatten ihn nach den ersten Silben des lateinischen Ausdrucks „Homo est puer naturae“ benannt, was bedeutet: „Der Mensch ist ein Kind der Natur.“ Zu seinem Vornamen gehörte auch der seltene Nachname Lepota, auf den er sehr stolz war. Und mit Recht, auf der ganzen Erde gab es keinen zweiten Menschen namens Homespunat Lepota.

„Viktor, entschuldige, dass ich so spät anrufe, aber es ist dringend“, begann er sogleich. „Habe ich dich nicht geweckt? Du bist ja schon im Pyjama, wie ich sehe.“

„Ist etwas passiert?“, fragte ich verwundert, ohne die Gründe für seinen späten Anruf zu verstehen.

„Setz dich besser“, sagte er feierlich. „Morgen fliegt ein Hubschrauber zu dir.“

„Welcher Hubschrauber?“, fragte ich überrascht. „Die Proben schaffe ich bis morgen nicht vorzubereiten. Und wir haben das nicht so abgesprochen“, murmelte ich.

Homespunat Lepota hob protestierend die Hand.

„Ich wusste, dass das für dich eine Überraschung sein würde. Überraschung – vom Wort ‚du hast das nicht erwartet‘. Also, für morgen habe ich eine Konferenz für alle Glaziologie-Experten

einberufen. Sie sollen deine Forschungen kennenlernen. Bis morgen.“

Die Verbindung zu meinem Chef brach so unerwartet ab, wie sie begonnen hatte. Ich blieb am Schreibtisch sitzen, den Mund vor Staunen offen. Interessant, welche Forschungen er meint. Und sein feierlicher Anblick hat mich stark verwirrt: Ich habe ihn noch nie in einem Anzug gesehen, und dann noch in einem gestreiften. Hat er sich extra für mich so herausgeputzt? Sicherlich ist das ein Traum. Das Ergebnis meiner leeren Träume. Ich kniff mich fest in den Arm und hinterließ rote Spuren von den Fingern. Überzeugt, dass es kein Traum war, begann ich fieberhaft in Papieren mit ausgedruckten Grafiken zu wühlen, die Veränderungen der Parameter der Eismasse darstellten. Ich kann ja nicht mit leeren Händen auf der Konferenz erscheinen! Zusätzlich legte ich Fotos einer Familie weißer Bären, die von den Fotofallen aufgenommen wurden, in einen separaten Stapel. Morgen früh lasse ich ein paar Kohlköpfe für sie da.

Ich wuselte herum, wühlte in Papieren und rannte zwischendurch zum Schrank, um passende Kleidung für mich zu suchen. Ich habe hier gar keinen Anzug. Egal, im Notfall kann ich einen mieten.

Entschlossen, etwas zu schlafen, ging ich zurück ins Bett und deckte mich zu. Träume überfluteten mich, ich stellte mir sogar im Detail meine Rede vor, die ich vor einem ernsthaften Auditorium erfahrener Wissenschaftler halten würde. Natürlich floss in den Träumen die Rede flüssig, ausdrucksstark, die Worte quollen wie aus einem Horn des Überflusses hervor. Zufrieden mit meiner Eloquenz beruhigte ich mich und schlief ein.

Ein lautes Geräusch weckte mich, das in alle Ecken meines Hauses drang. Vom Bett springend, eilte ich zum Fenster. In fünfzig Metern Entfernung sah ich einen riesigen Hubschrauber, dessen rotierende Rotorblätter einen Wirbel um sich erzeugten und frischen Schnee in die Luft wirbelten.

Also war das wirklich kein Traum. Freudig erregt zog ich mich schnell an. Die ausgewählten Papiere und Fotos in eine große Tasche packend, wollte ich schon zum Hubschrauber rennen, als ich an die Familie weißer Bären dachte, die immer wieder auftauchten, um die Gemüse zu genießen, die ich extra für sie hinstellte. In den kleinen Raum gehend, der mir als Vorratskammer diente, wählte ich mehrere große Kohlköpfe aus und ging zufrieden aus dem Haus. Um das Haus herumgehend, streute ich die Köpfe entlang des Perimeters aus, den Aktenkoffer unter dem Arm. Dann rannte ich zum Hubschrauber, aus dessen Ausgang schon jemand eine kleine Treppe ausgefahren hatte.

Im Hubschrauber begrüßte mich eine nette Stewardess. All das schien mir so unwirklich, dass ich einfach im Hubschrauber saß, dann im Flugzeug, das extra für mich geschickt worden war, ohne einen einzigen Gedanken im Kopf. Als ob die Ereignisse um mich herum abliefen, mich hineinzogen, ohne Raum für Entscheidungen oder Vermutungen zu lassen.

Ich weiß nicht genau, wie viel Zeit ich unterwegs verbracht habe. Mir sind nur lächelnde Gesichter in Erinnerung, die sich immer wieder über mich beugten. Es war ein sehr seltsames Gefühl, gleichzeitig der Mittelpunkt der Ereignisse und eine willenlose Späne zu sein, die den Strom eines großen Flusses mitträgt.

Man brachte mich nach Hause. Ich starrte verblüfft meine eigene Wohnung an, die mir wie ein Hotelzimmer vorkam. Natürlich hatte ich von der Rückkehr dorthin geträumt, sie war mir sogar in den letzten zwei Monaten meines Aufenthalts auf der nördlichen Station erschienen. Aber ihr fehlte der Komfort, den ich in Erinnerung hatte. Sie war zu ordentlich, ohne die verstreuten Sofakissen, die etwas schief hängenden Fotos. Und die übermäßige Sauberkeit verlieh ihr ein unbewohntes Aussehen. Ich ging in die Küche und öffnete den Kühlschrank. Wahrscheinlich ist das einfach eine Gewohnheit, zuerst zum Kühlschrank zu gehen. Ich weiß gar nicht, was ich dort zu finden hoffte, da ich monatelang nicht da gewesen war. Mit einem Seufzer die leeren, blitzsauberen weißen Regale betrachtend, ging ich wieder ins Wohnzimmer. In meinem Kopf blitzte der Gedanke auf, dass das Erfüllen von Wünschen einen Menschen nicht immer glücklich macht.

Beim Betreten des Wohnzimmers blieb ich stehen, ungläubig über das, was ich sah: auf dem Sofa lagen bunte Kissen verstreut, darüber hing schief das Foto meines Hundes, der mich fast mein ganzes Kindesalter begleitet hatte. Auf dem Fernseher lag eine spürbare Schicht Staub. Ich könnte schwören, dass sie vor einer Minute noch nicht da gewesen war. Mit hart schlagendem Herzen stand ich im Türrahmen und redete mir ein, dass ich nicht verrückt geworden war. Sicherlich gibt es eine Erklärung für all das. Zum Beispiel: Erstens hat der nächtliche Anruf meines Chefs Homespunat Lepota mich so beeindruckt, dass ich etwas das Gefühl für die Realität verloren habe. Zweitens musste ich die Station eilig verlassen, um auf einer Konferenz aufzutreten, die extra für mich

einberufen wurde. Allein dieser Fakt kann jeden stark beeindrucken. So stark, dass er alle gewohnten Lebensvorstellungen zerstört. Wahrscheinlich ist „stark“ übertrieben, aber ich meine konkret meine Lebenspläne und -vorstellungen: bei Gelegenheit gut verdienen, an meiner stabilen Arbeit mit stabilem Gehalt festhalten in der Hoffnung, wenigstens eine kleine Karriere in den Wänden meines Forschungsinstituts zu machen. Und viel von einem glücklichen Privatleben träumen. Und ich liebe es zu träumen. Manche lesen abends, andere gehen in Bars. Aber das Erstaunlichste, was mir gerade passiert, ist, dass mein unglaublichster Traum in Erfüllung geht! Und so schnell, dass ich nicht einmal Zeit hatte, es zu realisieren.

Meine Gedanken unterbrach ein insistierendes Klopfen an der Tür. Auf der Schwelle zu meiner Wohnung stand Homespunat Lepota höchstpersönlich, breit grinsend. Diesmal trug er einen einfarbenen dunkelblauen Anzug mit passender Krawatte. Breit grinsend sagte er mir:

„Willkommen zurück und herzlichen Glückwunsch! Entschuldige, dass ich unangemeldet komme, aber ich wollte dich als Erster begrüßen!“

Er breitete die Arme aus, als wollte er mich umarmen. Mir wurde sehr warm ums Herz, noch nie hatte mein Chef sich mir mit solcher Wärme und Freude zugewandt.

„Danke, Herr Lepota“, dankte ich ihm aufrichtig. „Was stehen Sie in der Tür, kommen Sie herein.“

Ich trat zur Seite, um ihn in die Wohnung zu lassen, im Inneren froh, dass die Wohnung aufgeräumt war. Den unerwarteten Gast auf

dem Sofa platzierend, ging ich in die Küche zum Kühlschrank, erinnerte mich aber auf dem Weg, dass er leer war. Ehrlich gesagt war ich sehr aufgeregt, und eine Dose kaltes Bier hätte mir nicht geschadet. Gleichzeitig hätte ich meinen Chef damit bewirten können, um eine entspanntere Atmosphäre zu schaffen.

„Ist etwas nicht in Ordnung, Viktor?“, fragte Lepota mitfühlend, mich aufmerksam ansehend.

„Nichts, womit ich Sie bewirten könnte, nicht einmal eine Dose Bier im Kühlschrank“, antwortete ich ihm und wunderte mich gleichzeitig über mich selbst. Wer beschwert sich denn vor einem Gast über einen leeren Kühlschrank?

Lepota schlug sich plötzlich an die Stirn, als erinnerte er sich gerade an etwas:

„Natürlich, wie konnte ich das vergessen, ich habe eine Kiste Bier mitgebracht, um dein Zurückkommen zu feiern. Sie steht vor deiner Haustür.“

Ich lächelte ihm dankbar zu und rannte nach dem Bier. Es war auf seltsame Weise sehr kalt. Die Dosen waren mit kleinen Wassertropfen bedeckt, die angenehm die Hände kühlten. Ich setzte mich neben den Chef auf das Sofa und leerte mein Bier in einem Zug. Es wirkte genau so, wie ich es erwartet hatte: Ich entspannte mich. Nun erst realisierte ich mein Glück, wieder in den eigenen vier Wänden zu sein, um auf einer wissenschaftlichen Konferenz vor herausragenden Wissenschaftlern aufzutreten.

„Herr Lepota, ich habe meine Rede für den Vortrag auf der Konferenz noch nicht richtig vorbereitet“, sagte ich besorgt. „Für welchen Tag ist sie angesetzt?“

„Nenn mich einfach beim Vornamen, Homespunat, und die Konferenz beginnt in etwa einer Stunde, deswegen hat man dich so eilig geholt.“

Ich sprang vom Sofa auf und rannte zur Schlafzimmertür, dabei erklärend:

„Ich ziehe mich an.“

„Ich warte“, antwortete Homespunat einfach.

Nach einiger Zeit verließen wir meine Wohnung, um in einem großen repräsentativen schwarzen Auto zur Konferenz zu fahren. Die Scheiben des Autos waren auf seltsame Weise von beiden Seiten getönt, sodass ich die vorbeiziehenden Straßen und Passanten nicht erkennen konnte. Alles draußen wirkte verschwommen, wie ein graues Band. Ich war so mit Gedanken an die Konferenz beschäftigt, dass ich dem keine besondere Bedeutung beimaß. Alles Übrige geschah mit mir wie im Traum: der riesige Hotelfoyer, in dem sich der Vortragsaal befand, lächelnde Gesichter, die einander ähnlich waren. Ich erinnerte mich vage, diesen Foyer einmal auf einem Werbeprospekt gesehen zu haben, der Erholung an einer asiatischen Küste anpries. Ich hatte sogar davon geträumt hinzufahren, bedauerte insgeheim, dass Glaziologen keine interessanten Konferenzen abhalten, und schon gar nicht in exotischen Orten in luxuriösen Hotels. Offenbar spiegelte sich auf meinem Gesicht eine gewisse Verblüffung wider, denn Homespunat beugte sich besorgt zu mir und fragte:

„Was bedrückt dich, Viktor? Wir sind nicht einmal zu spät.“

Als Antwort breitete ich die Arme aus.

„All das. Ich wusste nicht einmal, dass es in unserer Stadt ein solches Hotel mit Palmen im Foyer gibt“, antwortete ich.

„Aber du hast doch davon geträumt!“, erwiderte Homespunat etwas gereizt, was mich sehr überraschte. Woher weiß er das?

„Ich meinte, jeder würde davon träumen, hier zu sein, und dann noch auf einer Konferenz. Nun steh nicht rum, lass uns gehen!“, fügte er hastig hinzu, als er mein Zögern sah.

Er zog mich förmlich die große Treppe hinauf, die offensichtlich zum Konferenzsaal führte. Unterwegs erzählte er mir, wie stolz er auf mich als so wertvollen Mitarbeiter sei, und ließ mir keine Möglichkeit, Fragen zu stellen. Ich war offenbar sehr aufgeregt wegen des bevorstehenden Vortrags, denn alles um mich herum wirkte etwas verschwommen, und ich konnte mich nicht konzentrieren, um den breiten Foyer, durch den wir gingen, genau zu betrachten. Ich drückte nur fester meinen Aktenkoffer an mich, in dem sich die Grafiken und Fotos der weißen Bären befanden.

Mein Chef öffnete weit die Doppeltüren zum Saal und lud mich ein.

„Schau nur, wie viele Leute gekommen sind, um dir zuzuhören! An deiner Stelle wäre ich jetzt einfach glücklich!“, wandte er sich an mich mit einem freudigen Lächeln. Ich betrat den Saal und wurde sofort von Ovationen betäubt. Der riesige festliche Saal war voller Menschen in strengen Anzügen. Nun standen sie alle auf, um mein Eintreffen mit Applaus zu begrüßen. Ein echtes Gefühl der Seligkeit erfüllte mich. Man empfing mich wie einen Helden, der von einer wichtigen Mission zurückkehrte. Mit freudigem Lächeln und wohlwollend nickend nach links und rechts zur versammelten

Öffentlichkeit ging ich zur Tribüne. Homespunat begleitete mich. Sein Gesicht strahlte ebenfalls vor Freude.

„Genau so wollte ich dich jetzt sehen, Viktor. Denk nicht nach, tu einfach, was von dir erwartet wird“, sagte er, zum Mikrofon gehend.

„Ruhe bitte“, sagte er und hob beide Hände. „Unser wertvoller Mitarbeiter Viktor Graal wird uns alle mit seinen Forschungen auf dem Gebiet der Glaziologie vertraut machen. Mehr habe ich nicht zu sagen, den Rest hören Sie aus erster Hand!“ Er nickte mir zu und lud mich zum Mikrofon ein.

Inspiration überkam mich, die Worte flossen aus mir in einem breiten Strom. Trockene Zahlen und Grafiken würzte ich mit Witzen, die vom Publikum hervorragend aufgenommen wurden. Das inspirierte mich noch mehr, da meine Witze noch nie so gut angekommen waren. Am Ende meiner Rede zeigte ich Fotos von weißen Bären, die Kohl essen.

„Dieser Kohl ist mein kleiner Beitrag zum Schutz der Tierwelt“, beendete ich meinen Vortrag etwas unbeholfen.

Wieder brach ein Sturm von Applaus über mich herein. Die festlich gekleideten Menschen im Saal standen von ihren Plätzen auf und riefen begeistert meinen Namen: „Vik-tor! Vik-tor!“

Ich schwebte auf der Welle meiner Empfindungen. Mir kam der Gedanke, dass es schade war, dass ich keine Zeit hatte, meine Eltern zu warnen und sie zur Konferenz einzuladen. Wie stolz sie jetzt auf mich wären. Plötzlich entdeckte ich in der lärmenden Menge die vertrauten Gesichter meiner Eltern, die mir freudig zuwinkten. Homespunat, der zu mir gekommen war, flüsterte mir ins Ohr:

„Ich habe alles organisiert. Und sogar persönlich deine Eltern hergebracht.“

Ich wunderte mich etwas, wie er das alles geschafft hatte, da er die ganze Zeit bei mir gewesen war. Oder nicht die ganze Zeit?

Ich konnte diesen Gedanken nicht zu Ende denken, als ich plötzlich die wunderschöne brünette Frau bemerkte, die sich der Bühne näherte, auf der ich stand. Ein riesiger Blumenstrauß verdeckte ihr Gesicht etwas, aber ich konnte die großen dunklen Augen erkennen. Genau wie bei der Frau aus meinem Traum. Mir wurde etwas peinlich bei dem Gedanken, dass sie mir Blumen schenken wollte. Als ob sie meine Gedanken gehört hätte, warf sie den Strauß auf den Boden und rannte zu mir. Breit lächelnd sprach sie mich mit melodischer Stimme an:

„Viktor! Welcher Erfolg! Ich weiß gar nicht, was ich noch sagen soll.“

Sie lächelte schüchtern, was mein Herz schneller schlagen ließ. Ich war so verzaubert von ihr, dass meine Gedanken erstarrten, und ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Sie war genau so, wie ich sie mir vorgestellt hatte: feminin, etwas verlegen. Wahrscheinlich sollte ich fragen, wie sie heißt.

„Wie heißen Sie?“, sprach ich meine Frage aus.

„Welcher Name würde mir passen, was denken Sie?“, sagte sie und sah mich prüfend an.

Ich war total verwirrt von dieser seltsamen und unerwarteten Antwort. Ich starrte sie weiter an, aber sie schwieg und hielt ihren Blick auf mich gerichtet. Ihre Pupillen weiteten sich, füllten die gesamte Iris mit Schwarz. Ich starrte sie wie hypnotisiert an, und es

schien mir, als ob alles um mich herum seine Konturen verlor und in Nebel überging. Ich hatte das Gefühl, dass ihre Pupillen mich verschlangen. Mir wurde etwas Angst, und ich kniff die Augen zu, als wollte ich das Trugbild vertreiben. Als ich sie wieder öffnete, sah ich plötzlich nichts. Um mich herum war Dunkelheit. Als ich genauer hinsah, erkannte ich die vertrauten Umrisse meines Hauses. Vor dem Fenster heulte der Schneesturm, was bedeutete, dass ich wieder Schnee vor dem Haus räumen musste.

Also war das alles ein Traum! Mir sind noch nie so lange aufeinanderfolgende Träume erschienen. Alles war so real. Der nächtliche Anruf von meinem Chef, der mich zu einer eilig einberufenen Konferenz einlud – wirklich, nur im Traum könnte ich das glauben. Außerdem war mein Computer ausgeschaltet. Bedauernd kehrte ich in meine Realität zurück, in der ich allein noch drei Monate bis zum Ende meines Vertrags herumbringen musste.

Plötzlich fühlte ich mich sehr müde, als hätte ich diese Stunden gar nicht geschlafen. Ich schloss die Augen und schlief sofort tief und fest ohne Träume ein.

Als ich mich am Morgen weckte, versuchte ich, die Gedanken an den Traum der letzten Nacht zu verscheuchen, um mich nicht von der Arbeit ablenken zu lassen. Ich räumte die Wege vom Schnee, platzierte mehrere Kohlköpfe für die Familie weißer Bären. Um mich nicht ganz einsam zu fühlen, stellte ich mir einen großen weißen Hund vor, der mich bei meinen Tätigkeiten begleitete. Ich wusste sogar, wie er hieß: Stanley. Ich finde, dieser Name passt perfekt zu ihm. Ich sprach mit ihm, während ich die endlosen schneebedeckten Ebenen betrachtete, die in den Strahlen der untergehenden Sonne

in verschiedenen Farben glänzten. Er rannte vor mir her, als ich nach Hause zurückkehrte. Mit meinem imaginären Freund fühlte ich mich nicht einsam.

Am Abend vor dem Computer sitzend, gab ich die für heute gesammelten Daten in ein spezielles Programm ein. Nach dem Abendessen beschloss ich, einige Unterhaltungsseiten zu besuchen. Und natürlich saß Stanley neben meinem Stuhl, friedlich atmend und von etwas Eigenem, Hundeartigem träumend.

Übrigens zu Träumen. Ich gestehe, mein Traum mit der Konferenz hat mir sehr gefallen. Und mit der Frau meiner Träume, die mich mit ihrem Blick buchstäblich verschlungen hat. Interessant, wie heißt sie eigentlich? Nach der Wahrscheinlichkeitstheorie gibt es auf der Welt eine solche Frau mit diesem Aussehen. Welcher Name würde zu ihr passen? Sicher etwas Feminines und Geheimnisvolles. Zum Beispiel Ariel. Ja, das passt. Ich lehnte mich auf dem Stuhl zurück, die Hände hinter dem Kopf, und begann zu träumen. Da bin ich und kehre mit meinem treuen Hund Stanley nach Hause zurück und lerne zufällig auf der Straße eine wunderschöne Frau namens Ariel kennen, indem wir zusammenstoßen. Oder nein, ich lerne sie nach der Konferenz kennen. Schließlich muss sie von meinem Verstand und Charme beeindruckt und bewundernd sein. Und nach der Konferenz – das ist perfekt! Und Stanley wartet zu Hause auf mich.

Wie ich oben erwähnt habe, liebe ich es zu träumen, und zwar sehr sequentiell, als erzählte ich mir selbst eine wunderbare Geschichte meines Lebens. An jenem Abend träumte ich davon, mit Ariel und meinem Hund Stanley in den Urlaub an einen warmen Ort

zu fahren, wo Palmen wachsen und das Meer friedlich plätschert. Oder besser der Ozean. Und in der Ferne ist eine kleine Insel mit sandigem Strand zu sehen. Ich malte mir in allen Details aus, wie wir mit Ariel den Ort für unsere gemeinsame Reise wählen, ohne an den Preis zu denken, denn mir wird sicher eine große Prämie für meine wissenschaftlichen Verdienste ausgezahlt, und vielleicht schenken sie mir sogar die Tickets. Und wer sind diese „sie“, so großzügig? Vor meinem inneren Auge erschien das freundliche Gesicht meines Chefs Homespunats. Er beugt sich zu mir, versperrt mir die Sicht auf die vor mir stehende Frau und sagt:

„Viktor, was ist mit dir? Wie fühlst du dich?“

Sein Gesicht erschien von oben, und plötzlich bemerkte ich, dass ich auf dem Holzboden im Konferenzsaal lag. Mir wurde sehr peinlich, und ich versuchte, mich aufzurichten. Starke Hände der umstehenden Menschen packten mich unter den Armen und stellten mich auf die Beine.

„Du bist plötzlich ohnmächtig geworden“, sagte Homespunat, mir mitfühlend in die Augen schauend. „Du hast uns einen Schrecken eingejagt! Wir haben einen Arzt gerufen, er kommt gleich.“

Vor meinen Augen tanzten Kreise. Ich fokussierte meinen Blick und sah sofort das erschrockene Gesicht der wunderschönen Unbekannten. Ich wollte vor ihr nicht schwach wirken, schüttelte also den Kopf und versuchte, unbeschwert zu lächeln:

„Keinen Arzt, mir geht es gut. Wahrscheinlich nur vor Aufregung...“

Erleichtert aufseufzend, legte mein Chef Homespunat Lepota vertrauensvoll seine Hand auf meine Schulter.

„Das ist meine Schuld“, sagte er leise. „Ich hätte dich auf diese Neuigkeit vorbereiten sollen, statt dich direkt herzuzerren und aus dem Konzept zu bringen.“

Ich versuchte, die Reste des Traums abzuschütteln, in dem ich wieder an meinem Arbeitsplatz im äußersten Norden war. Und diese Wirklichkeit schien mir anziehender. Ich lächelte breit, die Frau anschauend, die mich immer noch mit etwas Sorge betrachtete.

„Ach ja“, fiel Homespunat ein. „Ich habe euch noch nicht vorgestellt. Das ist Ariel, unsere neue Mitarbeiterin. Ich wäre dir dankbar, wenn du sie in die Arbeit einweihst.“

„Ich habe immer mit Bewunderung zum Norden gestanden“, mischte sich Ariel in das Gespräch ein. „Und Ihre Forschungen zu...“

Ich konnte mich nicht auf das konzentrieren, was sie mir erzählte, und war stark überrascht, dass ihr Name mir in den Sinn gekommen war, als ich ohnmächtig wurde und delirierte, wieder an meinem Arbeitsplatz zu sein.

Ariel verstummte und sah mich mitfühlend an.

„Sie sind ohnmächtig geworden, sobald ich meinen Namen genannt habe. Wahrscheinlich brauchen Sie Ruhe.“

„Natürlich“, stimmte mein Chef zu, der die ganze Zeit unserem Gespräch aufmerksam gelauscht hatte. „Wir fahren zu mir, meine Eltern haben sich um die Vorbereitung eines festlichen Tisches für uns gekümmert. Wie du siehst, habe ich alles durchdacht“, schloss er lächelnd.

Die Aussicht, seine Eltern zu treffen, begeisterte mich nicht besonders. Ich wollte keine überzeugten Nudisten treffen, schon gar nicht jetzt, wo ich mich sehr verwirrt fühlte. Ich war nicht sicher, ob

der Anblick nackter älterer Menschen Frieden in meine Seele bringen würde. Und wenn schon von Eltern die Rede ist, wo sind meine? Ich habe sie während des Vortrags gesehen. Ich begann mich umzusehen, versuchte, sie unter den Leuten im Saal zu entdecken, die mir alle ähnlich vorkamen.

„Was bedrückt dich jetzt?“, fragte Homespunat mit etwas Gereiztheit.

„Wo sind meine Eltern?“, fragte ich.

Mein Chef sah etwas nervös zu Ariel, die neben ihm stand.

„Wahrscheinlich ist es besser, mit Ihnen, das heißt, deinen Eltern ein anderes Mal kennenzulernen“, sagte ich beruhigend, in dem Glauben, dass seine Gereiztheit von meiner Unentschlossenheit kam, sein Haus zu besuchen.

„Und richtig“, nahm Ariel auf, legte vertrauensvoll ihre Hand auf meinen Arm. „Ich kann es kaum erwarten, von Viktor von seiner Arbeit zu hören.“

Ohne auf eine Antwort von Homespunat zu warten, zog sie mich zum Ausgang des Saals. Ich vergaß sofort meine Eltern und spürte eine Wolke seelischer Wärme und Vertrauen, die mich überkam. Ich folgte ihr mit dummem Lächeln und bemerkte nichts um mich herum. Ich fühlte mich sehr glücklich: nach der Konferenz, wo ich der Hauptredner war, folgte ich der Frau meiner Träume. Ich wusste nicht, wohin sie mich führte. Es war mir nicht einmal sehr wichtig. Aus irgendeinem Grund war ich sicher, dass an jedem Ort, wo wir auch sein mochten, wir uns unseren Träumen hingeben konnten. Gemeinsamen Träumen! Was könnte berauschender sein?

Ariel blieb stehen, um mir in die Augen zu schauen. Freudig lächelnd erklärte sie:

„So gefällst du mir sehr!“

Ich verstand nicht ganz, was sie meinte, notierte mir aber, dass ich ihr sehr gefiel. Bei diesem Gedanken schlug mein Herz schneller.

„Da sind wir. Das ist mein Lieblingscafé. Oder Restaurant. Hängt davon ab, was du hier bestellst“, sagte sie süß und zeigte auf das helle Schild „Zuflucht“.

Vor dem Eingang standen mehrere Tische, bedeckt mit netten rot-weißen Tischdecken, auf jedem Tisch ein kleines Bukett Feldblumen in Vasen. Ich hatte ein solches Café (oder Restaurant?) einmal in der Kindheit während der Ferien gesehen. Wir saßen dort mit meinen Eltern. Aus irgendeinem Grund erinnerte ich mich an diese Episode als einen der glücklichsten Momente meiner Kindheit. Als Erinnerung, die mein inneres Zufluchtsort war, wenn Zweifel mich quälten. Wahrscheinlich wegen des einfachen, sorgenfreien Glücks, das ich damals empfand. Und durch unglaubliche Fügung hieß dieses Lokal, das so sehr an jenes wunderbare Café aus meiner Kindheit erinnerte, „Zuflucht“.

Ich ging zu einem freien Tisch und lud Ariel mit einer Geste ein, sich zu mir zu setzen. Sie blieb stehen und runzelte unzufrieden die Nase.

„Ich würde lieber drinnen sitzen. Da sind wenige Leute, und niemand wird uns beim Träumen stören“, erklärte sie ihre Unentschlossenheit.

Ich war etwas überrascht von der Formulierung ihrer Erklärung. Normalerweise meint man damit einen Ort, wo man ruhig reden

kann, nicht träumen. Tatsächlich ist Ariel eine besondere Frau, eine Träumerin wie ich. Denn wie ich oben erwähnt habe, ist sich Träumen hinzugeben meine liebste Beschäftigung.

Breit lächelnd folgte ich ihr schon zum Eingang des Cafés mit dem originellen Namen „Zuflucht“, als Ariel mich anhielt und lachend vorschlug:

„Schließe die Augen und stelle dir die Einrichtung des Restaurant vor. Mal sehen, ob ich richtig geraten habe, indem ich dich hierhergebracht habe.“

Ich schloss gehorsam die Augen und stellte mir einen Saloon vor, wie ich ihn aus Western-Filmen kannte: eine lange hölzerne Theke mit hölzernen Barhockern entlang, ein staubiger Holzboden, ein mürrischer misstrauischer Barkeeper, Frauen in unordentlicher Kleidung an den Tischen. Ich weiß selbst nicht, warum mir plötzlich ein Saloon einfiel. Die Augen öffnend schüttelte ich übertrieben den Kopf:

„Wahrscheinlich hast du nicht richtig geraten. Aber der Ort gefällt mir trotzdem!“

Ariel lächelte nur geheimnisvoll, was sie mir noch liebenswerter machte. Ich folgte ihr ins Innere, ohne den Blick von ihrer ordentlichen Frisur zu nehmen.

Im Café roch es stark nach Staub. Ich hatte ein unangenehmes Gefühl, dass hier lange nicht geputzt worden war. Seltsam, die Tische auf dem Trottoir wirkten sehr ordentlich. Im Saal herrschte Halbdunkel, sodass ich die Augen zusammenkneifen musste, um die Einrichtung zu erkennen. Entlang der gegenüberliegenden Wand zog sich eine lange hölzerne Theke, hinter der ein Barkeeper in

einem verschmutzten weißen Schurz uns unfreundlich anstarrte. Die Frauen an den hölzernen Tischen musterten uns mit unverhohlener Neugier. Ich sah verständnislos zu Ariel, die neben mir stand. Ich war so schockiert von der Ähnlichkeit dieses Lokals mit dem Saloon aus meiner Fantasie, dass mir kein Gedanke mehr kam. Nur am Rande bemerkte ich, dass Ariel mich etwas fragte. Ihr mitfühlendes Gesicht näherte sich meinem, und ich konnte ihre Augen mit den großen schwarzen Pupillen betrachten. Es war, als würde die Luft um mich herum dichter werden und mich in einen watteweichen Kokon hüllen. Mir wurde etwas Angst, und ich schloss die Augen. Als ich sie wieder öffnete, fand ich mich bedauernd in einer unbequemen Haltung vor meinem Computer sitzend wieder. Ich stand auf und ging mehrmals durch den Raum, um die steifen Beine zu lockern. Der geträumte Traum schien mir so ungewöhnlich und gleichzeitig real, dass ich mich wieder auf den Stuhl setzte und versuchte, ihn in allen Details zu erinnern. Es war schon Morgen, und ich musste mit meiner Routinearbeit beginnen. Aber stattdessen saß ich da, starrte ins Leere und spielte den gerade geträumten Traum in meinem Kopf ab. Genauer gesagt, es waren zwei Träume, und der zweite war die Fortsetzung des ersten. Ist mein reiches Vorstellungsvermögen schuld an solchen ungewöhnlichen Träumen, in denen meine Wünsche in Erfüllung gehen? Und ins Kino muss man nicht gehen. Sehr bequem, man träumt nach eigenem Drehbuch, und dann sieht und erlebt man das alles im Traum.

Dieser Fakt freute mich sehr. Wenigstens wird es mir in den letzten drei Monaten meines Aufenthalts hier, inmitten schneebedeckter Ebenen, nicht so langweilig und einsam sein.

Obwohl ich einen Mangel in diesen Träumen bemerkte, nämlich das Fehlen meines imaginären weißen Hundes Stanley. Obwohl, wie ihn in das Szenario mit Ariel einbauen? Darüber denke ich später nach.

Als verantwortungsbewusster Mensch widmete ich mich meiner Routinearbeit, führte sie automatisch aus. Ich freute mich schon auf den Abend vor dem Schlafengehen, wenn ich mich meinen Träumen hingeben würde, in Erwartung, sie im Schlaf zu erleben.

Nach Hause zurückgekehrt, schaltete ich den Computer ein, um die für den Tag erhaltenen Parameter der Eismasse zu laden. Ich eilte, um die Angelegenheiten schnell zu erledigen und in meine Träume zurückzukehren. Der Computer zeigte eine verpasste Videoverbindung von meinen Eltern an. Ich beschloss, sie nächstes Mal zurückzurufen. Und der Familie weißer Bären gebe ich morgen eine doppelte Portion Gemüse. Aus irgendeinem Grund habe ich heute vergessen, sie zu füttern, sehr beeindruckt von meinen Träumen. Ein starkes inneres Verlangen, in sie zurückzukehren, schob alle anderen Bedürfnisse in den Hintergrund. Ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen, aber ich hatte keinen Appetit, und ich wollte keine Zeit verschwenden. Sie war mir nötig, um weiterzuträumen.

Ich legte mich unter die Decke, bedeckte den Kopf damit. Aber statt zu träumen, erinnerte ich mich in allen Details an meine Träume, deren Mittelpunkt für mich Ariel war. Beim Erinnern bemerkte ich ein Muster: in beiden Fällen wachte ich auf, wenn ich ihr in die Augen sah. Sie wurden schwarz, in denen ich, poetisch ausgedrückt, ertrank. Und in diesen Momenten erstarrte ich, ohne

einen Gedanken im Kopf. Ich gab mir eine innere Anweisung, ihr nicht mehr lange in die Augen zu schauen.

Unbemerkt von mir selbst schlief ich ein. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, stellte ich bedauernd fest, dass ich nichts geträumt hatte. Gar nichts. Positiv war, dass ich ausgeschlafen war. Schon gut.

Mit einem Seufzer stand ich auf, um mir Frühstück zu machen. Ich war sehr hungrig, da ich gestern keinen Appetit gehabt hatte. Übrigens zum Appetit, ich darf die weißen Bären nicht vergessen. Sie sind schon daran gewöhnt, Leckerbissen neben meiner Hütte zu finden.

Ich machte mich an die Arbeit in Begleitung meines imaginären Freundes, des Hundes Stanley. Manchmal strich ich mit der Hand durch die Luft, als streichelte ich sein weiches weißes Fell. Und er hüpfte freudig um mich herum, blickte mir treu in die Augen.

In guter Stimmung kehrte ich nach Hause zurück. Heißes Tee zubereitend, setzte ich mich vor den Computer. Zuerst rief ich per Videoverbindung meine Eltern an. Ich wollte nicht, dass sie sich Sorgen machten, weil ich ihre Anrufe nicht beantwortete. Sie bedauerten, dass ich nach meiner schweren Erkältung etwas erschöpft aussah. Ich versprach, auf mich aufzupassen. Nach dem Austausch von Neuigkeiten und Höflichkeiten legten wir auf, und ich begann, neue Daten zu den Parametern von Eis und Schnee in eine spezielle Tabelle einzugeben. Beim Eingeben entdeckte ich anomale Veränderungen der Schneedichte in einem Gebiet etwa achthundert Meter von meinem Haus entfernt. Ich hatte diesen Fakt vor einigen Tagen bemerkt und beschlossen, die Messungen dieser

Schneesicht in größerer Tiefe fortzusetzen. Mir wurde etwas peinlich, dass meine Träume mich von diesem Problem abgelenkt hatten. Diese Anomalie könnte auf eine steinerne Platte oder andere Steinansammlungen in einer gewissen Tiefe hindeuten. Auf keiner geodätischen Karte ist ihr Vorhandensein in dieser Region angegeben. Ich beschloss, meinem Chef Homespunat Lepota davon zu berichten und die Tabelle der Veränderungen der von mir gemessenen Schneedichte beizufügen. Nach dem Versenden der Nachricht per E-Mail skizzierte ich einen Arbeitsplan für die nächsten Tage, um wenigstens ungefähr die Größe der Steinablagerungen unter der jahrhundertealten verdichteten Schneesicht zu bestimmen. Den Rest des Abends verbrachte ich mit müßigem Surfen auf Unterhaltungsseiten. Immer wieder erinnerte ich mich an die Träume mit Ariel, die so realistisch-wunderbar waren. Schade, dass sie aufgehört haben. Aber Träume sind Träume, und mich erwartet interessante Arbeit. Ich muss die gesammelten Daten zu den Parametern von Eis und Schnee noch einmal durchsehen. Vielleicht führt das zu einer Idee über die Herkunft dieser steinernen Formation. Und was, wenn es ein großes Plateau ist, noch unentdeckt von der Wissenschaft? Ich wollte schon meine Arbeitseite öffnen, als mir plötzlich ein Artikel mit dem Titel „Vorstellungskraft und ihr positiver Einfluss auf unsere Wahrnehmung der Welt“ ins Auge fiel. Die Buchstaben auf dem Bildschirm hüpfen, als wollten sie meine Aufmerksamkeit erregen. Natürlich hüpfen sie nicht, es kam mir nur so vor. Und der Titel des Artikels erregte wirklich meine Aufmerksamkeit. Besonders die Worte „positiver Einfluss“. Das ist immer gut. Nach dem Lesen der

ersten Zeilen des Artikels versank ich unbemerkt in Träumereien. Es ist nicht schwer zu erraten, dass alle mit Ariel, der Frau meiner Träume, zu tun hatten. Sie schien mir nach den Träumen von ihr sehr real. Schade nur, dass sie mir nicht mehr erscheinen. Es wäre so schön, mit ihr an ein warmes Meer zu reisen, mit ihr auf dem Sand zu bräunen unter dem leisen Rauschen der Wellen. Und unter freiem Himmel unter Palmen zu Abend zu essen. Ich habe mal einen Film im Fernsehen gesehen, in dem die Charaktere bei Kerzenlicht unter Palmen saßen. Und oben am Himmel funkelten Sterne, geheimnisvoll zwinkernd. Wäre ich doch dort mit Ariel! Ich würde ihre Hand halten, und wir würden zusammen zu den Sternen schauen. Ich schloss die Augen und versank selig in Träumereien. Offenbar döste ich ein, denn ich spürte eine leichte Berührung einer Hand auf meiner Schulter.

„Ariel“, flüsterte ich und öffnete die Augen. Ich saß an einem Tisch im Restaurant „Zuflucht“. Mir gegenüber saß Ariel, besorgt in meine Augen schauend. Hinter der langen hölzernen Theke stand der Restaurantbesitzer und polierte ein offensichtlich nicht frisches Glas mit einem Tuch.

„Du bist plötzlich eingeschlafen, und ich habe dich geweckt. Du hast fast eine Stunde geschlafen“, erklärte Ariel.

Mir wurde sehr peinlich, und zudem unwohl unter dem misstrauischen Blick des Barkeepers.

„Lass uns einen anderen Ort finden“, schlug ich vor und stand gleichzeitig vom Stuhl auf.

Ariel hob überrascht die Augenbrauen:

„J.,Gefällt es dir hier nicht? Hast du nicht davon geträumt, einen echten Saloon zu besuchen?“

Ich war nicht einmal überrascht, dass sie etwas von meinen Träumen wusste. Denn Ariel ist eine ideale Frau, die die Gedanken ihres Geliebten lesen kann. Und ich bin ihr Geliebter. Dieser Fakt gefiel mir sehr. Zufrieden setzte ich mich wieder an den Tisch. Eigentlich ist es hier gar nicht so schlecht. Für vollständige Eindrücke fehlte nur ein Pianist, der eifrig auf die Klaviertasten hämmerte. Und in diesem Moment erschien hinter dem Barkeeper ein schlanker dunkelhäutiger Mann. Aus der Bar tretend ging er zum alten Klavier an der Wand und öffnete mit einem Klacken den Deckel. Es ertönte die vertraute draufgängerische Musik aus Filmen, unter der Cowboys mit großen Pistolen nach dem Plot in eine Prügelei geraten, die sie dann mit Schüssen auf der Straße fortsetzen. Ich hatte kaum daran gedacht, als eine große Gruppe junger Männer im Cowboy-Look in den Saal der „Zuflucht“ eintrat, und alle hatten Schnurrbärte. Sofort brach eine Prügelei mit Stuhlzerbrechen und Schüssen in die Decke aus. Vor Schreck wollte ich mich unter den Tisch verstecken, und nur die Unwirklichkeit des Ganzen hielt mich davon ab. Sicher bin ich bei den Dreharbeiten zu einem neuen Western-Film gelandet. Ich drehte mich um und sah tatsächlich eine riesige Kamera, die auf Schienen fuhr.

„Das ist eine Überraschung“, erklärte Ariel lächelnd mein Zögern. „Der Regisseur dieses Films ist ein guter Bekannter von mir. Also ist diese Szene einfach Teil unseres romantischen Spaziergangs.“

Ich sah sie dankbar an und bewunderte ihr wunderschönes Gesicht mit den großen schwarzen Augen.

Den Rest des Tages verbrachte ich wie im Traum, spazierte mit ihr durch gemütlich beleuchtete Straßen. Ich erzählte ihr das Erste, das mir in den Sinn kam. Sie reagierte genau so, wie ich es nur in Träumen mir vorstellen konnte, nahm jedes meiner Worte auf und lachte herzlich über meine unbeholfenen Witze. Ich äußerte sogar meine Sorge um meine Träume, dass ich, wenn ich plötzlich einschlafe, wieder allein in meiner Arbeitshütte bin. Und dass mein einziger Traum ist, wieder bei ihr zu sein, bei Ariel. Und wenn ich allein an meinem Arbeitsplatz bin, bin ich sicher, dass sie mir nur im Traum erscheint. Sie hörte mir aufmerksam zu.

„Das Leben und die Realität sind dort, wo deine Träume und Ereignisse sich verbinden, und alles Übrige ist Traum. Träum weiter, das macht mich glücklich“, sagte sie. „Denn ich bin real, schau.“ – Sie kniff mich lachend ins Handgelenk und hinterließ eine rote Spur.

Vor Überraschung keuchte ich auf, ihre Finger waren stark, und es tat sogar weh. Dieser Fakt bestätigte, dass ich nicht schlief, und ich freute mich sehr. Also ist das die Realität, das ist die Welt, in der ich lebe. Wie einfach alles! Und warum habe ich gezweifelt?

Der Rest des Tages verging wunderbar, ich konnte mir kein besseres Entwicklung der Ereignisse vorstellen. Ariel nahm meine Worte im Flug auf, fragte mich, wo und wie ich meinen Urlaub nach meiner so anstrengenden Arbeit verbringen wollte. Ich erzählte ihr von meinem Wunsch, exotische Länder mit langen sandigen Stränden, tropischen Wäldern voller riesiger duftender Blumen zu besuchen. Sie klatschte freudig in die Hände, dann, sich besinnend, fragte sie:

„Und gibt es Platz für mich in diesem exotischen Land?“

Als Antwort umarmte ich sie und drückte ihren süßen Kopf an meine Brust. Dieser Moment war für mich sehr romantisch. Es fehlte nur die passende Musik, freudig und voller Erwartung. Mir fiel ein bestimmtes Streichorchester-Konzert ein, das mich sehr mit seiner Energie und Schönheit beeindruckte. Beim Hören stellte ich mir tanzende Schneeflocken in der Luft vor, die sich verdichteten und kleine Wirbel bildeten. Und aus ihnen entstanden plötzlich winterliche Schlitten, die sanft durch die Luft glitten. Meiner Meinung nach war es „Winter“ von Vivaldi.

Mir wurde peinlich, dass ich in einem Moment seelischer Nähe zu Ariel so unpassend an ein einst gehörtes Konzert dachte. Und sie erwartet sicher zärtliche Worte von mir. Ich wollte mich schon für meine Verwirrung entschuldigen, als ich plötzlich genau diese Musik hörte.

„Heute ist ein Straßenkonzert auf dem Platz angesagt“, informierte mich Ariel. „Dorthin habe ich dich geführt, komm, es ist ganz nah.“

Sie zog mich an der Hand, und wir rannten zum Platz, in dessen Mitte Musiker mit Streichinstrumenten saßen. Vom Himmel fielen Schneeflocken, riesige, fast handgroße. Ein paar Eichhörnchen kamen tanzend und setzten sich vor die Musiker. Die Schneeflocken wurden immer mehr und füllten die Luft mit weißem Nebel, aus dem oben riesige Schlitten herabschwebten, weiß glänzend. Ich schaute auf dieses Spektakel wie hypnotisiert, hielt Ariels Hand fest. Ein Gefühl unendlichen Glücks überkam mich.

„Träum, träum nur“, flüsterte Ariel und hauchte warmes Atmen in mein Ohr. „Das ist deine Realität. Vergiss die Arbeit, die anomale Schneedichte, das macht dich nicht glücklich.“

Ihre Erwähnung meiner Entdeckung im Traum der anomalen Schneedichte überraschte mich sehr. Ich hatte ihr das nicht erzählt.

„Woher weißt du davon?“, fragte ich sie. „Das war nur ein Traum.“

„Natürlich nur ein Traum, und zweifle nicht daran.“ Beim Sprechen schaute Ariel mir in die Augen, als wollte sie sich vergewissern, dass ich ihr zustimme.

Natürlich war ich mit ihr einverstanden. Die Realität konnte nur so sein – wunderschön, alle Wünsche und Träume erfüllend. Alle? Ich erinnerte mich an meinen imaginären Freund – den Hund namens Stanley. Ich dachte an ihn, wenn ich schlief und träumte, dass ich weit im Norden allein arbeitete. Und ich fütterte dort eine Familie weißer Bären. Die Erinnerung an sie erregte mich aus irgendeinem Grund, meine Gedanken erstarrten, und der gesamte Platz mit den in der Luft erstarrten Schlitten erstarrte. Ariels Augen füllten sich mit Schwärze und verschlangen mich. Ich kniff die Augen zu, versuchte, die Erinnerungen an sie zu vertreiben und das Gefühl grenzenlosen Glücks zurückzubringen.

Die Augen öffnend, sah ich, dass ich auf meiner Station war, auf dem Stuhl vor dem Computer. Ich stellte bedauernd fest, dass ich wieder eingeschlafen war. Einige Minuten saß ich vor dem erloschenen Bildschirm des Computers. Das letzte Mal hatte ich dort einen unterhaltsamen Artikel über den Nutzen reicher Vorstellungskraft gelesen. Der Artikel war nun verschwunden, was meine Vermutung bestätigte, dass all das ein Traum war. Ich

erinnere mich genau, dass ich ihn nicht geschlossen und den Computer nicht ausgeschaltet habe. Andererseits gut, dass ich schlafe, morgen früh treffe ich Ariel wieder. In meiner realen Welt ohne Pflichten und Einsamkeit. Ich muss nur die gesammelten Daten noch einmal durchsehen und einen Plan für die weitere Arbeit durchdenken. Welche Arbeit? Ich hielt mich selbst an. Das ist nur ein Traum, ich muss Kräfte sammeln. Was hat Ariel gesagt? „Träum! Das ist die Realität“, oder so ähnlich. Die genaue Wortreihenfolge erinnere ich nicht, aber der Sinn ist genau. Und der Schlaf ist der beste Anlass zum Träumen. Ich wollte sehr zu ihr zurück. Ich hätte nicht gedacht, dass Träume so belasten können. Umso mehr meine, so realistisch, voller Arbeit und Einsamkeit. Obwohl ich nicht lügen will, mir gefällt der Norden mit seinen Frösten und endlosen schneebedeckten Ebenen, und es bereitet mir Vergnügen, die weißen Bären zu füttern und dann durch die von mir platzierten Kameras bei ihnen zu beobachten. Ich verwickelte mich etwas in meinen Gedanken und verlor endgültig das Gefühl, was Realität und was Traum ist. Ich beschloss, mich danach zu orientieren, wo ich mich glücklicher fühlte. Ich musste nicht lange nachdenken, die Antwort war für mich offensichtlich: bei Ariel. Dort ist meine Realität. Mir fiel plötzlich ein, dass ich ihr unbedingt den sandigen Strand meines Traums zeigen wollte. Die anomale Schneedichte und die Familie weißer Bären vergessend, versank ich in Träumen. Ich bemerkte nicht einmal, wie ich in meiner Realität landete, wo alle meine Träume in Erfüllung gingen. Unglaubliche Reisen und Abenteuer, in denen ich leicht mit Banditen fertig wurde, die meine Ariel beleidigen wollten. Ich war der Held, ein talentierter

Gesprächspartner mit grenzenlosem Humor und unglaublich charmant. Ab und zu schlief ich plötzlich ein und sah mich auf dem Stuhl vor dem Computer sitzen. Dann eilte ich, wieder in die unglaubliche bunte Welt einzutauchen, wo alle meine Wünsche in Erfüllung gingen. Jedes Mal, wenn ich wieder auf meiner nördlichen Station war, fühlte ich mich immer erschöpfter. So sehr, dass ich nicht einmal die Kraft hatte, vom Stuhl aufzustehen, der wie eine Startplattform für das Treffen mit Ariel – meinem Traum – geworden war. Am Rande meines Bewusstseins sah ich auf dem Computers Bildschirm Nachrichten über verpasste Anrufe von meinen Eltern und Kollegen, die vergeblich versuchten, mich zu erreichen. Aber das beunruhigte mich wenig, denn das war nur ein Traum. Wenn ich aufwache, rufe ich sie sicher an. Wenn ich es nicht vergesse. Und vorerst muss ich in Träume eintauchen, das ist wichtig, und Ariel meint auch, dass das sehr wichtig ist. Ich schloss selig die Augen.

„Natürlich ist das wichtig“, ertönte ganz nah ihre melodische Stimme. „Deine Träume lenken dein Leben.“

Die Augen öffnend, sah ich ihr strahlendes Lächeln. Wir befanden uns auf einem Strand mit blendend weißem Sand in der Sonne. Smaragdgrüne Wellen plätscherten sanft ans Ufer und bildeten leichten Schaum. Voraus im Meer (oder war es der Ozean?) war eine kleine Insel mit Palmenhain zu sehen. Sie erinnerte sehr an eine Illustration aus dem Buch über Robinson Crusoe, das ich in der Kindheit gelesen hatte. Seltene weiße Wolken reflektierten sich im Meerwasser wie in einem Spiegel und verliehen dieser Landschaft einen besonders romantischen Touch.

Der Vergleich der Meeresoberfläche mit einem Spiegel erinnerte mich an einen Spiegel Labyrinthes, den ich plötzlich unbedingt besuchen wollte. Ich dachte nicht an einen bestimmten Labyrinth in einem bestimmten geographischen Punkt. Einfach hineingehen und unzählige Reflexionen sehen und dabei versuchen, den Ausgang zu finden – ist das nicht ein interessantes Zeitvertreib?

„Viktor, gleich beim Strand gibt es einen Spiegel Labyrinth“, sagte Ariel im Takt meiner Gedanken.

Ich war schon daran gewöhnt, dass sie meine Gedanken las, und war nicht überrascht. Ohne lange zu überlegen, gingen wir zum Ausgang des Strandes. Ein riesiges Werbeplakat neben der Promenade verkündete:

„Nur heute! Berühmter Spiegel Labyrinth, geschaffen von Meistern aus Venedig nach alten Plänen!“

Ein roter Pfeil unter dem Text zeigte die Richtung, in die wir gehen mussten. Bald standen wir am Eingang des Labyrinths, geschmückt mit bunten Lampions. Mit freudiger Erwartung trat ich ein, umarmte Ariel sanft um die Schultern. Und sofort sah ich im großen Spiegel gegenüber dem Eingang ein Reflexion. Ich kann nicht „unsere Reflexion“ sagen. Im Spiegel sah ich mich, sitzend auf dem Stuhl vor dem Computer. Unter meinen Augen waren dunkle Ringe, und der allgemeine Anblick war sehr erschöpft. Neben mir saß in einem Rollstuhl eine furchtbar aussehende Frau mit ordentlich frisiertem grauem Haar. Hinter ihrem Rücken hing ein dunkler Vorhang. Ihre hakige Nase hing über grell geschminkten dünnen Lippen. Sie verzogen sich zu einem Lächeln und zeigten große

künstliche Zähne. Unsere Bilder im Spiegel schienen zusammengeklebt wie ein Collagen.

„Träum, Viktor, das ist deine Realität!“, sagte sie und verwandelte sich gleichzeitig in die wunderschöne gebräunte Ariel.

Im Entsetzen wich ich vor dem Spiegel zurück und fiel in Ohnmacht.

Ich kam in meinem Bett im Schlafzimmer meines Hauses zu mir. Ich versuchte, mich aufzurichten, sank aber schwach wieder ins Kissen zurück. Ich tastete eine Sauerstoffmaske an meinem Gesicht ab und bemerkte erst dann mehrere Personen, die sich über mich beugten. Sie trugen warme blaue Jacken.

„Liegen Sie still, alles ist gut“, sagte einer von ihnen. Dann lauter: „Er ist wach!“

Zu uns kam mein Chef Homespunat Lepota, schob die Mediziner beiseite. Er beugte sich besorgt über mich. Sein großes Gesicht war von Falten durchzogen, und er wirkte nicht so gepflegt wie in meinen Träumen.

„Was machst du nur“, wandte er sich vorwurfsvoll an mich. „Man kann so sterben, sagen die Ärzte, fast eine Woche nichts gegessen. Und nicht um Hilfe gebeten.“

„Fast eine Woche“, flüsterte ich, mit Mühe die trockenen Lippen bewegend. Dann verlor ich wieder das Bewusstsein.

Ab und zu kam ich zu mir und notierte nur meinen Aufenthaltsort: Hubschrauber, Flugzeug, Zug, Wohnung meiner Eltern.

Meine Eltern weigerten sich kategorisch, mich ins Krankenhaus zu bringen, und verwandelten ihr Schlafzimmer in ein Krankenzimmer. Mein Chef Homespunat unterstützte sie und bot an,

alle zusätzlichen Kosten für meine Pflege zu übernehmen. Umgeben von Fürsorge und Aufmerksamkeit erholte ich mich schnell. Mir war sehr peinlich und schämig, dass ich meinen engsten Menschen so viel Unannehmlichkeiten bereitet hatte. Auf ihre Fragen, was die Ursache meiner Erschöpfung war, antwortete ich nur, dass ich mich von der Realität abgekoppelt hatte. Sollte ich ihnen von meinen Fantasien und Träumereien erzählen? Außerdem fürchtete ich, dass nach meinen Geständnissen sie mich zu einem Psychiater schicken würden.

Homespunat Lepota besuchte mich oft, und bei einem seiner Besuche erzählte ich ihm von der Familie weißer Bären, die ich gefüttert hatte.

„Mach dir keine Sorgen um sie“, antwortete er lächelnd. „Wir haben zwei Mitarbeiter zur Station geschickt, sie haben deine Bären gefunden. Ich versichere dir, sie werden nicht hungern. Und übrigens, diese Mitarbeiter haben spezielle Ausrüstung für die Untersuchung der anomalen Schneedichte in der von dir genannten Region mitgebracht. Gute Arbeit, Viktor!“, lobte er mich nebenbei.

Sobald ich mich so erholt hatte, dass ich lange Spaziergänge machen konnte, ging ich in ein Tierheim. Dort wollte ich mir einen großen weißen Hund aussuchen, wie ich ihn während meines Aufenthalts auf der nördlichen Station geträumt hatte. Aber stattdessen nahm ich einen kleinen Hund unbekannter Rasse mit, der vorher traurig in der Ecke gesessen und die Ohren mit den Pfoten bedeckt hatte. Ich nannte ihn Stanley, und er wurde mein Freund, der sich voll und ganz in meiner Wohnung einrichtete.

Ich begann wieder zu arbeiten. Ich verarbeitete Daten aus der Untersuchung des Ortes mit der anomalen Veränderung der Schneedichte. Zu Hause begrüßte mich mein Stanley freudig, und wir gingen spazieren. Abends rief ich meine Eltern an, damit sie sich nicht zu sehr um mich sorgten. Mein Leben ging in geordnete Bahnen, und es gab mir ein Gefühl der Stabilität. Nur in der ersten Zeit hatte ich sehr Angst einzuschlafen. Meine Träume mit der Erfüllung von Wünschen schienen mir nun monströs, sie beraubten mich des Willens und eigener Wünsche. Sie hatten mich fast das Leben gekostet. Ich versuchte, nicht mehr an sie zu denken und sie in die hintersten Winkel meines Bewusstseins zu verbannen. Mein Schlaf normalisierte sich auch und bot mir gesunden Erholung vor dem nächsten Tag. Außerdem hatte ich die angenehme Gewohnheit angenommen, während des morgendlichen Spaziergangs mit Stanley frische Zeitungen zu kaufen, um sie beim Frühstück zu lesen.

Nach den Ereignissen auf der nördlichen Station lernte ich die Neuigkeiten auf altmodische Weise kennen, aus Zeitungen, und vermied das Besuchen von Internetseiten, die nichts mit meiner Arbeit zu tun hatten. Und ich versuchte, mich von meiner Gewohnheit zu befreien, mich hinzugeben an Träumereien. Das war das Einzige, was mir etwas Unbehagen bereitete. Ich musste mich stark zurückhalten, um wenigstens vor dem Schlafengehen nicht detailliert zu träumen.

Eines Tages, während meines morgendlichen Spaziergangs mit Stanley, stieß ich zufällig auf eine junge Frau. Sie ging, den Kopf in ihr Handy vertieft, und bemerkte nichts um sich herum, und prallte

förmlich gegen mich. Schüchtern lächelnd rannte sie weiter. Ich starrte ihr verwundert nach: sie ähnelte unglaublich der Frau aus meinen Träumen. Nur war sie etwas kleiner, und über dem rechten Mundwinkel war ein kleiner Leberfleck. Mein Herz schlug schneller, ich stand wie gebannt und schaute ihrer entfernten Gestalt nach. Zu Hause beim Frühstück konnte ich mich nicht auf die Zeitung konzentrieren. Erinnerungen an meine Träume überfluteten mich. Ich dachte daran, dass ich mich in ihnen glücklich fühlte, abgesehen von der Nebenwirkung, dass ich fast an Erschöpfung gestorben wäre. Aber das war schon meine Schuld, da ich einfach verlernt hatte, Realität von Traum zu unterscheiden. Und Träumen ist immer angenehm. Man muss nur das reiche Vorstellungsvermögen etwas zügeln.

Den ganzen Tag ging mir diese flüchtige Begegnung mit der wunderschönen Unbekannten nicht aus dem Kopf. Es wäre gut, sie zu finden. Hat sie einen Freund?

Vor dem Einschlafen, im Bett liegend, begann ich, von einer Begegnung mit ihr zu träumen. Natürlich während eines Spaziergangs mit meinem geliebten Hund Stanley. Mir fiel sofort ein, dass ich ihn zum Tierarzt bringen muss für Impfungen, schließlich beginnt der Sommer, und da sind Zecken. Und die Gefahr, Flöhe zu bekommen. Mir innerlich versprechend, mich am nächsten Tag damit zu befassen, schlief ich ein. Seltsamerweise erinnerte ich mich in den folgenden Tagen nicht an die flüchtige Begegnung mit der unbekannten Frau, die meinem Ideal ähnelte. Wahrscheinlich war die riesige Menge an Informationen von unserer nördlichen Station

schuld, die ich verarbeiten und auf deren Basis einen Bericht mit meinen Schlussfolgerungen und Vorschlägen erstellen musste.

Etwa eine Woche später sah ich sie wieder. Ich führte Stanley aus, ging unseren gewohnten Weg. Am Eingang der Bäckerei, wo ich meine Zeitung kaufte, stand sie und blätterte nachdenklich Kleingeld in ihrer Geldbörse. Ich beschloss, die Gelegenheit nicht zu verpassen, und ging entschlossen auf sie zu, zog meinen Hund an der Leine mit, obwohl ich keinen konkreten Plan hatte, wie ich sie ansprechen sollte. Als sie mich sah, steckte sie hastig ihre Geldbörse weg und eilte davon. Ich starrte ratlos hinterher. Plötzlich blieb sie stehen, drehte sich um und schenkte mir ein strahlendes Lächeln. Das war so unerwartet, dass ich wie angewurzelt stehen blieb, den Mund vor Staunen offen. Gefalle ich ihr etwa? Wie auf Flügeln setzte ich den Spaziergang fort und überlegte die Details unserer Bekanntschaft.

Verständlich, dass ich meinen Abend nach der Arbeit und dem Spaziergang mit Stanley den Träumen von ihr widmete. Da gehe ich die Straße entlang und sehe sie plötzlich. Sie verstaucht sich den Fuß, und ich renne zu ihr und fange sie gerade rechtzeitig auf, rette sie vor dem Fall. Sie lächelt schüchtern und löst sich widerwillig aus meiner Umarmung. Mit melodischer Stimme dankt sie mir:

„Danke. Ich habe mir den Fuß irgendwie unglücklich verstaucht.“

Dann schaute sie mir zärtlich in die Augen und fuhr fort:

„Ich habe schon Angst gehabt, dachte, du hast deine Ariel vergessen. Aber du hast mich nicht vergessen, Viktor?“

Ich sah sie überrascht an.

„Und wo ist dein Leberfleck über der Lippe?“, fragte ich.

„Habe ich einen Leberfleck?“, fragte sie nach. „Warum habe ich jetzt einen Leberfleck?“

Ihre Stimme wurde kreischend, altenweiberhaft, und ihre Gesichtszüge begannen sich zu verzerren. Das glatte Gesicht wurde plötzlich von Falten durchzogen, und die schöne Nase wuchs an und hing nun über dem schmalen Mund. Ich stieß sie von mir und wachte auf.

Ich saß im Bett mit hart schlagendem Herzen. Ich hatte diese Alte schon gesehen. Damals in meinem Traum standen wir vor einem Spiegel, und ich sah ihr Reflexion. Genau ihretwegen habe ich mich von meinen Träumereien abgewandt. Obwohl, andererseits haben sie mich fast umgebracht.

Und warum eigentlich? Weil sie auf mich wie eine starke Droge wirkten, mich die Realität vergessen ließen, um in die Welt süßer Träumereien einzutauchen.

Ein unwohles Gefühl sagte mir, dass etwas vor sich geht, das ich klären muss. Ich fürchtete, verrückt zu werden, und dass man mich für verrückt halten würde, wenn ich mit jemandem über meine Probleme spreche. Ich muss die Situation selbst klären. Im Moment fühlte ich mich wie in der Falle einer unbekannten Alten gefangen, die sich an meinen Träumen erfreute.

Ich beschloss, morgen früh alles zu erinnern, was mir passiert ist. Genau zu erinnern, ohne dabei in einen traumhaften Zustand zu verfallen. Dann die Situation zu analysieren und Schlüsse zu ziehen. Genau so, wie ich Daten von unserer nördlichen Station verarbeite.

Der Hund Stanley spürte mein unruhiges Zustand. Leise bellend sprang er auf mein Bett und machte es sich neben mir bequem. Ich

legte mich auch aufs Kissen und, die Hand auf seine warme Flanke legend, schlief ich schnell ohne Träume ein.

Ich hatte Glück: lange Feiertage begannen, und ich hatte genug Zeit, um wenigstens die Ursache dieser seltsamen Träume zu ergründen. Ich enttäuschte sogar meine Eltern, indem ich ablehnte, das Wochenende mit ihnen zu verbringen. Aber ich beruhigte mein Gewissen, indem ich beschloss, mit ihnen irgendwann in den Urlaub zu fahren. Und mit meinem Hund Stanley, natürlich.

Nach dem morgendlichen Spaziergang und Frühstück setzte ich mich an den Schreibtisch, legte Blätter Papier und Stift vor mich. Tief durchatmend machte ich mich ans Werk. Ich begann mit der Beschreibung des Tages, an dem mir mein erster Traum erschien, in dem man mich per Hubschrauber von der Station zur Konferenz abholt. Ich beschrieb detailliert alles Erlebte, einschließlich meines physischen Zustands zwischen den Träumen. Dann, nachdem ich meine Notizen mehrmals gelesen hatte, zog ich folgende Schlüsse: die Träume waren sehr sequentiell. Sie dauerten so lange an, wie ich träumte, und hörten sofort auf, sobald mich etwas in ihnen verwirrte oder aus dem Konzept brachte. Was meinen physischen Zustand betraf, so erschöpften sie mich, gaben keine Erholung. Sie berauschten mich, zwangen mich immer wieder in Träume einzutauchen und die Realität völlig zu vergessen. Soweit ich mich erinnerte, beschränkten sich alle meine Wünsche auf Träume von Ariel, deren Bild in meinen Fantasien entstanden war. Obwohl ich normalerweise vielfältig träume, ohne mich auf ein Thema zu fixieren. Als ob eine Kraft mich zwang, alles andere zu vergessen und nur an sie zu denken. Und wenn man an die unerwarteten

Nachrichten auf dem Bildschirm meines Computers erinnert... Als ob sie meine Gedanken lasen.

Nein, nein, so kann man zum Paranoiker werden. Denn wenn man meinen Überlegungen folgt, liest jemand meine Gedanken und lenkt sie sogar. Aber wozu? Und die plötzlichen Treffen auf der Straße mit einer Frau, die meinem Ideal so ähnlich ist. Und genau zu der Zeit, als ich mich von der Erschöpfung erholt hatte und in das routinemäßige Leben eingetaucht war. Und ich begann wieder zu träumen, und am Ende war ich wieder in der Gefangenschaft von Träumen mit Ariel. Mit Ariel ohne Leberfleck über der Lippe. Und das hat sie sehr gereizt, so sehr, dass sie in meinem Traum wieder in die furchtbare Alte verwandelt wurde.

Ich fürchtete um meinen psychischen Zustand. Denn ich erfinde mir eine Verschwörung gegen mich. Und das Ziel dieser Verschwörungen sind meine Träume. Ist das nicht ein Zeichen seelischer Erkrankung? Diese meine Schlüsse?

Ich zwang mich innerlich, mich von diesen seltsamen Überlegungen und Schlussfolgerungen abzulenken, aber etwas ließ mir keine Ruhe. Aus meiner Erfahrung wusste ich, dass der beste Weg, sich von aufdringlichen Ideen abzulenken, ist, sich mit etwas zu beschäftigen, das meine Aufmerksamkeit voll absorbiert. Deshalb setzte ich mich an den Computer, um die Daten zur anomalen Schneedecke noch einmal zu durchsehen. Nach dem Vergleich zahlreicher Parameter schrieb ich einen Brief an meinen Chef Homespunat Lepota, in dem ich meine Empfehlungen für weitere Forschungen darlegte. Nämlich die Installation von Bohranlagen an bestimmten Stellen, deren Koordinaten ich beifügte. Zufrieden mit

der erledigten Arbeit verbrachte ich den Rest des Tages mit einem interessanten Buch. Es fesselte mich stark, und nur das Winseln meines Stanley erinnerte mich, dass es Zeit für seinen Spaziergang war.

Es dämmerte schon, aber die Straßenlaternen brannten noch nicht. Stanley und ich gingen unseren üblichen Weg durch einen kleinen Park. Zu dieser Zeit war er immer belebt, wie heute. Viele kamen aus ihren kleinen Wohnungen an die frische Luft und nahmen bequeme Bänke ein. Der Kinderspielplatz war voller Mütter, die gerührt die Spiele ihrer Kinder beobachteten. In der Luft waren Kinderslachen, Gespräche, Hundegebell von ebenfalls ausführenden Hunden zu hören. Mir gefiel es, die Menschen zu beobachten. Ich selbst war nicht sehr gesellig. Manchmal wunderte ich mich, worüber verschiedene Menschen so lange plaudern konnten. Manchmal blieb ich bei einer Gruppe stehen, um ihr Gespräch zu belauschen. Stanley ging gehorsam neben mir und wedelte mit dem Schwanz. Am Kinderspielplatz traf er einen kleinen freundlichen Hund. Ich lächelte dem Besitzer kurz zu, und wir blieben zusammen stehen und beobachteten unsere Haustiere. Plötzlich bemerkte ich die geheimnisvolle Frau, mit der ich schon auf der Straße zusammengestoßen war. Sie beobachtete aufmerksam die Spiele der Kinder auf dem Spielplatz und lächelte leicht. Die Laternen begannen schon zu leuchten, und bei ihrem Licht war ihr Gesicht klar zu sehen. Ich ging zu ihr, um sie anzusprechen. Ich war schon auf Armeslänge von ihr entfernt, als sie mich ängstlich ansah und zurückwich. Seltsamerweise hatte sie diesmal keinen Leberfleck über der Lippe.

„Wer sind Sie?“, fragte ich sie. „Wohnen Sie in der Nähe?“

Eigentlich war ich noch nie auf der Straße auf unbekannte Frauen zugegangen, aber meine Neugier siegte.

„Hier sind viele Leute“, sagte sie. Ihre Stimme unterschied sich stark von der, mit der Ariel in meinen Träumen sprach. „Sollen wir in eine andere Straße gehen?“

Ihr Vorschlag verwirrte mich stark. Bedeutet das, dass sie sich mit mir bekannt machen wollte?

Stanley bemerkte, dass ich mit einer ihm unbekannten Person sprach. Er rannte freudig herbei und stellte sich auf die Hinterbeine, um ihr Gesicht zu erreichen, die Zunge herausgestreckt. Die Frau wich ängstlich zurück und hob die Hände. Ich zog Stanley zu mir, entschuldigte mich gleichzeitig bei ihr:

„Fürchten Sie sich nicht, entschuldigen Sie meinen Hund, er wollte nur...“

Hier stockte ich, als ich bemerkte, dass ihre dunklen langen Haare eine Perücke waren. Sie war etwas verrutscht und enthüllte eine helle Strähne. Meinen Blick bemerkend, tastete sie nach ihrer Perücke, richtete sie schnell und rannte, nach einem Moment des Einfrierens, davon. Stanley jagte hinterher. Ich versuchte, nicht zurückzubleiben, hielt mich fest an der Leine. Wir mit Stanley waren schneller. Als ich sie einholte, packte ich sie am Arm und drehte sie zu mir. Nun bemerkte ich erst, dass der Leberfleck über ihrer Lippe unter Make-up versteckt war, das leicht durchschimmerte.

„Wer sind Sie?“, fragte ich sie noch einmal. „Ich lasse Sie nicht gehen, bis Sie mir antworten!“

Im Nachhinein wunderte ich mich über meine Hartnäckigkeit – noch nie hatte ich mir solche Ausfälle gegenüber Unbekannten erlaubt, und erst recht nicht gegenüber Frauen.

Sie sah mich und Stanley ängstlich an, der gehorsam neben meinem Fuß saß. Ich ließ sie nicht aus den Augen. Endlich sprach sie, spürte offenbar meine Entschlossenheit:

„Ich tue Ihnen nichts. Man hat mich einfach engagiert. Ich sollte nur Ihre Aufmerksamkeit erregen – und nichts weiter! Glauben Sie mir!“

„Wer hat Sie engagiert?“

„Über unsere Agentur, ich bin angehende Schauspielerin, und die gute Bezahlung für einen einfachen Auftrag schien mir attraktiv. Und ich habe Angst vor Hunden.“

„Welche Agentur und wer hat Sie engagiert?“, wiederholte ich meine Frage.

„Die Agentur heißt ‚Art-Show‘, und den Namen des Auftraggebers kenne ich nicht. Man hat mir einfach angerufen und den Job angeboten. Lassen Sie mich gehen!“

„Und warum haben Sie den Leberfleck geschminkt?“, bohrte ich nach.

„Soweit ich verstanden habe, ist das ein Wunsch des Auftraggebers, und plus ein Bonus, wenn ich Sie in einen menschenleeren Ort locke. Mehr weiß ich nicht, ehrlich.“

Ich ließ sie los, und sie rannte sofort davon, hielt mit der Hand ihre Perücke fest. Ich schaute ihr nach, spürte das schnelle Schlagen meines Herzens.

Zu Hause setzte ich mich vor den Computer und öffnete die Seite der Theateragentur „Art-Show“. Tatsächlich fand ich im Katalog der Schauspieler das Foto einer gefärbten Blondine mit ordentlichem Leberfleck über der Lippe. Und natürlich hieß sie nicht Ariel, sondern Maya Bag, wahrscheinlich ein Pseudonym. Ich gestehe, ihre Gesichtszüge erinnerten sehr an Ariel aus meinen Träumen.

Ehrlich gesagt brachte die Begegnung mit Maya Bag und das Gespräch mit ihr mir etwas Erleichterung. Denn das bestätigte einfach, dass ich in meinen Verdächtigungen recht hatte und psychisch völlig gesund bin. Nun musste ich den geheimnisvollen „Auftraggeber“ finden und von ihm die Ursache seines Interesses an meinen Träumereien klären. Ich wollte absolut nicht unter der Bedrohung leben, dass meine Träume wieder entführt werden. Ich war sicher, dass es genau so war, und nannte im Geiste diesen oder diese geheimnisvollen „Auftraggeber“ „Traumräuber“.

Also, morgen früh rufe ich in diese Theateragentur an und versuche, den Namen dessen zu erfahren, der Maya Bag engagiert hat. Mich besinnend, erinnerte ich mich, dass jetzt Feiertage sind, und ich wahrscheinlich niemanden in der Agentur erreiche. Und niemand würde mir den Namen des Auftraggebers nennen. Ich muss einen anderen Plan ausdenken. Obwohl, was ausdenken? Ich weiß genau, wo ich die Traumräuber treffen werde. Der Eingang in ihr „Reich“ liegt in meinen Träumen, und es liegt in meiner Macht, es auch zu verlassen.

Vor dem Schlafengehen, voller Entschlossenheit, tauchte ich in Träume von Ariel ein. Ich muss sagen, sie fielen mir schwer: das Gesicht der von mir erfundenen idealen Frau für mich wurde immer

wieder vom Gesicht der angehenden Schauspielerin Maya verdeckt. Vor meinem inneren Auge erschienen immer wieder der mit Kosmetik überdeckte Leberfleck und die verrutschte Perücke. Man kann sagen, ich träumte mit zusammengebissenen Zähnen, zwang mich, glückliche Momente unserer Begegnung mit Ariel zu beschreiben. Aber immer wieder sprangen meine Gedanken zu irgendwelchen Unbekannten, die meine Fantasien und Träumereien manipulieren konnten. Ich versuchte, mir den Ort vorzustellen, wo sie sind. Und noch ein Gedanke kam mir: wenn die „Traumräuber“ meine Gedanken lesen können und einen mentalen Kontakt unglaublicher Stärke mit mir herstellen, dann geht das nicht spurlos. Sie haben irgendwie eine Verbindung zu mir hergestellt, und sie existiert noch. Denn nicht zufällig wurde Maya Bag engagiert, um mich zu weiteren Träumereien anzuregen. Wenn ich diese unsichtbare Verbindung auch nutzen könnte! Ich stellte mir einen dünnen Faden vor, der mich mit den „Traumräubern“ verbindet. Das wird mein „Ariadnes Faden“ sein, der mir hilft, wie Theseus dereinst aus den Labyrinthen des Unterbewusstseins einen Weg zu meinen Peinigern zu finden. Ja, ich verwendete genau dieses Wort – „Peiniger“. Denn ihretwegen habe ich fast mein Leben verloren. Ich ergriff mental den unsichtbaren Faden und versuchte, ihn nicht zu verlieren. Er leuchtete in einem seltsamen grünen Licht auf und erfüllte den gesamten Raum damit. Meine Gedanken verwickelten sich, und endlich, ermüdet, schlief ich ein.

Mir träumte, dass ich vor riesigen eisernen Toren stand, stellenweise von Rost bedeckt. Ein Flügel war angelehnt. Ich drückte dagegen, aber er gab nicht nach. Hinter den Toren war eine breite

sandige Straße zu sehen, entlang der ordentlich gepflanzte Bäume. Alle waren gestutzt und ähnelten Wachen, die den Eingang zum Gelände bewachten. Plötzlich erschien hinter den Toren eine schlanke Männerfigur. Seine Gesichtszüge waren asiatisch, mit hohen Wangenknochen. Er trug dunkle Kleidung. Ich konnte ihn in allen Details betrachten, was für einen Traum ungewöhnlich ist. Ich spürte sogar ein leichtes Lüftchen im Gesicht, und meine Nüstern nahmen den schwachen Duft einer blühenden Pflanze wahr.

Der Unbekannte hinter den Toren ließ mich nicht aus seinen durchdringenden Augen. Er streckte die Hände vor, als wollte er mich auf Abstand halten. Seine tiefe Stimme hallte laut in meinem Kopf wider. Er sprach, ohne die Lippen zu bewegen:

„Geh weg und suche uns nicht. Wir wissen von deinen Plänen. Geh, wach auf, wach auf, wach auf.“

Er wiederholte dieses Wort und hypnotisierte mich mit seinem Blick. Mir wurde sehr Angst, und ich wachte auf. In dieser Nacht konnte ich nicht mehr schlafen. In meinem Kopf spielte ich immer wieder das Geschehene ab. Ich hatte keinen Zweifel, dass ich einem der Räuber meiner Träume von Angesicht zu Angesicht begegnet war. Den Rest der Nacht widmete ich Überlegungen, nachdem ich die Nachttischlampe eingeschaltet hatte, die ein gemütliches gelbes Licht spendete. Etwas beruhigt stellte ich mich darauf ein, logisch zu argumentieren. Also, was ist passiert? Es ist passiert, dass man mich direkt gebeten hat, „sie“ in Ruhe zu lassen, das heißt, jene, die ich „Traumräuber“ nenne. Und das bedeutet, dass ich mit meinen Zweifeln und Vermutungen eine Gefahr für sie darstelle. Was mich etwas verwirrte, war, dass die Handlungen dieser Räuber in letzter

Zeit unüberlegt, spontan wirkten. Erwinnere dich nur an die verrutschte Perücke der angehenden Schauspielerin Maya Bag. Als hätten sie keine Zeit gehabt, sich richtig vorzubereiten, um mich wieder ganz den Träumereien zu widmen zwingen. Wozu diese Eile? Was oder wer zwingt sie, so dilettantisch zu handeln und damit ihre eigene Anonymität zu zerstören? Mir selbst wurde sehr neugierig, das zu klären, aber wie? Ich war ehrlich zu mir und wusste, dass ich auf keinen Fall eine weitere solche Begegnung wie diese Nacht erleben wollte. Obwohl die Umgebung nicht furchterregend war: ordentliche Wege, gepflegte Bäume, Blumenaroma – all das war so real, dass ich beschloss, nach diesem Anwesen zu suchen. Darin sah ich nichts Kriminelles, es gibt viele Menschen, die sich für Architektur interessieren. Oder Gärtnern. Oder interessanten Einfahrtstoren. Also interessiere ich mich auch dafür.

Plötzlich besann ich mich innerlich, erinnerte mich, dass meine Gedanken und Pläne kein Geheimnis für meine Gegner sind. Und dass die von ihnen geschickte Frau, so ähnlich meinem Ideal, versuchte, mich aus einem belebten Ort herauszulocken. All meine Willenskraft sammelnd beschloss ich, meine Gedanken auf andere Themen zu lenken. Warum nicht die Feiertage der Gemeinschaft mit meinen Eltern widmen? Und sie würden sich sehr freuen.

Gedanken an sie beruhigten mich, und ich konnte endlich einschlafen. Ich schlief traumlos bis spät in den Morgen. Nachdem ich meine erfreuten Eltern von meinem Kommen benachrichtigt hatte, ging ich mit meinem Hund Stanley zu ihnen. Die nächsten zwei Tage verbrachten wir mit Gesprächen und Spaziergängen. Wissend, dass mein Vater sich für städtische Architektur interessiert,

lenkte ich das Gespräch unauffällig auf sein Lieblingsthema. Seit zwei Jahren im Ruhestand widmete er sich seinem Hobby. Meine Mutter unterstützte ihn voll in dieser Leidenschaft und nutzte seinen Interesse, um Spaziergänge zu organisieren, damit er mehr Zeit an der frischen Luft verbringt. Manchmal fand sie Informationen über verlassene Anwesen und Bauernhöfe. Oder über erhaltene und generationenweit vererbte große Häuser. Dann fuhren sie hin, und mein Vater machte zahlreiche Fotos, die er seiner Sammlung hinzufügte, auf die er sehr stolz war. Sie waren ordentlich in Mappen mit bestimmten Namen und Architekturstilen sortiert. In einer separaten Kategorie waren auch Brunnen gesammelt, sowohl zerfallene als auch noch funktionierende. Sein Interesse an Architektur erregte meine volle Zustimmung und war meiner Meinung nach ein sehr interessantes Hobby. Ich äußerte mein Interesse an seiner Leidenschaft, und er bot freudig an, mir seine Sammlung zu zeigen.

Am Abend nach dem Tee saßen wir gemütlich auf dem Sofa im Wohnzimmer der Wohnung meiner Eltern. Unter „wir“ verstehe ich mich, meine Mutter und Vater und Stanley, der gemütlich döste nach einem langen Spaziergang. Bemüht, mich nicht ablenken zu lassen, betrachtete ich konzentriert und fasziniert die Fotos mit Erklärungen und Namen der Architekturobjekte, die meine Eltern interessierten. Nach den Beschriftungen lagen diese Objekte hauptsächlich im Umkreis von etwa sechzig Kilometern um unsere Stadt. Ich bewunderte den Enthusiasmus meiner Eltern, die Ausflüge in relativ große Entfernungen unternahmen, nur um ein interessierendes Objekt zu bewundern und zu fotografieren.

Auf einem Foto sah ich sehr interessante Tore mit kunstvollem Metallmuster. Sie wirkten beeindruckend, nur müssten sie etwas frisch gestrichen werden: an mehreren Stellen war Rost zu sehen. Dahinter war eine breite sandige Straße mit ordentlich gestutzten Bäumen an den Rändern zu erkennen. Man spürte sofort die Hand eines erfahrenen Gärtners. Ich las die Beschriftung unter dem Foto: „Villa Belinda“. Dann ging ich zu anderen, nicht weniger interessanten Fotos über. Mein Vater war von meinem aufrichtigen Interesse sehr geschmeichelt und gab gerne Erklärungen zu den abgebildeten Objekten. Zum Beispiel solche: der halbverfallene Brunnen lag in einem Bergarbeiterdorf. Mit der Zeit wurde das Dorf entvölkert wegen Schließung der Mine und sieht nun wie eine Geisterstadt aus. Tatsächlich sah ich im Hintergrund mehrere Gebäude. Sie waren von einem Hain umgeben, der um sie wuchs. Noch ein paar Jahre – und die Bauten werden der Natur weichen, die sich ungestört und ohne menschliches Eingreifen ausbreitet.

Über die „Villa Belinda“ gab es auch eine kleine Geschichte: sie wurde zu Beginn des vorigen Jahrhunderts im Auftrag eines reichen Arztes gebaut und nach seiner Frau benannt. Dann, nach Tradition, wurden alle in dieser Familie geborenen Mädchen Belinda genannt. Es gab einen Fall, als drei Schwestern gleichzeitig Belinda hießen, und man unterschied sie nach Alter: Belinda die Ältere, Belinda die Mittlere und Belinda die Jüngere. Mir schien diese Geschichte etwas seltsam und unwahrscheinlich, aber genau so sind viele Legenden. So verbrachten wir den Rest des Tages mit Gesprächen, und erst spät abends kehrten Stanley und ich nach Hause zurück.

Am nächsten Tag, gegen Abend, ging ich allein spazieren und nahm meinen Laptop mit. Das Wetter war gut, ohne Regen und mit angenehmer Temperatur, sodass im Park viele Leute waren. Ich wählte eine Bank, auf der schon zwei Frauen saßen und die Spiele ihrer Kinder beobachteten. Gleichzeitig führten sie ein lebhaftes Gespräch, offenbar tauschten sie Erfahrungen aus dem Familienleben aus. Und im Allgemeinen war es im Park sehr laut. Ich entspannte mich etwas und erlaubte mir nun, frei über meine Situation nachzudenken. Einige Befürchtungen, dass meine Gedanken belauscht werden, hatte ich. Aber andererseits erinnerte ich mich an die Bemühungen der angehenden Schauspielerin Maya, mich aus einem belebten Ort herauszulocken. Nun ja, ich war von Anfang an ein ideales Ziel für die Traumräuber. Ein einsamer Träumer, der sich in riesiger Entfernung von Menschen befindet. Kein fremder Gedanke von anderen konnte ihnen das Abstimmen auf „meine Welle“ erschweren.

Ich rückte noch ein paar Zentimeter näher an die laut redende Banknachbarin. Nun würde der Lärm der plaudernden Menge und die Menge in der Luft schwebender Gedanken sicher eine Schutzwand um mich schaffen. Dennoch versuchte ich aus Vorsicht, mein wahres Ziel mental zu verschleiern und mich auf die Untersuchung einer Route zu konzentrieren, die zu dem alten Brunnen aus Papas Sammlung führt. Sehr interessant, der Weg dorthin führt vorbei an einem verlassenen Bauernhof. Auch ein würdiges Objekt zur Erforschung. Ich muss es meinem Vater bei unserem nächsten Treffen erwähnen.

Ich begann, aufmerksam das Gespräch meiner Banknachbarinnen zu belauschen, während ich auf der Suchseite „Villa Belinda“ eingab.

„Und ich habe mich so erschrocken, wohin sie verschwunden sind, bin zu allen Nachbarn gelaufen, dachte, ich bekomme jetzt einen Infarkt“, erzählte eine von ihnen.

„Und was, wo haben sich deine Kinder gefunden?“, fragte ihre Bekannte.

„Du wirst es nicht glauben! Sie sind in den nächsten Laden gegangen, um Parfums auszuprobieren, haben sich von Kopf bis Fuß damit eingesprüht! Ich frage, und wohin haben die Verkäufer geschaut? Wer lässt Kinder unbeaufsichtigt?“

„Ja, die Zeiten sind hart, keine Verantwortung bei den Leuten“, stimmte ihre Gesprächspartnerin eifrig zu.

Ich dachte über das gerade belauschte Gespräch nach, während ich Fotos der mich interessierenden Villa betrachtete. Es waren viele, da sie offiziell als kultureller Wert galt, als Denkmal der Architektur und Gartenkunst. Im Netz waren Fotos der beeindruckenden eisernen Tore, der langen Allee mit an den Seiten gepflanzten Bäumen, Blumenbeeten, der Fassade des Hauptgebäudes mit Säulen veröffentlicht. Es gab auch einige Bilder der Innenräume. Mir gefiel das Kabinett mit Kamin und in die Wand eingebauten Bücherregalen aus hellem Holz. Aus demselben Holz war ein großer Schreibtisch gefertigt. Die Stühle und Sessel im Kabinett wirkten sehr gemütlich und luden förmlich ein, mit einem Glas Wein darin zu sitzen. Hier hielt ich mich innerlich zurück und zwang mich, an etwas anderes zu denken. Ich wollte nicht, dass

meine Gedanken und Pläne wieder Eigentum unbekannter Menschen werden. Zumindest jetzt nicht.

Noch ein paar Minuten auf der Bank sitzend, ging ich langsam nach Hause, bemüht, an nichts Konkretes zu denken, und einfach die Passanten zu betrachten. Mir gefiel sogar meine innere Ruhe. Und doch stand mir eine mentale Begegnung mit einem mir unbekannten Gegner bevor.

Den Rest des Abends verbrachte ich gemütlich mit meinem Hund Stanley auf dem bequemen Sofa und schaute auf den Fernseherbildschirm. Dort lief ein Film über den Krieg zweier asiatischer Banden, und im Moment spielte die Handlung in einer lauten Disco, oder wie man sie jetzt nennt, einem Nachtclub, mit Menschenmenge und lauter Musik. Auf dem Bildschirm huschten Gesichter mit hohen Wangenknochen und schmalen Augenschlitzen vorbei. Ich starrte sie an und versuchte, sie zu merken. Diese Beschäftigung lenkte mich ausgezeichnet von anderen Gedanken ab, was im Moment mein Ziel war. Nach dem Film fütterte ich meinen Stanley und ging schlafen. Genauer, ich begann die Umsetzung meines Plans. Aber das ist zu großspurig gesagt, „Plan“. Er hatte noch keine klaren Umrisse und schwebte vage am Rande meines Bewusstseins. Mir stand nur der erste Schritt auf dem Weg zu seiner Umsetzung bevor. Ich wollte die Räuber und Missbraucher meiner Träumereien auf keinen Fall ungestraft lassen.

Unter die Decke kriechend, schloss ich die Augen und stellte mir vor, dass ich mich auf dem Gelände der „Villa Belinda“ befinde. Ich war sicher, dass ich den richtigen Weg gehe – genau hinter ihren Toren hatte ich das Gesicht des Mannes mit asiatischem Aussehen

gesehen, der mir drohte. Und die lange Allee mit an den Seiten gepflanzten Bäumen ließ keinen Zweifel an meiner Richtigkeit. Da gehe ich die Allee entlang, und ein leichter Windhauch weht mir ins Gesicht. Die Allee ist nur vom schwachen Licht des Mondes und der funkelnden Sterne erleuchtet. Aber ich habe einen Orientierungspunkt – die hell erleuchteten großen Fenster im zweiten Stock des Herrenhauses, das bedrohlich am Ende der Allee aufragt. Vor meinem inneren Auge erschien das gemütliche Kabinett mit Möbeln aus hellem Holz. Wie schön wäre es, darin zu sein, gemütlich in einem der Sessel vor dem Kamin zu sitzen. Ich stellte mir sofort vor, dass ich schon darin war. Im Kamin knisterte das Feuer, und seine Flammenzungen warfen phantastische Schatten an die Wände. Und neben mir im Sessel saß eine ältere Frau, ähnlich der aus meinen Träumen. In ihnen hatte sie mich stark erschreckt, aber nun versuchte ich, ein ganz anderes Bild von ihr im Kopf zu schaffen. Nämlich das Bild einer weisen Frau, voller Humor und Talent für angenehme Gespräche. Was könnte man sich vor dem Kamin mehr wünschen als einen unterhaltsamen Gesprächspartner! Dazu gab es viele Bücher, und ich war neugierig, hineinzuschauen. Ich spürte sofort, wie eine trockene dünne Hand auf meine legte. Ich drehte mich um, lächelte freundlich und sah den Kopf der Alten, der sich zu mir neigte. Sie lächelte freudig und schüttelte den Kopf leicht. Das Licht vom Kamin spiegelte sich in ihrem Gebiss und gab ihm einen rötlichen, und dadurch etwas blutrünstigen Schimmer.

„Das ist mein Kabinett, und es ist voller Bücher. Interessierst du dich für Bücher?“, fragte sie.

Ich wollte schon antworten, als plötzlich eine laute männliche Stimme in meinem Kopf ertönte:

„Wach auf, du bist uns zu nah gekommen!“

Das Kabinett verwandelte sich sofort in einen verlassenem Friedhof mit umgestürzten Grabsteinen und schwarzen, von der Zeit zerfressenen Baumstämmen.

„Und ich habe auch Vorstellungskraft, du einsamer Träumer!“, verkündete dieselbe Stimme. Sofort erwachten die Bäume zum Leben und umringten mich, streckten lange trockene Äste wie Hände nach mir aus.

„Lass ihn, Liyun! Er ist zu mir gekommen! Zu mir!“, ertönte die durchdringende kreischende Stimme der Alten.

„Er hat gelernt, eine direkte mentale Verbindung zu dir herzustellen, gut, dass ich das bemerkt habe!“

Ich begann mich umzuschauen, versuchte gleichzeitig, den Ästen der bedrohlichen Bäume auszuweichen. Ich versuchte, Liyun hinter ihnen zu erkennen. Es wäre gut, ihn zu sehen. Aus irgendeinem Grund war das für mich sehr wichtig. Ich hatte ihn schon in einem meiner letzten Träume getroffen. Wenn ich nur seinen Blick treffen könnte! Wenigstens aus Neugier. Nun, im Nachhinein wundere ich mich selbst über die Manifestation meiner Neugier in dem Moment, als dunkle Bäume mich in einem dichten Ring umzingelten. Ich schwenkte die Arme, rief gleichzeitig im Geist das Bild des Asiaten namens Liyun herauf. Sofort erschien sein Gesicht, schwebte in der Luft wie ein Luftballon. Ich stellte mir vor, dass sein Gesicht ein Luftballon ist, mit Luft gefüllt. Und als ob er meinen Gedanken aufnahm, begann Liyuns Gesicht anzuschwellen und platzte, gegen

einen spitzen Ast der von ihm selbst geschaffenen bedrohlichen Bäume stoßend. Ein lauter Schrei vor Schmerz hallte in meinen Ohren, und ich wachte auf. Ich setzte mich im Bett auf und versuchte, das gerade Erlebte zu realisieren. Aber Müdigkeit übermannte mich, und ich schlief in einen tiefen gesunden Schlaf ein.

Den nächsten Tag verbrachte ich faulenzend, bemüht, mich nicht den Träumen hinzugeben und Erinnerungen an die vergangene Nacht zu vertreiben. Ehrlich gesagt fiel es mir nicht leicht, denn ich bin gewohnt, Ereignisse, die mir passiert sind, zu überdenken. Und im Allgemeinen, als nicht sehr geselliger und zurückgezogener Mensch, bin ich gewohnt, jede Situation selbstständig zu analysieren, ohne fremden Rat zu suchen.

Um mich abzulenken, ging ich mit meinem Hund Stanley auf einen langen Spaziergang im Park. Für mich hatte ich schon beschlossen, nicht mehr zu versuchen, mentalen Kontakt zu den Räubern meiner Träume herzustellen. Denn man hatte mir unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass ich ein „unerwünschter Gast“ bin, und man lässt mich in Ruhe. Aber zur Sicherheit hielt ich meine Gedanken bei mir.

Es regnete leicht, aber das hinderte nicht am Ausführen der Hunde, die freudig über das grüne Gras rannten und die im Park wachsenden Bäume untersuchten. Ihre Besitzer standen in Gruppen und diskutierten eifrig etwas. Ich widmete mich einem meiner Lieblingsbeschäftigungen, nämlich der Beobachtung anderer Menschen. Heute trugen fast alle Parkbesucher Jacken mit

Kapuzen. Übrigens wie ich: Ich mag keinen Schirm mit mir tragen, der meiner Meinung nach ständige Aufmerksamkeit erfordert.

Bemüht, Stanley nicht aus den Augen zu verlieren, fasste ich Mut, um zu einer der Gruppen plaudernder Hunde-Besitzer zu gehen. Wahrscheinlich muss man im Voraus ein Gesprächsthema durchdenken. Es sollte leicht sein und so gebaut, dass es zu einem Dialog führt. Normalerweise halte ich mich abseits, versuche sogar nicht, mit Unbekannten zu kommunizieren. Aber nach den letzten Ereignissen kam ich zu dem Schluss, dass meine übermäßige Träumerei eine Folge meiner Unsozialität ist. Ich muss sie besiegen. Aber zuerst muss ich überlegen, worüber man ein spontanes Gespräch beginnen kann.

Also, zuerst muss man „hallo“ sagen, unbefangen. Ich versuchte, Episoden aus Büchern und Filmen zu erinnern, wo Helden unbefangen Gespräche mit Unbekannten beginnen, ohne Peinlichkeit zu fühlen. Ein leichter Stoß in den Rücken lenkte mich von meinen Gedanken ab. Ich drehte mich um und geriet sofort in die „Umarmung“ eines kleinen Hundes, der versuchte, mein Gesicht zu erreichen, um es abzulecken. Zu uns eilte eine etwas stämmige kleine junge Frau.

„Alma, komm her“, rief sie den Hund und nahm ihn gleichzeitig am Halsband, zog ihn zu sich. „Fürchten Sie sich nicht, Alma beißt nicht“, wandte sie sich an mich.

Zu mir geeilter Stanley lenkte Almas Aufmerksamkeit auf sich. Ich nahm aus Vorsicht auch meinen Hund am Halsband, aber Stanley wedelte freundlich mit dem Schwanz, und ich ließ ihn wieder los.

Almas Besitzerin lächelte und stellte sich neben mich, beobachtete das Spiel unserer Haustiere. Aus irgendeinem Grund räusperte ich mich und sagte: „Wir sind auch hier zum Spazieren“, und fühlte mich sofort sehr peinlich. Na toll, was für ein Gesprächsbeginn, das ist ja klar, dass wir spazieren sind.

„Und wir müssen schon gehen!“, verkündete Almas Besitzerin. „Wir kommen jeden Tag mit Alma her, vielleicht sehen wir uns!“

Enttäuscht sah ich schweigend zu, wie sie die Leine an Almas Halsband befestigte und schnell zum Parkausgang ging. Mir wurde sehr traurig, dass mein Versuch, ein unbefangenes Gespräch mit einer unbekannten Frau zu beginnen, kläglich gescheitert war. Obwohl, andererseits ist sie weit von meinem Ideal entfernt. In jedem Fall werde ich nicht mehr versuchen, mich mit irgendwem bekannt zu machen: offenbar stelle ich für andere kein Interesse dar. Ich muss damit leben.

In diese nicht sehr optimistischen Gedanken versunken erstarrte ich förmlich vor Ort, streichelte gedankenverloren den zu mir gekommenen Stanley über den Kopf. Ein plötzlicher Klaps auf die Schulter ließ mich zusammenzucken. Mich umdrehend sah ich die atemlose von der Lauf Besitzerin von Alma. Ihr Hund wedelte freudig mit dem Schwanz über die Fortsetzung des Spaziergangs.

„Habe in der Eile vergessen zu sagen, wir sind morgen um fünf Uhr abends hier, an diesem Ort. Nun laufe ich“, nach diesen Worten zog sie Alma an der Leine zu sich und rannte wirklich zum Ausgang, zog gleichzeitig ihre Kapuze tiefer über den Kopf.

Meine düsteren Gedanken lösten sich wunderbar auf, und ich bemerkte plötzlich, dass der Regen stärker wurde. Da ich mit

Stanley schon genug spaziert hatten, nahm ich ihn an die Leine, und wir gingen nach Hause.

Wahrscheinlich muss ich nicht erwähnen, dass wir am nächsten Tag genau um fünf wieder im Park waren. Und in den folgenden Tagen. Zu meiner Überraschung entdeckte ich, dass ich sehr gesprächig bin. Ich wusste nicht einmal, dass ich das in mir habe. Das Interessanteste ist, dass man, um ein guter Gesprächspartner zu sein, gar nicht im Voraus eine Rede vorbereiten muss, denn das Thema ergibt sich von selbst.

Almas Besitzerin hieß Regina, sie arbeitete als Online-Nachhilfelehrerin und bereitete Schüler auf Abschlussprüfungen vor. Und am Tag unserer Bekanntschaft war sie zu einem solchen Unterricht zu spät. Ich arbeitete auch remote, sodass es mir keine Mühe machte, unsere Spaziergänge um fünf nicht zu verpassen.

Regina war keine Schönheit im klassischen Sinne: etwas stämmig und mollig, aber sehr beweglich. Ihre dunklen, fast schwarzen geraden Haare waren nicht immer gut frisiert. Auf ihrem runden Gesicht stachen dunkle Augen mit buschigen Wimpern hervor, und die vollen Lippen waren bereit, jederzeit zu einem Lächeln aufzubrechen. Das Bild der wunderschönen Unbekannten, der ich den Namen Ariel gegeben hatte, verblasste allmählich und wich Regina, an der ich alles liebenswert fand.

Endlich, nach zahlreichen Spaziergängen im Park, wagte ich, sie zu einem Date einzuladen, worauf sie bereitwillig einging. Wir wurden ein Paar, und ich konnte meinem Glück nicht glauben. Regina bestand selbst darauf, dass ich sie meinen Eltern vorstelle. Ihre Eltern lebten weit von uns entfernt, meine nahmen sie freudig in

die Familie auf. Allmählich verblasste die Geschichte mit den Traumräubern aus meinem Gedächtnis. Ich war in die Arbeit vertieft, analysierte die letzten erhaltenen Daten von den Gletschern, und genoss das Privatleben. Mit Regina lebten wir noch nicht zusammen, da sie nach vorherigen Misserfolgen vorsichtig war, ich wollte sie nicht drängen. So ging es weiter, bis Regina plötzlich den Kontakt abbrach.

Die Sache ist, dass Reginas Eltern in eine lange Reise aufbrachen und sie baten, in ihrem Haus zu wohnen. Das Haus lag am Rande eines Waldgebiets, etwas abgetrennt vom Dorf mit dem wohlklingenden Namen Djangala. Ich war etwas besorgt über ihre Entscheidung, allein in einem großen Haus zu wohnen. Aber Regina versicherte mir, dass das Haus gut bewacht und patrouilliert wird. Dazu würde die Zeit in der Natur ihr und Alma guttun. Wir vereinbarten, täglich anzurufen. Meine Besorgnis nahm sie humorvoll, rührte mich an, indem sie mich in die Nase küsste.

„Na, was sind schon zwei Wochen, Viktor? Du bemerkst nicht einmal, wie schnell sie vergehen. Dazu bist du mit deiner Arbeit beschäftigt, also wird es dir nicht langweilig“, bemerkte sie vernünftig.

Ich wollte ihr nicht sagen, dass ich sehr nach ihr vermissen würde, um nicht schwach zu wirken. Und im Allgemeinen muss man ihre Unabhängigkeit schätzen und ihr das als moralische Unterstützung zeigen.

Jeden Abend kommunizierten wir per Videoverbindung. Ich erzählte ihr von meinem Tag, meinen wissenschaftlichen

Forschungen. Sie erzählte von einigen ihrer Schüler, aber am meisten von der umgebenden Natur und Stille.

„Viktor, erst hier habe ich verstanden, wie sehr mir Stille und Natur um mich herum gefehlt haben! Vielleicht kommst du für ein paar Tage mit Stanley her? Und weißt du, ich habe gedacht, wie gut es wäre, wenn wir auch ein großes Landhaus hätten...“ Sie stockte, ich erstarrte vor Freude. Regina plant eine gemeinsame Zukunft mit mir! Unauffällig lenkte ich das Gespräch so, dass sie begann, unsere zukünftige gemeinsame Leben zu beschreiben. Allmählich verwandelten sich diese Gespräche in gemeinsame Träumereien. An mehreren Abenden fantasierten wir, stellten uns verschiedene Situationen vor, diskutierten sogar mögliche Reisen. Mir gefiel, dass wir in unseren Wünschen und Vorstellungen im Einklang waren. Aber nach und nach entfernte sich Regina von mir, ihre Anrufe wurden seltener, und es schien, als wollte sie das Gespräch so schnell wie möglich beenden. Ich bemerkte die erscheinenden Ringe unter ihren Augen und das abgemagerten Gesicht. In mir entstand ein unangenehmes Vorgefühl, aber ich vertrieb es.

„Weißt du, ich nehme dein Angebot an und komme dich besuchen“, schlug ich vor. „Du siehst sehr müde aus.“

„Mach dir keine Sorgen, ich muss einfach ausschlafen.“

Ich beschloss, sie nicht mehr mit Gesprächen zu belasten, und wir legten auf. In den nächsten zwei Tagen ging Regina einfach nicht ans Telefon und antwortete nicht auf Anrufe. Ich machte mir große Sorgen und beschloss, zu ihr zu fahren. Mit meinem Hund Stanley im Gepäck machte ich mich auf den Weg. Die drei Stunden im Zug schienen mir endlos. In meinem Kopf entstanden verschiedene

düstere Versionen, die ihr Schweigen erklärten. Vielleicht hatte sie einen gefährlichen Virus aufgeschnappt, oder sie hatte sich im Wald verirrt, oder von der Treppe gefallen. In jedem Fall brauchte sie Hilfe. Wahrscheinlich war sie krank geworden. Man braucht nur an ihr Aussehen in den letzten Tagen zu denken. Ich warf mir vor, nicht früher auf die Idee gekommen zu sein, zu ihr zu fahren.

Endlich hielt der Zug auf der Plattform eines kleinen Bahnhofs, neben dem zum Glück ein Taxistand war. Ich fuhr auf einer glatten Straße, umgeben von malerischer Landschaft mit grünen Wiesen und dichten Baumreihen, aber in dieser Situation ließen sie mich kalt.

Ich erinnere mich vage, wie ich am Zielort ankam und wie ich den Taxifahrer bezahlte. Ich erinnere mich nur, dass die Tür des zweistöckigen Holzbauens verschlossen war, und ich mehrmals um das Haus rannte, um einen anderen Eingang zu finden. Stanley, der mir folgte, nahm plötzlich eine Spur auf und rannte auf eine breite sandige Straße zu, die in den Wald führte. Ich rannte hinterher. Als ich ihn aus den Augen verlor, schaute ich mich um, versuchte, ihn unter dem dichten Laub zu entdecken. Als ich sein Bellen hörte, rannte ich darauf zu.

Ich fand Regina liegend am Stamm einer großen Eiche. Neben ihr lag Alma, als wachte sie über sie. Sie wedelte leicht mit dem Schwanz. Man sah, dass der Hund erschöpft war. Wie lange haben sie hier verbracht? Etwa zwei ganze Tage? Ich stürzte mich auf die zusammengerollte Regina und hob sie an. Man kann meine Gefühle und meine Angst nicht beschreiben, als ich sie regungslos auf dem Boden liegen sah. Aber als ich ihr schwaches Atmen spürte, seufzte

ich erleichtert auf. Erst jetzt bemerkte ich, wie sehr sie abgemagert war.

Regina öffnete die Augen, die auf dem abgemagerten Gesicht riesig wirkten.

„Viktor, warum sind wir hier? Wir sind doch auf Elefanten geritten, und sie haben uns mit dem Rüssel Wasser bespritzt. Ist das ein Traum?“, flüsterte sie und schaute in mich hinein.

Mein Herz stockte vor einer furchtbaren Vermutung. Haben die Traumräuber ein neues Opfer gewählt? Meine Regina? Entschlossen, später darüber nachzudenken, rief ich den Krankenwagen. Während ich auf seine Ankunft wartete, saß ich neben Regina unter der Eiche und hielt ihre Hand fest.

„Schlaf nicht ein, sprich mit mir oder schau mich einfach an“, überredete ich sie flüsternd.

Im Krankenhaus stellten sie die Ursache ihres Unwohlseins fest. Es war extreme Erschöpfung. Das überraschte mich nicht, genau diese Symptome hatte ich nach meinen realistischen Träumen. Und sie hatten mich fast umgebracht. Wie gut, dass ich rechtzeitig meine Regina gerettet habe. Ja, ich verwendete in meinen Gedanken die Wendung „meine Regina“. Zum ersten Mal traf ich eine Frau, die Teil meines Lebens wurde. Und ich lasse niemandem zu, ihre Träume zu stehlen und sie vollständig des Gefühls der Realität zu berauben.

Sicher, dass sie nun in sicheren Händen ist, fuhr ich nach Hause und nahm Alma mit, deren Zustand mich auch sehr beunruhigte. Auf dem Bahnhof kaufte ich Wasser für sie.

Die ganze Rückfahrt dachte ich darüber nach, wie ich die Traumräuber bestrafen könnte. Ich vermutete, dass hinter all dem

ein einziger Verstand steht: Liyun. Nicht viele Menschen haben solche außergewöhnlichen telepathischen Fähigkeiten. Ich muss Informationen über ihn finden, bevor ich meine nächsten Schritte plane.

Ich fürchtete mich nicht mehr davor, dass meine Gedanken belauscht werden. Ich habe meine eigene Waffe – meine Vorstellungskraft, die sie schamlos genutzt haben. Nun wende ich sie gegen meine Gegner. Aber zuerst muss ich mich vorbereiten.

Zu Hause rief ich sofort den diensthabenden Tierarzt für Alma zu Haus. Der Tierarzt verschrieb ihr eine spezielle Diät für eine Woche und ermutigte mich mit der Nachricht, dass der Hund außer Erschöpfung nichts hat. Stanley wich nicht von seiner Freundin Alma, leckte ab und zu ihre Nase. Seine Haltung rührte mich. Ich ließ sie kurz allein, um spezielles Diätfutter für Hunde zu kaufen, das der Tierarzt verschrieben hatte.

Nachdem ich meine Haustiere gefüttert hatte, setzte ich mich an den Computer – eine wunderbare Informationsquelle. Man muss nur einen Weg finden, dorthin zu gelangen. Ich hatte keine klare Vorstellung, was genau ich suche. Das Einzige, woran ich sicher war, ist, dass ich zuerst die Spur dieses Liyun finden muss. Und seine letzte mir bekannte Spur war in der Villa Belinda. Und genau die Besitzerin dieser Villa nannte ihn beim Namen. Liyun und die alte Belinda, sie sind nicht einfach bekannt, er, Liyun, ist für sie ein einzigartiger Führer in die Welt der Träume. Alles wäre gut, aber er stiehlt fremde Träume, fremde Fantasien. Zorn auf ihn begann mich zu erfüllen, und ich musste Anstrengungen unternehmen, um dieses

Gefühl zu unterdrücken. Ich muss so rational und logisch wie möglich argumentieren und die Selbstbeherrschung wahren.

Ich versuchte, Nachrichten über Belinda oder andere Bewohner ihrer Villa zu finden, aber abgesehen von Erwähnungen des historischen Werts des Anwesens fand ich nichts Interessantes. Nun ja, wozu sich wundern, wie alt ist diese Belinda? Meiner Meinung nach hundert Jahre, auf jeden Fall über achtzig. In diesem Alter gehen Leute nicht auf Partys und geraten nicht in Skandale. In diesem Alter beschränkt sich der Umgang hauptsächlich auf einen Kreis - medizinisch. Besonders, wenn viele Freunde schon nicht mehr da sind, und die Übrigen selbst Pflege brauchen. Ich erinnerte mich an das Gespräch mit meinem Vater, in dem er erwähnte, dass die letzte verbliebene Erbin des mich interessierenden Anwesens keine Familie gegründet hat. Also ist ihr gesamter Umgangskreis auf Hauspersonal, Gärtner und medizinisches Personal beschränkt. Ich verwarf im Geist die ersten zwei Kategorien und ließ für die Erforschung Vertreter der Medizin und Pflegerinnen übrig. Ich denke nicht, dass Liyun ein Arbeiter ist, der mit körperlicher Arbeit sein Geld verdient. Andernfalls hätte er keine Zeit, seine telepathischen Fähigkeiten zu entwickeln. Dazu hält er sich sicher für überlegen und klüger als alle. Solch ein Mensch nimmt keinen Spaten in die Hand. Mir kam eine Idee, wie ich ihn und Informationen über ihn finden kann. Für ihre Umsetzung musste ich nachdenken. Aber es war schon spät, und der Tag hatte mich emotional stark erschöpft, deswegen beschloss ich, meine weiteren Untersuchungen auf den Morgen zu verschieben.

Ermüdet legte ich mich schlafen. Mir träumte, dass ich mich auf der Hauptallee der „Villa Belinda“ befinde. Direkt über dem Haupthaus des Anwesens leuchtete ein riesiger Mond. Ich blieb staunend stehen und schaute ihn an. Er löste sich von seinem Platz am Himmel und näherte sich mir, wuchs noch mehr an. Es schien, als würde er mich gleich einholen und unter seinem Gewicht erdrücken. Ich beruhigte meinen Schrecken etwas und ließ den Mond nicht aus den Augen.

„Das sind sicher deine Streiche, Liyun!“, sagte ich laut.

Und sofort verwandelte sich der Mond in Liyuns Gesicht. Es war ein seltsames Schauspiel, das schmale asiatische Gesicht auf runde Größe aufgebläht zu sehen. Aber lustig war es nicht: etwas Furchterregendes war in den riesigen schwarzen Augen, die mich ansahen.

Vom Mond mit Liyuns Gesicht trennten sich zwei weitere Monde zu beiden Seiten, und aus ihnen noch mehr, sodass ich im Zentrum eines engen Kreises aus riesigen runden identischen Gesichtern war. Sie alle sprachen gleichzeitig: „Und versuche nicht, mich zu finden, Viktor, du kannst mich nicht aufhalten. Das ist meine letzte Warnung!“

Diese drohenden Worte, verstärkt durch mehrmalige Wiederholung, hallten schwer in meinem Kopf wider. Plötzlich traten aus den mich umgebenden Monden weiße Strahlen aus, ähnlich spitzen Nadeln, auf mich gerichtet. Ich dachte unpassenderweise, dass das auf den Monden abgebildete Gesicht vielleicht nicht die genauen Züge von Liyun wiedergibt. Vielleicht ähnelt er einem der Asiaten, die ich in dem kürzlich gesehenen Film sah. Vor meinen

Augen erschien das Bild eines der Schauspieler, und sofort verwandelte sich Liyuns Gesicht genau in ihn. Ich begann schnell, andere Figuren aus diesem Film zu erinnern und rief ihre Bilder im Geist herauf. Die auf mich gerichteten Pfeile verschwanden, und die Mondgesichter wechselten mit kaleidoskopischer Geschwindigkeit, im Takt mit den in meiner Vorstellung heraufgerufenen Bildern. Ich begann schon, Gesichter aus anderen Filmen, auf der Straße Gesehenen und in Dokumentarberichten zu durchgehen und war verblüfft über die Geschwindigkeit der Veränderung von Liyuns Gesicht. Am Ende verzerrte sich sein Gesicht, wurde zu einer wahnsinnigen Maske mit doppelten Augen, und der Ring aus Monden, der mich umgab, verschwand.

„Du wirst das noch bitter bereuen, Viktor!“, schrie eher, als sagte Liyuns Stimme, und ich wachte auf.

Seine Drohung hallte noch in meinen Ohren. Weiß er, dass Regina meine Freundin ist? Und ich antwortete mir selbst: er weiß es. Als Führer von Träumen dringt er in das Heiligste des Heiligen des Menschen ein. Es scheint eine raffinierte Rache von seiner Seite. Und aus irgendeinem Grund war ich sicher, dass es so ist. Aber ich habe gerade seine schwache Stelle entdeckt. Nämlich, dass Liyun leicht fremde Träume und Gedanken liest, ohne eigene Initiative zu zeigen. Er „komponiert“ selbst keine Träume, sondern nutzt voll aus die Vorstellungskraft anderer. Ich konnte das für mich nicht erklären, ehrlich gesagt interessierte es mich wenig, aber der Fakt an sich war für mich wertvoll. Vielleicht kann ich das irgendwann nutzen. Im Moment versuchte ich, nicht über seine

„Achillesferse“ nachzudenken, da ich nicht riskieren wollte, dass er erfährt, dass ich davon weiß.

Am nächsten Tag rief ich zuerst im Krankenhaus an, um nach Regina zu fragen. Man teilte mir mit, dass ihr Zustand stabil ist und sie sicher genesen wird. Ich wollte sie vorerst nicht besuchen, da ich mich zuerst mit den Traumräubern auseinandersetzen wollte. Ich musste zuerst sicherstellen, dass ihre Gedanken und Träume sicher sind. Deswegen, nach dem Anruf im Krankenhaus, führte ich die Hunde aus und begann dann die Umsetzung meines Plans, Informationen über Liyun zu sammeln. Ich musste herausfinden, wie er mit seinen „Kunden“ in Kontakt kommt. Nehmen wir an, ich bin Liyun, ein Naturtalent mit telepathischen Fähigkeiten so stark, dass ich Gedanken aus der Ferne lesen kann. Und im Fall, dass ich auf einen einsamen Träumer stoße, kann ich seine Träume mit meinen Kunden teilen für eine sehr anständige Belohnung. Das ist besser als jeder Film. Genau, einen einsamen Träumer finden, einen Menschen, der aus diesem oder jenem Grund isoliert von anderen Menschen ist. So ist es mir passiert, als ich auf der nördlichen Station war, so ist es Regina passiert, die allein in dem großen Landhaus ihrer Eltern blieb.

Also, der Träumer ist gefunden, aber wie an den Kunden herankommen? Ich stellte mich an Liyuns Stelle. Welchen Beruf würde ich wählen, damit reiche Alte mich um Hilfe bitten?

Nach etwas Nachdenken blieb ich bei dem Beruf des Hypnotherapeuten. Er behandelt gerade ältere Patienten mit Angstzuständen, Altersdepression und Schlaflosigkeit. Ich setzte mich an den Computer, um nach Hypnotherapeuten in unserer Stadt

und Umgebung zu suchen. Ich hatte schon „Hypnotherapeut“ in die Suchmaschine eingegeben, als der Bildschirm erlosch. Darauf erschienen große blinkende Buchstaben: „Halt!“ Sie füllten den gesamten Bildschirm und färbten sich allmählich dunkelrot, als warnten sie vor Gefahr. Innerlich war ich bereit, dass Liyun versuchen würde, meine Suche zu boykottieren. Aber ich hatte nicht vor, seinetwegen in belebte Orte zu gehen, um meine Gedanken und Absichten zu verbergen. Er hat mich zu sehr geärgert, indem er aus meiner Freundin Regina sein Opfer machte. Dazu arbeite ich lieber zu Hause. Ich stellte mir mental das Gesicht meines Rivalen vor, wie ich es aus unseren nächtlichen Treffen in Erinnerung hatte. Dann bedeckte ich seinen Kopf mit einer imaginären gläsernen Haube, die seine Gedanken nicht herausließ. Seltsamerweise wirkte das. Die drohende rote Aufschrift verschwand, und der Bildschirm leuchtete wieder auf. Ich war sogar etwas enttäuscht über das Fehlen weiterer Angriffe von Liyuns Seite. Dieser Fakt führte mich zu folgenden Schlussfolgerungen: erstens bin ich auf dem richtigen Weg meiner Suche, sonst würde Liyun nicht versuchen, mir zu behindern. Zweitens liest er wirklich Gedanken. Drittens nutzt er seine mentalen Fähigkeiten voll, wenn sein „Opfer“ im Schlafzustand ist. Dann kann er es leicht manipulieren, indem er Bilder seiner Träumereien wiederherstellt. Und gleichzeitig diese „Bilder“ an seine Kunden überträgt. Ich bin im Moment wach, und ihm, Liyun, untersteht mir gegenüber nur die Technik leichter Hypnose. Aber mich beeindruckt das jetzt nicht mehr.

Der Computer spuckte eine überraschend große Liste aus. Ich musste die Suche auf den Namen „Liyun“ einschränken. Ich

wunderte mich sogar, wie schnell ich die gewünschte Praxis von Dr. Shao Liyun fand. Im Gegensatz zu seinen Konkurrenten gab er ihr sogar einen originellen Namen – „Hier wird dein Traum Realität“. Bei mir entstand die Versuchung, die auf seiner Website angegebene Nummer anzurufen, aber ich hielt mich zurück. Denn im Prinzip habe ich nichts Neues über Liyun erfahren, nur seinen Beruf erraten. Und aus irgendeinem Grund schien es mir, dass hinter ihm ein Geheimnis steckt, das ich erraten sollte. Ich musste ihn besiegen, und mehr noch, außer Gefecht setzen. Und die Enthüllung seines Geheimnisses würde mir dabei helfen.

Irgendwo hat Liyun Hypnose und Gedankenlesen gelernt. Mehr noch, er arrangierte etwas wie Rollenspiele für seine Kunden, und das auf Kosten fremder Träume. Wo lernt man das? Wahrscheinlich muss ich doch in seine Praxis anrufen. Bei einem so erfolgreichen Hypnotherapeuten gibt es sicher eine Sekretärin. Vielleicht beantwortet sie meine mich interessierende Frage. Ich fasste Mut und wählte die auf seiner Website angegebene Telefonnummer. Zu meiner Erleichterung meldete sich am anderen Ende eine angenehme weibliche Stimme:

„Praxis von Dr. Shao Liyun. Wie kann ich Ihnen helfen?“

Als Antwort nannte ich einen erfundenen Namen und versuchte, etwas heiser zu sprechen, so wie ich mir vorstelle, dass alte Leute sprechen.

„Meine gute Bekannte Belinda hat Sie für mich empfohlen“, stockte ich etwas, da ich ihren Nachnamen nicht kannte.

„Frau Dunbar, ich erinnere mich an sie“, sagte die Sekretärin. „Schade nur, dass sie uns verlassen hat.“

„Wie verlassen?“, rief ich vor Überraschung schon mit meiner normalen Stimme aus. Glücklicherweise bemerkte die Sekretärin das nicht und antwortete:

„Sie wussten es nicht. Erst vor ein paar Tagen. Aber ich freue mich, dass sie uns noch empfohlen hat. Möchten Sie einen Termin mit dem Doktor vereinbaren?“

„Nicht ganz sicher“, begann ich wieder heiser zu sprechen. „Ich will nicht auf eine Firma für einen Tag hereinfallen, die keine Garantien gibt. Sehen Sie, ich habe meine Lebenserfahrung.“

„Bei uns sind Sie in guten Händen. Alle unsere Kunden sind sehr zufrieden. Dr. Liyun hat seine Praxis vor vier Jahren eröffnet, und seitdem gab es keine Beschwerden von irgendjemandem. Am besten sprechen Sie persönlich mit dem Doktor. Wann ist es Ihnen bequem, frühmorgens oder näher am Abend?“

Ich wollte schon antworten, dass ich Zeit zum Nachdenken brauche, als statt der Sekretärin in der Leitung Liyuns ruhige klare Stimme ertönte:

„Viktor, du hast Fragen und keine Antworten, weil du nervös und besorgt bist, entspanne dich, wozu diese Hektik? Schließe die Augen, und die Lösung kommt von allein zu dir.“

Seine Stimme klang überzeugend und gleichzeitig beruhigend. Ich bemerkte nicht, wie mein Atmen langsamer wurde. Meine Augen schlossen sich, und ich schlief ein. Und sah sofort Liyun. Er stand mir gegenüber, kniff seine ohnehin schmalen Augen zusammen und spannte die Lippen zu einem giftigen Lächeln.

„Also unterliegst du der Hypnose nicht, oder, Viktor?“ Sein Ton war spöttisch, und die Augen drückten Arroganz aus. „Schau dich um, erkennst du hier jemanden?“

Plötzlich war ich in einem riesigen hellen Haus mit großen Panoramafenstern. Auf einem breiten hellen Sofa saß ein scheinbar gelähmter alter Mann. Er hielt ein Buch in der Hand, und zu beiden Seiten saßen zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen. Sie lächelten freudig und betrachteten Bilder im Buch. Mein Puls beschleunigte sich, als ich Regina sah, die mit dem Buch zum Alten kam.

„Viktor, du hast uns einen Ausflug mit dem Boot versprochen. Nicht umsonst haben wir das Haus am Meer gebaut.“

Ich rannte auf Regina zu und schrie: „Ich bin hier, das bin nicht Viktor, Regina, wach auf!“, aber die Entfernung zwischen uns schrumpfte nicht, trotz all meiner Anstrengungen, und meine Stimme hallte um mich herum wider, ohne sich weiter auszubreiten.

„Sie träumt ohne dich, obwohl von dir. Und ich kann gleichzeitig dich und deine Freundin kontrollieren.“ Liyuns Stimme klang selbstsicher, jedes Wort prägte sich in meinem Gehirn ein.

Ich erinnerte mich an mein kürzliches mentales Experiment mit ihm und beschloss, es zu wiederholen. Ich stellte mir eine runde gläserne Kugel vor, die Liyuns Kopf umhüllte und seine Gedanken nicht entkommen ließ. In diesem Moment verschwand der Raum, stattdessen erschien wieder Liyun mit einer gläsernen Haube auf dem Kopf. Sein Gesicht verzerrte sich, er kniff die Augen zusammen, und das Glas zersplitterte in kleine Stücke und verschwand sofort. Damals hatte ich ihn mental in ein Baumloch gesteckt, dessen Äste ihn fest hielten und nicht einmal zuckten ließen. Aber der Baum

begann sofort zu welken und schrumpfte schnell. Ich schickte einen Klumpen giftiger Schlangen auf ihn, aber ihre Köpfe verwandelten sich sofort in Blütenknospen. Die Reaktionsgeschwindigkeit des Traumräubers auf all meine Angriffe nahm spürbar zu und gab ihm die Möglichkeit, „Gegenschläge“ zu landen. Am Ende verwandelte er mich in Stein und griff nach dem Hammer, um mich zu zerschlagen. In Verzweiflung stellte ich ihn mir als sechsjährigen Jungen vor, und er ließ den Hammer fallen, konnte ihn nicht halten. Ich schaute auf den verwirrten kleinen Liyun mit dünnen blassen Händchen und fragte intuitiv:

„Willst du mir deinen Traum zeigen, kleiner Liyun?“

In diesem Moment erschien hoch über uns ein riesiges Nest mit einem darin sitzenden Adler. „Diener von Arnuk“ – hallte es in meinem Kopf. Der verärgerte Traumräuber, der seine Schwäche demonstriert hatte, wurde wieder erwachsen und verwandelte mich nun mit Gedankenkraft in einen Klumpen Ton, um ihn in den Händen zu verreiben. Ich blinzelte, schaute ihm in die Augen und vertrieb alle Gedanken aus meinem Kopf. Und wachte sofort auf.

Die Erinnerung in meinem Unterbewusstsein hatte funktioniert und mich gerettet. Denn genau so war ich aus meinen ersten scheinbar realen Träumen mit Ariel herausgekommen. Indem ich meinen Gedankenstrom einfach unterbrach.

„Diener von Arnuk“. Diese Bezeichnung kam völlig spontan aus Liyun, der für ein paar Momente zu einem kleinen Jungen geworden war. Sie muss für ihn eine wichtige Bedeutung haben, sonst wäre er nicht so wütend geworden. Also hat der Jäger fremder Träume mir seinen eigenen Traum verraten.

Man kann mich jetzt feige nennen, aber für meine weiteren Nachforschungen wählte ich die Bibliothek und verzichtete auf die Arbeit am Computer. Ein weiterer Hypnose-Überraschungsschlag könnte mich stark aus der Fassung bringen. Dazu verliert Liyun sicher keine Zeit, um sich auf unser nächstes Treffen vorzubereiten. Und das Lesen meiner Gedanken ist für ihn kein Problem. Und ich habe nun einen Ausgangspunkt, um Liyuns Persönlichkeit zu enträtseln. Für unser nächstes unvermeidliches Treffen muss ich mich besser vorbereiten.

Ich verließ das Haus und ging zur Universitätsbibliothek. Mir schien, dass dort mehr Besucher sein würden als in einer normalen öffentlichen, dazu lag gleich nebenan das Studentenwohnheim. Und Studenten müssen lernen.

Als wissenschaftlicher Mitarbeiter hatte ich freien Eintritt in die Bibliothek. Ich beschloss für mich, wenigstens irgendwelche Informationen über die „Diener von Arnuk“ zu finden. Es muss eine Art Gemeinschaft sein. Und ziemlich mächtig, zumindest in der Region, aus der Liyun stammt. Denn nicht umsonst träumte er als Kind davon, dorthin zu gelangen. Und noch, es muss relativ geschlossen sein, nur für Auserwählte, um das erstrebte Ziel zu werden. Wenn ich nur wüsste, wo Liyun geboren wurde. Angesichts der Tatsache, dass Liyun emotional stark aus dem Konzept gebracht war und unwillkürlich seinen Kindheitstraum verraten hat, kann man schließen, dass die „Diener von Arnuk“ für ihn immer noch aktuell sind. Und da er selbst ein herausragender Hypnotiseur ist und Gedanken lesen kann, besitzen die Mitglieder dieser Gemeinschaft diese Fähigkeiten. Also zeichnet sich die Richtung meiner Suche ab:

Spuren der geheimnisvollen, sicher geheimen Gemeinschaft namens „Diener von Arnuk“ zu finden, die mit Hypnose und Gedankenlesen zu tun hat.

Ich werde den Prozess meiner Suche und das Studium zahlreicher Bücher und Aufzeichnungen nicht lange beschreiben. Ein paar Tage verbrachte ich in der Bibliothek und widmete dieser Beschäftigung praktisch all meine freie Zeit. Dabei versuchte ich, einen Platz in der Nähe einer Gruppe von Studenten zu finden, die zu dieser Zeit auch in der Bibliothek waren, damit meine Gedanken nicht so leicht von anderen zu unterscheiden und zu lesen wären. Vorsicht schadet nie. Am Ende hatte ich folgende Informationen gesammelt: Der Name „Arnuk“ wird in Legenden einiger Inseln Ozeaniens erwähnt und gehört einem mythischen Adler. Er bewacht den Schlaf kleiner Kinder, breitet seine riesigen Flügel über sie aus und schützt sie so vor Albträumen.

Also, Arnuk ist ein Adler. Darin muss eine Bedeutung stecken, denn Namen wählt man nicht einfach so. Und was weiß man über Adler? Sie haben scharfen Blick und stolzen Charakter. Und sie haben eine wunderbare Eigenschaft: Jedes Auge kann separat gleichzeitig auf zwei Objekte fokussieren. Für ein Tier in ihrem Sichtfeld gibt es praktisch keine Chance auf Überleben – ein riesiger Raubvogel mit einer Flügelspannweite von zwei und einem halben Meter und einer Fliegeschwindigkeit, die der eines Flugzeugs nahekommt, erwischt unweigerlich seine Beute. Wie der Adler können die Mitglieder dieser Gemeinschaft Gedanken gleichzeitig mehrerer „Objekte“ – Menschen – lesen, ohne sie aus dem Blick zu verlieren. Zumindest so interpretierte ich die Verbindung zwischen

dem Namen und den Fähigkeiten dieser geheimnisvollen Gemeinschaft.

Etwas ermutigt fuhr ich mit meiner Suche fort. Der Name „Arnuk“ tauchte nur in einer der zahlreichen Zeitungen der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf. In der Fort James Chronicle wurde 1820 eine Geschichte eines gewissen Orson Blackwood mit dem Titel „Die Insel Arnuk“ veröffentlicht. Die Geschichte wimmelte von technischen Details und sehr langen Beschreibungen, die nicht immer mit der Handlung zu tun hatten. Das machte das Lesen nicht sehr unterhaltsam, was auch aus den Briefen unzufriedener Leser hervorgeht, die im nächsten Heft des Blattes abgedruckt wurden. Aber wenn man all diese Mängel beiseitelässt, ergibt sich folgende Handlung. Ein kleines Handelsschiff gerät in einen starken Sturm und verliert den Kurs. Der unruhige Ozean wirft es wie eine Späne auf ein großes unterseeisches Korallenriff, wodurch die hölzerne Verkleidung des Schiffs stark beschädigt wird und der Rumpf durchbohrt ist. Die überlebenden Matrosen, die ihr Schiff verlassen haben, treiben auf den Wellen nahe einer kleinen Insel, die nicht auf Karten markiert ist. Die Insel ist bewohnt, und die Einheimischen nehmen die Schiffbrüchigen gastfreundlich auf. Die naiven und freundlichen Ureinwohner helfen auch, das Handelsschiff zu reparieren. Die genesenen und gestärkten Crewmitglieder beschließen, junge Männer des primitiven Stammes, der ihnen Gastfreundschaft erwiesen hat, zu entführen, um sie später als Sklaven zu verkaufen. Es beginnt ein ungleicher Kampf der unbewaffneten Inselbewohner gegen die mit Steinschlosswaffen bewaffneten Matrosen. Das kleine Volk hat praktisch keine Chance,

sich zu wehren. Plötzlich erscheint eine Gruppe von Männern, die die Crew noch nicht gesehen hat. Um Hals und Brust tragen sie Adlerfedern als Schmuck. Die Matrosen erstarrten vor Angst, und die Inselbewohner verneigten sich ehrfürchtig vor ihnen und riefen laut: „Arnuk! Arnuk!“ Die erschienenen Männer sagten kein Wort und waren unbewaffnet, aber es gelang ihnen, den kriegesischen Matrosen Angst einzujagen, die sich zusammendrängten und sich widerspruchslos fesseln ließen. So gefesselt lud man sie auf das reparierte Schiff. Hier endet die Geschichte.

Keine weiteren Erwähnungen von Arnuk, seinen Dienern oder Gesellschaften, die in ihrem Namen Adler in irgendeiner Form haben, fand ich. All das ließ mich nachdenken. Blackwoods Geschichte beeindruckte mich – er beschrieb die Abenteuer der Crew und die technischen Daten des Handelsschiffs so detailliert, sogar die Koordinaten seiner Position direkt vor dem Sturm. Die genaue Wiedergabe der Dialoge des Kapitäns mit den Matrosen nach dem Ausfall des Chronometers überzeugte mich davon, dass der Autor selbst auf dem Schiff während der beschriebenen Ereignisse war. Daraus meine folgenden Schlussfolgerungen: Die „Diener von Arnuk“ haben eine lange Tradition, sie werben nicht mit sich und leben auf einer von der Welt isolierten Insel, bevölkert von einem kleinen primitiven Stamm. Ich war sicher, dass zwischen den „Dienern von Arnuk“ und den lokalen Ureinwohnern eine stillschweigende Vereinbarung über das gemeinsame Leben auf der Insel bestand: Die Dorfbewohner versorgten sie mit allem Nötigen fürs Leben, im Gegenzug übernahmen die „Diener von Arnuk“ ihren Schutz. Andernfalls ist das Fehlen jeder Art von Waffe bei den

Inselbewohnern nicht zu erklären. Der Ereignisse detailliert beschreibende Blackwood erwähnte sogar, dass sie nicht einmal Speere hatten, aber zahlreiche Netze zum Fischfang. Weiter bestand die mich interessierende Gemeinschaft ausschließlich aus Männern. Und sie sind nicht ewig. Die Beherrschung von Hypnose und Telepathie erfordert langes Lernen und Üben. Und wo rekrutieren die „Diener von Arnuk“ neues Blut? Aus den Kindern der lokalen Bevölkerung. Ich kann mir vorstellen, dass die Schülerzeit bei ihnen der Traum aller Stammesjungen war. Erinnere dich nur an die besondere Verehrung, die die Inselbewohner den „Dienern“ erwiesen. Kann man daraus schließen, dass Liyun aus diesem Inselstamm stammt? Vollkommen. Der Traum des fünfjährigen Liyun – „Diener von Arnuk“. Er wusste von ihnen schon als kleines Kind. Das heißt, er lebte in ihrer Nähe, auf dieser Insel. Diese Entdeckung erregte mich. Wenn ich nur wüsste, aus welchem Grund er hier gelandet ist. Ich fühlte, dass ich eine wichtige Entdeckung gemacht hatte, wusste aber nicht, wie ich sie anwenden sollte.

Noch unter dem Eindruck von Blackwoods Geschichte und meinen Schlussfolgerungen kehrte ich nach Hause zurück. Als ich das zu Hause gelassene Handy zum Aufladen stellte, entdeckte ich zahlreiche verpasste Anrufe von Regina. Ich rief sie sofort an und fühlte mich etwas schuldig, dass ich ihr ein paar Tage nichts von mir hören ließ. Ihre Stimme klang anfangs beleidigt, aber ich beruhigte sie, indem ich mich auf starke Arbeitsbelastung berief. Ich freute mich, dass sie sich erholt hatte und zu Hause war. Direkt nach dem Telefonat mit ihr packte ich meine Hunde Stanley und Alma für einen Spaziergang und ging zu Fuß zu Reginas Wohnung. Sie freute sich

sehr, uns zu sehen. Wer einen Hund hat oder hatte, kann sich die freudige Wiedervereinigung von Alma mit ihrer Besitzerin nach der erzwungenen Trennung vorstellen.

„Ach, Viktor, manchmal ist die Realität besser als jeder Traum!“, erklärte Regina unerwartet und schob Alma liebevoll von ihrem Gesicht weg, die immer noch versuchte, es abzulecken.

„Hast du geträumt?“, fragte ich. Und fügte hastig hinzu: „Du hast unseren Elefanten-Ausflug in deinem Traum erwähnt, deswegen frage ich.“

Ich versuchte, meine innere Spannung vor ihr zu verbergen und den Verdacht zu vertreiben, dass sie immer noch in der Macht des Traumräubers Liyun ist.

„O ja! Und meine Träume sind so wunderbar, dass ich sie manchmal mit der Realität verwechsle. Ich weiß gar nicht, wie ich es dir erklären soll“, antwortete sie.

Regina weiß nicht, dass sie mir nichts erklären muss. Ich kann es mir nicht nur vorstellen, ich habe es erlebt. Realistische Träume, in denen alle deine Wünsche in Erfüllung gehen. Träume, die die Realität zerstören.

„Ach, Viktor, mach dir nicht so viele Sorgen um mich, ich erhole mich. Du siehst aus, als hättest du kein Gesicht vor Aufregung.“

Sie kam zu mir und umarmte mich fest. Ich drückte sie an meine Brust und strich über ihren Scheitel. Nein nein, ich muss dringend entschlossene Schritte gegen die „Traumräuber“ unternehmen. Auf keinen Fall kann ich zulassen, dass meine geliebte Regina wieder in Liyuns Falle gerät. Ich konnte ihr die Wahrheit über ihn nicht sagen und sie vor der Gefahr „realistischer Träume“ warnen. Die Intuition

sagte mir, dass das Wissen darüber für sie sehr große Unannehmlichkeiten bringen könnte. Sie ist nicht vorbereitet auf eine direkte Begegnung mit dem „Puppenspieler der Träumer“ Liyun. Er könnte sie einfach zerstören. Andererseits würde sie mir wahrscheinlich nicht glauben und mich für verrückt halten. Deswegen strich ich einfach über ihren Scheitel und erfüllte mich mit Entschlossenheit, dem Traumräuber den entscheidenden Kampf anzusagen.

Wir mit Stanley verbrachten noch etwas Zeit bei Regina. Ich trank leckeren duftenden Tee und hörte Geschichten von ihren Schülern, zu denen sie unterrichtet, ihren Plänen, den Unterricht zu verbessern, von ihren Eltern, die ihren Urlaub unterbrachen, um sich um sie zu kümmern.

„Weißt du, mir ist so peinlich vor ihnen. Wahrscheinlich hat sich eine Jahresmüdigkeit angesammelt, ohne Urlaub, weißt du“, begann Regina zu erklären. „Und wohin soll ich mit Alma fahren. Und ich lasse sie nicht bei Fremden. In ein paar Tagen schlage ich den Eltern vor, den Urlaub fortzusetzen. Was denkst du, Viktor, das ist doch eine gute Idee, oder?“

Sie schaute mich an, nickte mehrmals mit dem Kopf, als bestätigte sie meine unausgesprochene Zustimmung. Ich protestierte und versuchte, sie von dieser Idee abzubringen. Gleichzeitig kam mir eine Idee, die ich aussprach.

„Ich kann für das Haus deiner Eltern sorgen. Mir wäre ruhiger, wenn du hier bleibst, und meine Eltern besuchen dich. Ich verspreche, dir für jeden Tag dort Bericht zu erstatten“, versicherte ich ihr.

„Und deine Arbeit? Ich will nicht, dass du meinetwegen Probleme hast.“

„In den letzten Tagen habe ich so viel gearbeitet, dass den Rest ich remote erledigen kann“, log ich, ohne mit der Wimper zu zucken.

Ich mag nicht lügen, aber die Wahrheit konnte ich auch nicht sagen, aus vielen Gründen, die ich schon erwähnt habe.

Nach einigen Überlegungen stimmte Regina meinem Vorschlag zu, zumal sie sich sehr über meine Sorge um sie freute. Wir besiegelten unseren Pakt mit einem zärtlichen Kuss, nach dem Stanley und ich uns verabschiedeten und gingen.

In meinem Kopf reifte ein Plan, den ich in einem unbewohnten Ort umsetzen wollte, nämlich im Landhaus der Eltern von Regina. Für seine Umsetzung musste ich vorerst Abstand von Liyun halten, damit er meine Gedanken nicht lesen konnte. Aus diesem Grund dachte ich nicht über meinen Plan nach, sondern beschloss wirklich, mich der Arbeit zu widmen, die ich in den letzten Tagen etwas vernachlässigt hatte.

Am nächsten Morgen tauchte ich voll in die Tabellen neuer Daten von unserer nördlichen Station ein. Nach ihrer Analyse kam ich zu dem Schluss, dass unter der dicken Schicht des Permafrosts ein großes steinernes Plateau liegt, noch unbekannt der Wissenschaft. Der nächste Schritt wäre seine Vermessung. Von meiner Entdeckung begeistert begann ich, Wege und Analysen für mögliche weitere Arbeiten zur Untersuchung des Plateaus zu überdenken. Zuerst muss natürlich Bohrarbeiten organisiert werden, um Proben der Silikatgesteine zu erhalten. Ich schrieb sofort einen Bericht an meinen Chef Gomespunat Lepota mit detaillierter Darstellung der

neuen Daten und meiner Schlussfolgerungen. Meine wissenschaftlichen Nachforschungen fesselten mich sehr. Ich unterbrach mich nur, um Stanley auszuführen und per Videoverbindung mit meinen Eltern und Regina zu sprechen. Reginas Erscheinen in meinem Leben war ein sehr wichtiges Ereignis für mich – denn ich habe nun noch einen Menschen, der mich liebt und um mich sorgt. Ich werde alle Anstrengungen unternehmen, um sie vor Gefahren zu schützen.

Die mit Arbeit gefüllten Tage vergingen unbemerkt, ich fand die Nachricht von Regina sogar unerwartet, dass ihre Eltern wieder in den Urlaub fahren. Und dass ich in ein paar Tagen nach Djangala fahren muss, um das Haus in Abwesenheit der Besitzer zu hüten.

„Ruf mich jeden Tag an, Viktor, und sei vorsichtig! Versuche nicht im Dunkeln im Wald spazieren zu gehen“, ermahnte sie mich.

Versprechend, alle Vorsichtsmaßnahmen zu beachten, begann ich, mich auf den Weg zu machen. Viel Hundefutter und Proviant für mich kaufend, fuhr ich zu Regina, um die Schlüssel vom Haus ihrer Eltern zu holen. Natürlich besuchten sie vor der Reise auch ihre Tochter.

„Schläfst du gut, Regina?“, fragte ich sie. „Und wie fühlst du dich morgens?“

Ich wollte den Boden sondieren, herausfinden, ob Liyun immer noch ihre Träume und Gedanken „ausnutzt“.

„In letzter Zeit habe ich so lebendige Träume, weißt du, und sehr angenehme. Manchmal will ich gar nicht aufwachen. Wenn nicht Alma wäre, würde ich wahrscheinlich tagelang schlafen“, antwortete Regina aufrichtig.

„Deine schlafende Prinzessin ist schon vom schönen Prinzen geweckt! Dazu halten die Ärzte den Spaziergang mit Alma für nur nützlich für dich“, sagte ich ihr und versuchte, meiner Stimme Leichtigkeit und Ungezwungenheit zu geben. „Und deine Schüler brauchen eine muntre Lehrerin. Wer bereitet sie sonst auf die Prüfungen vor?“

„Oh, fast vergessen, ich habe ein neues Thema. Muss Aufgaben vorbereiten.“

Freudig, dass Regina sich von Gedanken an ihre Träume ablenken ließ, verabschiedete ich mich von ihr und versprach, mich jeden Tag zu melden.

Ein anhaltender Regen begann, als Stanley und ich in Djangala ankamen. Zuerst untersuchte ich das zweistöckige Haus, bevor ich die mitgebrachten Sachen und den Proviant auspackte. Ich beschloss, mich im Erdgeschoss einzurichten, wo sich Wohnzimmer, Küche und Badezimmer mit Toilette befanden. Im Wohnzimmer stand vor dem Kamin ein sehr gemütliches Sofa, das förmlich zum Ausruhen einlud. Und mehr brauchen wir mit meinem Hund nicht. Nach einem kurzen Spaziergang mit Stanley um das Haus herum zündete ich den Kamin an, um mich dann gemütlich auf dem Sofa einzurichten. Mich überkam etwas Aufregung, da die Zeit für die Umsetzung meines Plans unaufhaltsam nahte. Denn genau deswegen bin ich hierhergekommen, in einen unbewohnten Ort. Aber zuerst musste ich meine Gedanken sammeln.

Die Reflexionen des Feuers spiegelten sich in Stanleys Pupillen, der vor dem Kamin lag. Als spürte er meine innere Spannung, schaute er mich an und wedelte leicht mit dem Schwanz. Seine

Anwesenheit neben mir ermutigte mich, und ich gab mich Überlegungen hin. Ich wusste, dass in diesem abseits stehenden Haus meine Gedanken leicht von Liyun gelesen werden konnten. Aber genau deswegen bin ich hergekommen. Mir war etwas Angst, aber ich versuchte, dieses Gefühl in mir zu unterdrücken.

Also, in den letzten Tagen habe ich viel über Liyun erfahren, aber das Wichtigste ist, ich habe den Grund erfahren, warum er bewusst seine eigenen Gedanken unterdrückt und nur fremde Träume jagt. Er fürchtet, dass die „Diener von Arnuk“ ihn finden. Denn wenn man richtig argumentiert und eine Analogie zu normalen Kommunikationsmitteln zieht, wird klar, dass jeder Mensch seinen besonderen Stil, Stimme, Ausdrucksweise hat. Genau so ist es mit Gedanken – sie tragen einen individuellen Abdruck, an dem man den dahinterstehenden Menschen erkennen kann. Nun ist klar, warum Liyun so wütend wurde, nachdem er mir seinen Kindheitstraum gestanden hat. Es wäre gut zu wissen, ob die „Diener von Arnuk“ ihn entdeckt haben. Oder vielleicht habe ich mir alles nur ausgedacht, und nun sitze ich vor dem Kamin in einem fremden Haus und verschwende Zeit mit Überlegungen über eine geheime Gesellschaft von Telepathen. Aber andererseits hat Liyun den Namen „Arnuk“ erwähnt, und dann diese detaillierte Geschichte von Blackwood über die Begegnung mit ihnen. Ich verstand selbst nicht, warum Zweifel an meinem Verstand mich überkamen. Solche Träume ernst nehmen, auch wenn sie der Realität ähneln? Jeder könnte mich auslachen. Aber es gibt andere Fakten, die meine Theorie bestätigen: Ich habe Liyuns Telefonnummer gefunden, Fotos der „Villa Belinda“ und mit der angehenden Schauspielerin Maya

Bag gesprochen. Und ich kam zu einem nicht sehr optimistischen Schluss – die „Diener von Arnuk“ haben Liyun nicht gefunden, und er fährt fort, Reginas Träume zu rauben, und versucht, sie wieder aus der Realität herauszuziehen. Natürlich wäre es verlockend, persönlich Kontakt zu den „Dienern von Arnuk“ herzustellen. Aber das könnte auch Probleme für mich bringen, da ich weder ihre Ziele noch den Grund kenne, warum Liyun sich vor ihnen versteckt. Und es ist fraglich, ob es in ihrem Interesse liegt, mir bei der Niederlage von Liyun zu helfen. Die beste Taktik für mich ist, nur auf meine eigenen Kräfte zu setzen. Zu diesem Entschluss kommend, rief ich Regina an, um ihren Gemütszustand zu erkunden. Sie freute sich sehr.

„Und ich habe gewartet, dass du anrufst!“ Ihre muntere Stimme hallte fröhlich in meinen Ohren. „Wir sind gerade mit Alma vom Spaziergang zurück. Und dann richten wir uns für die Nacht ein. Und du, wie geht’s dir? Ist es nicht zu einsam? Soll ich zu dir kommen?“

Ich war sehr gerührt von ihrer Sorge um mich. Und ehrlich gesagt begann ich schon, sie zu vermissen, und unter anderen Umständen hätte ich ihrem Vorschlag mit Freuden zugestimmt. Aber jetzt musste ich allein sein.

„Regina, mach dir keine Sorgen um mich, erhole dich einfach. Stanley und ich kommen zurecht. Ich rufe dich morgen an. Versuche, ohne Träume zu schlafen“, sagte ich.

„Nein nein, besser mit Träumen! Und ich warte auf deinen Anruf, Viktor, und danke dir.“

Nach dem Gespräch mit ihr schloss ich in Verzweiflung die Augen. Regina will Träume mit Träumen. Ich fürchtete sehr um sie,

sie hat die Verbindung zwischen ihrem starken physischen Einbruch und ihren bunten Träumen nicht erfasst. Und ich konnte ihr dieses Geheimnis nicht offenbaren. Wer in gesundem Verstand würde mir glauben? Und ich hatte das Gefühl, dass in solch einer Frage jeder selbst klären und zu eigenen Schlussfolgerungen kommen muss. Wie immer, wenn es um sehr Persönliches geht, wie eigene Gedanken und Träumereien. Das Einzige, was ich tun konnte, war, meine Geliebte vor dem Traumräuber Liyun zu schützen. Und ich war dazu bereit. Zumindest war ich entschlossen dazu.

Starrend ins Kaminfeuer begann ich, Liyuns Gesicht im Geist vorzustellen. Es erregte in mir Gefühle von Empörung und Verachtung. Ich starrte in seine dunklen Augen auf seinem imaginären Gesicht und versuchte, seine Gedanken zu lesen. Denn er hat Gedanken, wie jedes denkende Wesen. Wie könnte ich an sie herankommen? Wenn ich nur einige von ihnen auffangen könnte, um ihn besser kennenzulernen. Und einen Feind kennend, besiegt man ihn leichter. Woran denkst du, Liyun? Brauchst du nur Geld, und nutzt schamlos deine Fähigkeiten dafür? Und du hast sogar die Idee gehabt, alte Reiche mit fremden lebendigen Träumereien zu versorgen, die bereit sind, viel Geld für eine solche starke emotionale Erschütterung zu zahlen. Reicht deine eigene Fantasie nicht aus?

„Genügt sehr!“, antwortete Liyun und stieg aus dem Kamin heraus. Der Raum füllte sich mit Dunkelheit, und nur Liyuns Silhouette leuchtete bläulich.

„Lass Regina in Ruhe, Liyun! Mehr verlange ich nicht“, sagte ich.

„Nach allem, was du mir angetan hast?“

„Und was, die alte Belinda wollte die Träume fortsetzen, und du konntest nicht mehr an mich herankommen?“, fragte ich wie durch Eingebung. „Du hast sicher andere Kunden genug.“

Liyun warf zornig die Hand vor und warf ein enges Netz über mich, das meinen Kopf fest umwickelte. Mir wurde schwer zu atmen, und ich konnte kein Wort mehr sagen. Aber wozu Worte, wenn es Gedanken gibt? Ich stellte mir vor, dass die dicken Netzfäden zu einem dünnen Spinnweben werden, und schüttelte sie von meinem Gesicht ab.

„Wie viel Geld hast du mit Belinda verloren?“, fuhr ich mit dem für ihn schmerzhaften Thema fort, diesmal schon mental, ohne Worte auszusprechen und die Lippen zu öffnen. „Sie hatte keine Erben. Nicht wahr, Liyun? Nicht wahr, sie haben dich enterbt, das Erbe vorenthalten? Oh weh, wie schade!“

Ich versuchte, ihn so schmerzhaft wie möglich zu treffen, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Aber zu meinem Erstaunen dehnten sich seine Lippen zu einem Lächeln, und die schmalen Augen verengten sich zu dunklen Schlitzern.

„Willst du in meinen Kopf eindringen, Viktor? Bitte, ich bin für dich offen.“

Er drehte sich mir im Profil zu, und die linke Seite seines Kopfes wurde zu einer Tür. Die Tür öffnete sich, und daraus schwamm Reginas Bild in die Luft. Ihr Gesicht strahlte vor Glück. Ihr Bild schrumpfte, und der Raum zwischen mir und Liyun füllte sich mit Meeresoberfläche, auf der ein großer weißer Motorboot glitt. An seiner Seite war schön geschrieben der Name „Regina“. Sie stand auf dem Deck, schaute aufs offene Meer und hielt das Gesicht in

den Gegenwind. Neben ihr saß in einem Rollstuhl ein grauhaariger alter Mann und hielt zärtlich ihre Hand.

„Sie denkt, das bist du“, erklärte Liyun, als wüsste ich das nicht. „Ihre Träume werden immer länger und länger, bis sie vollständig den Kontakt zur Realität verliert.“

„Und wie viel zahlt dir dieser Alte, Liyun, um an einem romantischen Traum einer jungen Frau teilzunehmen? Wie bequem, du sitzt in deinem Sessel, und musst nichts tun, und welche Gefühle!“

„Eifersüchtig etwa?“, lachte Liyun. „Glaube mir, ich bin nicht im Nachteil, der Alte erinnert sich an die Jugend und schmilzt vor Glück, ich verdiene Geld und genieße nebenbei Rache an dir. Du hast mich sehr gedemütigt, indem du überhaupt von meiner Existenz erfahren hast.“

„Lass sie gehen“, flehte ich. „Und ich verfolge dich nicht mehr. Ich bitte dich, Liyun!“

„Du hast meine Würde verletzt, indem du mich ausgerechnet hast! Und was wirst du jetzt tun? Aus deinem Traum aufwachen, um einen neuen Plan zu schmieden?“

Empörung gemischt mit Verwirrung überkam mich. Nein nein, ich darf nicht aus dem Traum aufwachen. Wäre es doch möglich, Liyuns Gedanken zu zerstreuen und sie so zu verstreuen, dass er sie nicht mehr zusammenbekommt. Und sofort trat aus seinem Kopf ein Tornado heraus, der an Größe zunahm und sich ausbreitete. Seine Wände rotierten mit enormer Geschwindigkeit und bildeten zahlreiche Wirbel in seinem Inneren. Um das Boot „Regina“ entstanden riesige Wellen, die es wie ein Sandkorn zu verschlingen

drohten. Ich sah das vor Entsetzen und Angst verzerrte Gesicht meiner Geliebten, und schrumpfte sofort den Tornado auf die Größe und packte ihn und steckte ihn in die Faust.

Liyun brach in Gelächter aus:

„Ach, Viktor, du hast dich ganz vergessen. Ein Retter, ja?“

„Ich kann wenigstens träumen, und ich habe Fantasie, und du bist ein gewöhnlicher Dieb, der nach den Früchten fremder Träume und Träumereien jagt!“

„Ich habe meine Gründe dafür, aber du wirst nie reif dafür...“

Ich wartete das Ende von Liyuns Rede nicht ab und lenkte mental das Boot zum Korallenriff in der Nähe der Insel „Arnuk“, stellte mir die Details aus Orson Blackwoods Geschichte wieder her. Durch das durchsichtige Meerwasser waren grüne Formationen zu sehen, die einen dichten Halbkreis bildeten und die Umrisse der nahen Insel wiederholten. Ich stoppte das Boot, damit es nicht auf die Riffe läuft. In der Nähe platzierte ich in der See spielende Delfine, die fröhlich aus dem Wasser sprangen und offenkundige Freundlichkeit zeigten. Und über dem Deck des Bootes kreisten rotgeschwänzte Fregattvögel – Seevögel mit langem rotem Schnabel und schmalem rotem Schwanz. Ich musste sicherstellen, dass Regina nicht erschrickt und aufwacht. Ich musste meinen plötzlichen Plan zu Ende bringen, der in meinem Kopf erschienen war. All das tat ich schnell, um Liyun zu überrumpeln und ihm keine Zeit für Gegenmaßnahmen zu lassen.

Auf der in der Ferne sichtbaren Insel erschien eine kleine Gruppe aus drei Männern. Ihr Bild wurde größer, und klar zu sehen waren die Adlerfedern als Schmuck auf ihren Köpfen und Brüsten.

Liyun schrie in Panik, und das auf den Meereswellen schaukelnde schneeweiße Boot mit Regina an Bord verschwand. Das Meer mit dem Korallenriff explodierte förmlich in kleine Tröpfchen und verdampfte sofort. Die Tür auf Liyuns Kopf schlug zu, und sein Gesicht verzerrte sich vor Angst.

„Wer ist das? Wen hast du hergebracht?“, fragte eine tiefe männliche Stimme streng in meinem Kopf.

Liyun antwortete nicht, nur seine dünnen Lippen öffneten sich zu einem lautlosen Schrei. Mir selbst wurde Angst, unsichtbare Hände pressten meine Schläfen fest. Ich kniff die Augen zu, und als ich sie wieder öffnete, fand ich mich auf dem Sofa vor dem erloschenen Kamin im Landhaus der Eltern von Regina wieder.

Ich schaute auf den friedlich schlafenden Stanley, der sich auf dem flauschigen Teppich vor dem Kamin eingerichtet hatte. In der nächtlichen Stille hörte ich mein hart schlagendes Herz. „Ich bin verrückt geworden“, dachte ich bitter. Und wirklich, wem träumt so etwas? Sicher habe ich mir alles selbst eingebildet: Ein gewisser Hypnotherapeut, der Liyun ähnelt, ach ja, zufällig mit demselben Nachnamen. Eine Geschichte von vor hundert Jahren, die mich auf die Spur der „Diener von Arnuk“ brachte. Aber andererseits die erschöpfte gefundene Regina, die wieder in ihre Traumwelt eintauchen will. Die Geschichte mit mir auf der nördlichen Station, die mich fast das Leben gekostet hat. Ja und das plötzliche Erscheinen der angehenden Schauspielerin Maya Bag, die versuchte, mich aus einem belebten Ort herauszulocken, damit die „Traumräuber“ weiterhin ungehindert meine Gedanken und Träumereien nutzen konnten. Ich versuchte, all das „Für“ und

„Gegen“ meiner Theorie über die Existenz von Liyun und den „Dienern von Arnuk“ abzuwägen. Die Intuition sagte mir, dass ich auf eine für mich gefährliche Gemeinschaft gestoßen bin, und der Verstand überredete mich, all das als alpträumhafte Träume zu betrachten und zu vergessen.

Ein lauter melodischer Ton aus meinem Handy unterbrach meine Gedanken. Ich freute mich, Reginas Stimme zu hören. Sie wird mir helfen, in die Welt der Realität zurückzukehren.

„Habe ich dich nicht geweckt, Viktor? Ich wollte einfach deine Stimme hören“, erklärte sie etwas schuldbewusst.

„Ich habe noch nicht geschlafen, also alles in Ordnung. Ist etwas passiert, Regina?“, fragte ich.

Sie zögerte etwas, bevor sie antwortete:

„Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll. Ich hatte einen sehr schönen Traum, wir fuhren zusammen auf einem Boot, Delfine schwammen umher und exotische Vögel flogen. Und dann verschwand alles plötzlich, und ich wachte auf. Und verstand, wie sehr ich dich liebe. So sehr, dass ich Tag und Nacht bei dir sein will, sogar im Traum. Klingt wahrscheinlich dumm.“

Sie schwieg, und ich erstarrte langsam, realisierend, was sie gesagt hat. Denn ihre Erzählung bestätigte den Fakt, dass ich wirklich Zeuge ihres Traums war, und sie umgekehrt die von meiner Vorstellung geschaffenen Delfine und Vögel sah.

„Du schweigst. Na ja, nimm es nicht ernst. Wahrscheinlich habe ich zu hastig geschlossen.“ In ihrer Stimme klang Beleidigung.

Ich fürchtete, sie würde jetzt auflegen, und sagte schnell:

„Nein nein, du hast das falsch verstanden. Einfach... einfach freue ich mich sehr und wusste nicht, wie ich meine Gefühle ausdrücken soll.“

Regina lachte: „Viktor, das ist typisch für dich, sag einfach, was du denkst. Ist das so schwer? Also, was antwortest du auf mein Geständnis?“

Ihre Stimme klang schon kokett, in Erwartung des Gewünschten von mir. Ich enttäuschte sie nicht, und unser Gespräch rollte in romantische Bahnen. Für fremde Ohren würde es banal klingen, uns mit Regina erfüllte es mit Glück und war von großer Bedeutung.

Wir sprachen etwa eine Stunde, und nach dem Gespräch mit ihr schlief ich glücklich ein. Bei mir begann eine neue Lebensphase, die ich noch nie erlebt hatte. Ich habe Liebe, echte, flügeltragende. Dieses Gefühl verdrängte alle Gedanken an Liyun und die „Diener von Arnuk“ und schenkte mir gesunden Schlaf.

Die verbleibende Woche bis zur Rückkehr der Eltern von Regina widmete ich Spaziergängen mit Stanley im Wald, Arbeit am Computer und natürlich täglichen Videoverbindungen mit meiner Regina. Sie hatte sich vollständig von ihrer Krankheit erholt und wirkte munter und lebensfroh. Indem ich ihr vorsichtig leitende Fragen stellte, fand ich heraus, dass sie gut schläft, ohne lange Träume, was mich beruhigte.

Ein paar Tage nach den oben genannten Ereignissen rief mich mein Chef Gomespunat Lepota an, was mich sehr überraschte und alarmierte: Normalerweise bevorzugt er, Nachrichten per E-Mail zu schicken. Aber sein strahlendes Aussehen, das den Bildschirm meines Handys füllte, beruhigte mich.

„Ich bin sehr zufrieden mit dir, Viktor“, teilte er mir mit. „Unter der Schicht des Permafrosts sind wirklich Gesteine entdeckt worden. Ich schicke dir die Daten. Wollte dir als Erster Bescheid sagen.“

Diese Neuigkeit freute mich sehr, die Entdeckung eines neuen Landstücks unter einer dicken Schicht Schnee ist ein sehr bedeutsames Ereignis! Wahrscheinlich spiegelte sich die Freude auf meinem Gesicht wider, denn Lepota lachte und sagte:

„Entspann dich nicht, du musst noch alle Daten und Schlussfolgerungen in einem Artikel zusammenfassen. Wir veröffentlichen ihn als separate Broschüre. Viel Erfolg bei der Arbeit! Und ja, gut gemacht!“

Nachdem er mich noch einmal gelobt hatte, brach er die Verbindung ab und ließ mich allein, diese wunderbare Neuigkeit zu verdauen. Natürlich teilte ich sie sofort mit Regina und meinen Eltern. Nachdem ich eine ordentliche Portion Billigung und Unterstützung von ihnen erhalten hatte, machte ich mich an die Arbeit.

Ich widmete mich dem Schreiben des Artikels und opferte diesem Geschäft all die verbleibende Zeit bis zur Ankunft der Eltern von Regina. Die Stille und Spaziergänge in der Natur steigerten meine Arbeitsfähigkeit, sodass der Artikel bei meiner Heimkehr fast fertig war. Mir blieb nur, ihn etwas zu korrigieren. Meine Beziehung zu Regina entwickelte sich ebenfalls auf die wunderbarste Weise. Im Nachhinein wunderte ich mich selbst, wie ich die Realität gegen Träume eintauschen konnte. Aber für mich war das schon Vergangenheit, deswegen fiel es mir nicht schwer, nicht mehr daran zu denken und mich zu erinnern.

Nach der Veröffentlichung meiner wissenschaftlichen Arbeit über die Entdeckung des Silikatplateaus in der Permafrostzone erschien in der lokalen Presse ein Artikel über mich. Ich gab sogar ein Interview zu diesem Thema. Nach diesem Ereignis erhielt ich viele Gratulationen von meinen Verwandten und Kollegen. Von meinen Erfolgen begeistert schlug Regina einen romantischen Abendessen für zwei bei ihr zu Hause vor.

In guter Stimmung machte ich mich zur vereinbarten Zeit auf den Weg zu ihr und nahm eine Flasche gereiften Rotweins mit.

Ich erstarrte auf der Schwelle, als Regina die Tür öffnete. Sie trug ein gelbes Kleid, das in schönen Wellen von den bloßen Schultern bis zur Mitte der Waden fiel. Trotz meiner Gefühle zu ihr hatte ich nicht realisiert, wie schön sie ist. Aus irgendeinem Grund war ich überzeugt, dass sie mich mit ihrem lebhaften Charakter und Aufrichtigkeit erobert hat. Aber nun verstand ich, wie blind ich ihr gegenüber gewesen war. Sie bemerkte meine Verlegenheit und, zufrieden mit dem Effekt auf mich, zog sie mich an der Hand in ihre Wohnung.

Wir verbrachten einen unvergesslichen Abend. Ich konnte meine verzauberten Augen nicht von Regina lassen, und ich erinnere mich sogar nicht, womit der Tisch bedeckt war, beleuchtet von Kerzen auf einem antiken Kerzenleuchter. Ich erinnere mich nur, dass zum Dessert frische Erdbeeren mit Sahne waren, erstaunlich lecker.

Nach dem Essen begann Regina über meine Arbeit zu sprechen. Man spürte, dass sie sehr stolz auf mich war. Auf ihr Drängen öffneten wir die Seite unserer lokalen Zeitung auf ihrem Laptop, um

das darin veröffentlichte Interview mit mir noch einmal zusammen zu lesen.

„Nein, Viktor, so geht das nicht“, sagte Regina vorwurfsvoll und zeigte auf mein Foto in der Zeitung. „Na, was für ein Pullover ist das? Und du solltest die Haare wenigstens richtig kämmen. Man sieht sofort, dass niemand sich um dich kümmert. Ich verspreche, zum nächsten Interview bereite ich dich persönlich vor.“

Ich protestierte schwach und behauptete, dass Natürlichkeit auch ihren Preis hat. Plötzlich fiel mir ein Foto ins Auge, das unglaublich Liyun ähnlich war. Es war auf derselben Seite wie das Interview mit mir veröffentlicht. Mein Herzschlag beschleunigte sich unwillkürlich. Regina bemerkte mein Interesse am Foto.

„Na ja, du hast gearbeitet und bist deswegen nicht im Bilde. Hier ist irgendein Therapeut verschwunden. Spurlos.“

Ich klickte auf den Link, und eine kleine Artikel über das Verschwinden von Shao Liyun, einem herausragenden Hypnotherapeuten, öffnete sich. Er verschwand vor etwa einem Monat. Seine Sekretärin behauptete, er sei aus seinem Kabinett zu einem Treffen mit einem Patienten gegangen und verschwunden. Bei sich hatte er nur das Handy, und von Kleidung nur das, was er anhatte. Die Überprüfung der auf seinem Weg installierten Überwachungskameras verwirrte die Geschichte nur noch mehr: Hier tritt er aus dem Gebäude aus, wo seine Praxis ist, und geht zu dem am Gebäude geparkten Auto. Die nächste Kamera am Ausgang des Geländes fixierte Liyun nicht, er verdampfte wie. Zur gleichen Zeit bewegte sich sein Auto nicht vom Fleck. Die Suche brachte nichts. Der Polizeihund, der die Spur aufnahm, blieb an seinem Auto

stehen und heulte laut, dann wich er zurück. Weder die veröffentlichten Vermisstenanzeigen noch Suchen mit Freiwilligen brachten etwas. Liyun lebte allein, ohne Familie, und hatte keine Freunde. Er besuchte keine belebten Orte, fuhr nicht in Urlaub. Sein Aufenthaltsort konnte mittels Daten von seinem Handy nicht ermittelt werden, wahrscheinlich war es ausgeschaltet.

„Sehr geheimnisvolle Geschichte“, kommentierte Regina. „Ich denke persönlich, er hat Schulden angehäuft, wollte sie nicht zurückzahlen und ist einfach ‚verschwunden‘, um irgendwo anders ein neues Leben zu beginnen.“

„Und womit erklärst du, Sherlock Holmes, dass seine Konten und Kreditkarten unberührt blieben? Und dass er nichts weiter mitgenommen hat?“, fragte ich.

„In unserer Zeit kann man mit etwas Geschick ein geheimes Konto in einer Bank in einem exotischen Land eröffnen. Und wenn er noch Hypnotiseur ist, kann er sich ‚unsichtbar‘ machen und einfach über den Zaun klettern.“

Hm, darin steckt ein rationaler Kern. Es ist durchaus möglich, dass Regina recht hat oder nah dran ist. Für mich war wichtig, dass Liyun verschwunden ist. Und er wird uns nicht mehr belästigen. Ein unaussprechliches Gefühl der Erleichterung überkam mich, und ich verabschiedete mich im Geist bereitwillig vom „Traumräuber“ und gab mich dem berauschenden Umgang mit Regina hin.

Ich habe ein bisschen geschummelt, indem ich sagte, dass ich mich im Geist von Liyun und den seltsamen Leuten in Adlerfedern verabschiedet habe. Einfach in letzter Zeit hat mich meine Arbeit und die Beziehung zu Regina stark in Anspruch genommen. Aber ab und

zu tauchte in meinem Geist Liyuns vor Entsetzen verzerrtes Gesicht auf, als er die Insel Arnuk und die darauf stehenden Männer in Adlerfedern sah. Natürlich war ich sehr neugierig, warum er so Angst hatte. Und die Gesellschaft der „Diener von Arnuk“ war für mich ein Rätsel: Wenn sie noch existieren, laufen sie sicher nicht mehr in den Umgebungen in Adlerfedern herum wie vor zweihundert Jahren: Liyun, den ich als Teil dieser Gemeinschaft annehme, sah ziemlich zivilisiert aus und konnte Geld verdienen. Nach reiflicher Überlegung beschloss ich, die Sammlung von Informationen über sie einzustellen. Denn ich habe mein Ziel erreicht – Liyun hat uns mit Regina in Ruhe gelassen. Mehr noch, er ist irgendwo verschwunden. Und ich muss mir nicht den Kopf darüber zerbrechen, sein weiteres Schicksal interessiert mich nicht. Umso mehr interessieren mich die neuen Wendungen in meinem eigenen Schicksal. Und diese Veränderungen betrafen sowohl mein Privatleben als auch mein Berufsleben.

Regina passte so harmonisch in mein Leben, dass ich mich schon nicht mehr ohne sie vorstellen konnte. Mir gefiel es, ihr angenehme Überraschungen zu bereiten, an denen sie sich aufrichtig freute.

„Ach, Viktor, woher wusstest du, dass ich genau das brauche“, sagte sie manchmal und umarmte mich zärtlich. „Du liest wie meine Gedanken.“

Mit meinen Eltern kam ich noch näher, was sie sehr freute. Denn vorher machten sie sich große Sorgen, dass ich Zeit in Einsamkeit verbrachte. Am meisten gefielen ihnen gemeinsame Abende mit Regina. Dann bemerkte ich, wie sie sich Blicke zuwarfen und die

Brauen hoben. Sicher in angenehmer Erwartung, wann ich ihr endlich einen Antrag mache. Ich stellte mir meine Zukunft nur an ihrer Seite vor, aber plante, mich vorzubereiten. Das sollte ein besonderes Ereignis für sie werden.

Nach der Veröffentlichung des Artikels über mich und meine Entdeckung des Silikatplateaus unter der Permafrostschicht hatte ich noch mehr Arbeit. Für die Untersuchung des entdeckten Plateaus musste geodätische Aufklärung organisiert und geplant werden, um die Grenzen der Schichten und die darunterliegenden Gesteine zu studieren. Es war sogar eine Satellitenaufklärung vorgesehen. Zu diesem Zweck stellte mein Chef Gomespunat Lepota ein ganzes Team von Spezialisten zusammen, die unter meiner Leitung arbeiteten. Verständlich, dass ich mich von der Fernarbeit verabschieden musste und viel Zeit in meinem Kabinett in unserem „Forschungsinstitut für Nördliche Regionen“ verbrachte. Ich führte wöchentliche Arbeitsbesprechungen durch, und nach einiger Zeit stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass mir dieser Arbeitsrhythmus sehr gefiel. Der Umgang mit Kollegen verursachte in mir kein Gefühl der Peinlichkeit mehr. Ehrlich gestanden war ich anfangs nicht sicher, ob ich mit der mir übertragenen Aufgabe zurechtkomme, denn ich war noch nie Leiter einer Gruppe gewesen, nicht einmal einer sehr kleinen, und nun fand ich Vergnügen daran. Mir gelang es, Aufgaben entsprechend den Fähigkeiten und Möglichkeiten jedes Mitglieds meiner Forschungsgruppe zu verteilen. Nach der Lektüre der Personalakten meiner Mitarbeiter vergaß ich nicht, die Familienmitglieder zum Geburtstag zu gratulieren. Sie in Gruppen zu dritt teilend, orientierte ich mich an

ihrem Charakter und ihrer Kommunikationsweise. So gab es in unserem wissenschaftlichen Team keine internen Konflikte. Die Ergebnisse ließen nicht auf sich warten: Schon nach zwei Monaten begannen wir, die ersten eingegangenen Geodaten zu verarbeiten. Gömëspunat Lepota war sehr zufrieden mit meiner Tätigkeit.

„Ich hätte nicht geahnt, dass du organisatorische Fähigkeiten hast, Viktor“, sagte er mir einmal nach einer der wöchentlichen Versammlungen. „Alle sind zufrieden, arbeiten mit Hingabe. Hast du sie hypnotisiert?“, fügte er hinzu und klopfte mir auf die Schulter: „Mach weiter so, viel Erfolg!“

Trotz des dichten Arbeitsplans erkundigte ich mich periodisch nach dem Wohlbefinden der Familie weißer Bären, die in der Nähe unserer nördlichen Station leben. Man schickte mir höflich Bilder aus der Fotofalle mit ihren Aufnahmen, die ich in einem separaten Ordner aufbewahrte.

Nun könnte der Eindruck entstehen, dass ich in der Hitze meiner Arbeit meine Eltern und Regina völlig vergessen habe. Das entspricht nicht der Wirklichkeit: Wir riefen oft an, und am Wochenende verbrachten wir Zeit zusammen. Aus Gesprächen mit meinem Vater zog ich den Schluss, dass er sehr gerne sein Interesse an lokalen architektonischen Sehenswürdigkeiten mit anderen teilen würde, sogar einen Interessentenclub zu diesem Thema gründen. Er sprach nicht direkt darüber, aber ich nahm diesen Wunsch zur Kenntnis. An einem der Tage, während einer Arbeitsunterbrechung, ging ich zu einem Mitarbeiter unserer IT-Abteilung und bat ihn, einen Blog für meinen Vater zu erstellen. Mich selbst überraschte mein Verhalten – noch vor Kurzem hätte ich mich

nie an einen Unbekannten mit einer solchen Bitte gewendet.

Wahrscheinlich hat die Arbeit mich gehärtet. Ich beschloss, nicht darüber nachzudenken, denn ich hatte genug zu tun. In jedem Fall nahm der IT-Spezialist meine Bitte mit Freuden an, und schon bald hatte mein Vater viele Abonnenten.

„Viktor, du hast meinen geheimen Wunsch erraten!“, sagte mir mein Vater bei unserem Treffen. „Und wie hast du das erraten? Nur denken, ich habe meinen eigenen Blog!“

Seine Freude war mir sehr angenehm. Besonders der Fakt, dass es ihm gelungen war, eine Gruppe von Enthusiasten zu sammeln, die periodisch unter seiner Leitung in die Umgebung reisten, um interessante Bauten zu suchen. Meine Mutter notierte die positiven Veränderungen in meinem Charakter und schrieb sie Reginas Einfluss zu. Mit ihr hatte sie sehr vertrauensvolle Beziehungen entwickelt. Sie freundete sich auch mit ihren Eltern an und besuchte sie ab und zu im Landhaus, während mein Vater mit seinen neuen Freunden in den Nachbarorten reiste. Und ich nutzte die Zeit, um eine Überraschung für Regina vorzubereiten. Mein Bankkonto wuchs dank meines bescheidenen Lebensstils, angesammeltem Gehalt und großzügigen Boni, plus Honoraren für veröffentlichte Artikel. Alles entwickelte sich auf die beste Weise, und ich hatte ein neues für mich Gefühl, dass ich mein Leben unter Kontrolle habe, was mir innere Sicherheit gab. Das entging der Aufmerksamkeit meines Chefs Homespunat Lepota nicht. Einmal bemerkte er:

„Viktor, anscheinend hat dein beruflicher Erfolg einen Abdruck auf dich hinterlassen, du handelst effizient und findest den Ansatz zu

Menschen. Ich bin überrascht und erfreut. Und ahnte nicht, dass du Potenzial zur Führung hast.“

Unsere Arbeit zur Erforschung des Silikatplateaus schritt erfolgreich voran. Der Name unseres Forschungsinstituts wurde in wissenschaftlichen Kreisen bekannt. Homespunat Lepota beschloss, den Bereich unserer wissenschaftlichen Interessen zu erweitern, und begann, die Dynamik der Wassermassen im Ozean zu studieren. Mir beauftragte er, einen Arbeitsplan zu skizzieren und ein Team von Spezialisten auszuwählen.

„Nimm dich dessen an, Viktor, aber überanstreng dich nicht. Du kannst für den Anfang zwei Wochen Urlaub nehmen, um den Kopf zu lüften“, schlug er vor. „Ich suche indessen Sponsoren. Und das braucht Zeit. Wir haben eine große Zukunft!“

Mmlch freute mich unermesslich über sein Vorschlag, Urlaub zu machen. Das passte zu meinen persönlichen Plänen, denn meine „Überraschung“ für Regina war fast fertig. In ein paar Tagen organisierte ich eine gemeinsame Reise zu einer kleinen Hafenstadt hundert Kilometer von unserer Stadt entfernt. Eingeladen waren sowohl meine Eltern als auch Reginas Eltern. Wahrscheinlich hatten sie alle schon ein festliches Vorgefühl, denn alle Eingeladenen kleideten sich festlich und warfen sich rätselhafte Blicke zu, sitzend im Minibus, der meinem Vater gehörte. Regina sah einfach großartig aus in neuen weißen Shorts und blauer Bluse. Es muss nicht erwähnt werden, dass für unsere Hunde Stanley und Alma auch Platz im Bus war.

Ich selbst brannte vor Ungeduld, schnell am Ort anzukommen, um Reginas glücklichen Blick zu sehen.

Endlich waren wir an einer kleinen Bucht, die als Anlegestelle für private Boote diente. Ich führte unsere gesamte Prozession zu einer weißen Yacht, an deren Seite mit roten Buchstaben ihr Name stand: „Regina“. Ich hatte mich bemüht, eine Yacht zu kaufen, die genau der entsprach, von der Regina in ihrem Traum geträumt hatte. Ohne ihr Zeit zum Reagieren zu geben, kniete ich mich vor sie hin und machte ihr einen Antrag.

„Du machst meinen Traum wahr, Viktor, und ja, ich will“, antwortete sie zur stürmischen Freude und Gratulationen unserer Eltern. Sie drängten sich um sie und betrachteten staunend die schneeweiße Yacht. Ich beobachtete sie und genoss den Moment.

„Das ist ein besonderes Talent, fremde Träume und Wünsche zu lesen“, hörte ich eine angenehme männliche Stimme hinter mir.

Mich umdrehend sah ich einen gebräunten Mann um die vierzig mit strahlendem Lächeln. Er war schlank und durchtrainiert und sah aus wie ein erfolgreicher Geschäftsmann. Es war schwer, seine Nationalität zu bestimmen – sein Aussehen war so standardmäßig, dass er in einer Menge in jedem Punkt der Welt untergehen würde.

„Viktor, oder? Kunak Santra“, stellte er sich vor und streckte die Hand aus. „Auch im Urlaub?“, fragte ich und schüttelte seine Hand. Ich fragte nicht, woher er meinen Namen kennt. Sicher hat er gehört, wie Regina mich anspricht.

„Sowohl ja als auch nein“, antwortete Kunak Santra. „Ich bin einer der Hauptsponsoren eures neuen Forschungsprojekts. Und habe beschlossen, mich zuerst mit einem der Leiter, mit Ihnen, Viktor, bekannt zu machen.“

Er schaute mich aufmerksam an, ohne Neugier zu verbergen. Mir war interessant zu erfahren, wie er mich hier, in der Meeresbucht hundert Kilometer von meinem Zuhause entfernt, gefunden hat. Außer meinen Nächsten wusste niemand von dieser Reise. Aber meine Intuition erlaubte mir nicht, direkt danach zu fragen. Seltsamer Anlass – mich während meines Urlaubs zu finden, um sich bekannt zu machen. Alle notwendigen Informationen über unser wissenschaftliches Projekt hat er sicher schon von meinen Mitarbeitern und Homespunat Lepota erhalten, sonst wäre er kein Sponsor.

Kunak Santra bemerkte meine Verlegenheit und fragte, die Brauen hebend:

„Etwas nicht in Ordnung, Viktor?“

In seiner Stimme schwang Spott mit. Aber nicht er beunruhigte mich, sondern etwas am Rande meines Bewusstseins. Noch nicht ganz geformter Gedanke, Bild, Vermutung, die versuchte, zu mir durchzudringen. Ich versuchte, mich daran zu klammern, und spürte dabei starke mentale Anspannung.

„Viktor, mach ein glückliches Gesicht und komm zu uns“, Reginas unbeschwerte Stimme brachte mich in die Realität zurück. Das festliche Gefühl kehrte zu mir zurück, wischte meine Spannung weg und tauchte mich in angenehme Entspannung. Und sofort erklang in meinem Kopf deutlich Kunak Santras angenehme samtenes Stimme: „Viktor, kannst du meinen Gedanken hören?“ Ich erstarrte vor Ort, immer noch glücklich lächelnd.

„Ich wusste, dass du das kannst, wir werden immer bei dir sein.“ Seine Worte klangen klar in meinem Gehirn und ließen keinen

Zweifel an der Realität des Geschehens. Ich schaute ihm direkt in die Augen und flüsterte: „Warum ich?“

Als Antwort sagte er:

„Wozu Worte, sie erfordern Anstrengung, um lange Sätze zu bilden.“ Dann fuhr er fort, diesmal ohne die Lippen zu bewegen: „Wir haben uns noch nicht über Sie entschieden.“

Laut sagte er, mit breitem Lächeln auf dem Gesicht und die Hand ausstreckend:

„Hier ist meine Visitenkarte, wenden Sie sich direkt an mich, falls etwas.“

Seltsamerweise hatte ich keine Angst. Nur ein Gefühl der Unruhe überkam mich. Mir war unwohl bei dem Gedanken, dass all meine Handlungen und Wünsche kein Geheimnis für völlig fremde Menschen sind. Umso mehr, da ich ihre Absichten nicht kenne. Es wäre interessant zu erfahren, was die „Traumräuber“ an mir interessiert hat. Und dass Santra ihr Vertreter ist, rief bei mir keinen Zweifel hervor. Und noch hat er eine Fähigkeit in mir entdeckt, von der ich nichts ahnte: Ich konnte seine Gedanken „hören“. Mit Willensanstrengung zwang ich mich, das unerwartete Kennenlernen mit Kunak Santra vorerst zu vergessen und mich auf den Umgang mit meinen Nächsten zu konzentrieren.

Wir alle versammelten uns in der gemütlichen Kabine unserer neuen Yacht. Ich hatte im Voraus gesorgt, dass auf dem Tisch in der Mitte der Kabine eine vielfältige Vorspeisen-Auswahl stand, einschließlich Meeresfrüchten, und teures Champagner. Für uns mit Regina sollte dieser Tag im Gedächtnis bleiben als der Beginn unseres neuen gemeinsamen Lebens. Und niemand wird mich

daran hindern, diesen Plan umzusetzen. Und über die „Traumräuber“ denke ich später nach. Vor mir wartete der berauschendste Urlaub – eine einwöchige Yacht-Reise allein mit Regina.

Die auf der Yacht „Regina“ verbrachte Zeit war unvergesslich. Ich genoss das Glück neben meiner geliebten Frau, mit der ich den Rest meines Lebens verbringen wollte. Unsere Eltern übernahmen die Organisation unserer Hochzeit, ohne die Sache aufzuschieben. Die Zukunft schien freudig und wolkenlos, nur das unsichtbare Vorhandensein der „Traumräuber“ verdüsterte meine Gedanken. Am meisten beunruhigte mich, dass ich keine Vorstellung von ihren Absichten mir gegenüber hatte. Ich musste über sie erfahren, um Maßnahmen zur Beseitigung zu ergreifen. Andernfalls setzte ich alle mir Nächsten Gefahr aus, die riskieren, Opfer der „Diener von Arnuk“ zu werden.

Nach der Reise mit Regina hatte ich noch ein paar Urlaubstage, und ich beschloss, sie Überlegungen über Kunak Santra zu widmen. Ich gab mir Rechenschaft darüber, dass alles, woran ich denke, kein Geheimnis für ihn sein wird. Nun ja, ich werde so handeln, dass ich wirklich nichts zu verbergen habe. Denn es ist ganz natürlich, wenn ich versuche, wenigstens irgendwelche Informationen über meinen neuen Bekannten zu finden. Fangen wir mit seinem Namen an: Kunak Santra. Ich grinste sogar über seine Naivität, so einfach in seinem Namen die Zugehörigkeit zu seiner Organisation zu verschlüsseln. Denn wenn man die ersten drei Buchstaben seines Namens und die letzten zwei seiner Nachnamens nimmt, ergibt sich „Kunra“, was bei Lesen von rechts nach links „Arnuk“ gibt. Ein Rätsel

für Anfänger oder ein Erkennungszeichen für andere „Diener von Arnuk“. Ich merke mir das für die Zukunft im Fall neuer unerwarteter Bekanntschaften.

Und noch ein Gedanke kam mir: Die „Diener von Arnuk“ sind schon lange über die Grenzen ihrer von Korallenriff geschützten Insel hinausgegangen. Nimm denselben Liyun mit seiner Arbeit als Hypnotherapeut oder den neuen Sponsor unseres Forschungsprojekts Kunak Santra. Übrigens zu Liyun, der so plötzlich aus unserer Stadt verschwunden ist. Hier, wer könnte mir wenigstens irgendwelche Informationen über Kunak geben. Ich hatte natürlich keine Vorstellung von Liyuns Aufenthaltsort, aber das störte mich nicht – ich habe meine eigene besondere Methode, Kontakt zu ihm herzustellen. Man kann sogar ironisch bemerken, dass er mich das selbst gelehrt hat. Und nach unserem „engen“ Umgang wird es von meiner Seite ganz natürlich sein, mich nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen. Dazu war ich sehr neugierig, ob ich mit meiner Version seines Verschwindens recht habe. Ich vermutete, dass er sich in seinem Auto versteckt hat und seine mentalen Fähigkeiten nutzte, um alle vom Durchsuchen abzuhalten. Soweit ich mich erinnere, blieb der Hund, der seine Spur aufnahm, an seinem Auto stehen und jaulte ängstlich. Der Parkplatz beim Gebäude seiner Praxis war nicht von Überwachungskameras abgedeckt. Also war es für ihn nach all dem Trubel kein Problem, in das Auto der Sekretärin umzusteigen, die sicher in seinen Plänen eingeweiht war. Und wohin er dann gefahren ist – ist unwichtig. Wichtig war für Liyun, eine Sensation mit seinem Verschwinden zu erzeugen, damit alle davon erfahren und ihn mindestens in unserer

Stadt nicht mehr suchen. All diese Überlegungen weckten in meiner Seele eine Vermutung, wo er sich verstecken könnte. Ich versuche, das nach meinem mentalen Kontakt mit ihm herauszufinden.

Das fordernde Bellen meines Hundes Stanley, der bei seiner leeren Schüssel stand, lenkte mich von meinen Überlegungen ab. Und gleichzeitig der eingehende Anruf von Regina erinnerte mich, dass ich fast unser gemeinsames Abendessen bei ihr verpasst hatte. Mir wurde etwas schämig, dass ich so in mich gekehrt war, dass ich meine Verpflichtungen vergaß. Ich muss aufmerksamer sein. Oder lernen, meine Gedanken so zu managen, dass sie mein tägliches Leben nicht beeinflussen.

Ich füllte Stanleys Schüssel mit seinem Lieblingsfutter, sprach wie gewohnt zärtlich mit ihm, und am Rande des Bewusstseins dachte ich an Liyun und darüber, wie ich versuche, ihn zum Reden zu bringen. Meinen zufriedenen und sattem Hund zu Hause lassend, zog ich den von Regina geschenkten Pullover an und ging zu ihr. Bei Gedanken an sie stellte ich mir plötzlich eine rote Rose im Topf vor. Etwas meinen Weg ändernd, besuchte ich einen Blumenladen in der Nähe des Parks, wo wir mit Regina bekannt wurden. Glücklicherweise hatten sie Töpfe mit Rosenbüschen. Ich wählte den, meiner Meinung nach, schönsten und bat die Verkäuferin, ihn in Geschenkpapier einzupacken.

„Viktor, du hast meinen Wunsch erraten!“, rief Regina freudig und befreite die Rose von der Verpackung. „Ich habe sogar schon einen Platz hier, auf der Fensterbank.“

Lächelnd stellte sie den von mir gebrachten Topf auf die Fensterbank in der Küche.

„Weißt du, aus Zerstreutheit habe ich immer vergessen, mir so einen zu kaufen. Und woher wusstest du das?“

Meine Antwort war genau die, die sie hören wollte:

„Das kommt daher, dass ich dich sehr liebe, und es macht mir Freude, dir Freude zu bereiten!“

Mit glücklichem Lächeln umarmte sie mich und belohnte mich mit einem langen Kuss. Ich schob sie von mir, um den Anblick ihres zufriedenen süßen Gesichts zu genießen, und rief gleichzeitig im Geist ein anderes Gesicht herauf – Liyuns Gesicht. Ich würde mir keine Gleichgültigkeit vorwerfen, wenn ich während eines Treffens mit Regina an fremde Dinge denke. Erstens sind das keine fremden Dinge. Die „Diener von Arnuk“ sind selbst in mein Leben eingedrungen, und nicht einfach eingedrungen, sondern haben zu verstehen gegeben, dass sie nun ständig über mich wachen. Und zweitens betrifft alles, was mich betrifft, auch Regina und all meine Verwandten. Und ich hielt es für meine Pflicht, sie vor jeglichem Schaden von außen zu schützen. Oder die „Diener“ für uns sicher zu machen.

Ich erinnerte mich gut an unser bisher einziges Gespräch mit Kunak Santra. Damals konnte ich seine Gedanken „hören“, nur nachdem Regina mich gerufen hatte und mich von der inneren Spannung befreit hatte. Aus dieser Episode zog ich den Schluss, dass für die Herstellung eines mentalen Kontakts man in einem ruhigen, sogar entspannten Zustand sein muss. Und auf keinen Fall anstrengen.

Wir mit Regina setzten uns an den Tisch in ihrer gemütlichen Küche, um die Früchte ihrer kulinarischen Kunst zu genießen. Zum

Dessert backte sie einen sehr leckeren Kuchen mit Vanillecreme-Füllung.

„Du musst zunehmen, Viktor“, sagte Regina mir fast geschäftsmäßig und brach mit der Gabel ein Stückchen Kuchen auf ihrem Teller ab. „Und ich kümmere mich um deinen Kleiderschrank. Da man über dich in Zeitungen schreibt, muss man passen.“

Ich schmolz vor Glück, genauso wie die leckere Creme auf meiner Zunge schmolz. Gleichzeitig wandte ich mich ab und zu mental an Liyun, ohne mich vom Gespräch mit Regina abzulenken.

„Liyun, antworte, ich weiß, dass du noch hier bist. Wir müssen uns treffen“, wandte ich mich mental an ihn. Aber meine Signale blieben ohne Antwort.

Ich ging schon nach Hause durch die dunklen Straßen, spärlich beleuchtet von Straßenlaternen, als in meinem Kopf Liyuns Stimme „halte“:

„Ach, wie du mich nervst, Viktor, aber man hat mir vorgeschlagen, dich zu treffen.“

„Wo und wann?“ Auch mental fragte ich schnell.

„Wenn du so schlau und fähig bist, errate es selbst. Findest du mich nicht oder verpasst – dein Problem.“

Ich blieb abrupt mitten auf der Straße stehen. Obwohl ich Liyun selbst zum mentalen Kontakt mit mir aufgerufen hatte, warf mich der Fakt des vollendeten mentalen Dialogs mit ihm aus der Fassung. Mein Herzschlag beschleunigte sich scharf, und das Blut stieg mir zu Kopf. Panische Angst unbekannter Herkunft überkam mich. Ich konnte ihren Grund nicht verstehen, denn ich wusste genau, mit

wem ich es zu tun habe. Aber mir wurde Angst, und ich eilte nach Hause.

Ich führte Stanley kurz aus und nahm nach der Rückkehr eine Dusche und legte mich ins Bett, deckte mich vollständig zu. Ich lauschte dem lauten Schnarchen von Stanley, der auf der Fellunterlage neben meinem Bett schlief. Aber auch diese mir vertrauten Laute konnten mich nicht vollends beruhigen. Mich beherrschte ein starkes Gefühl der Unruhe und Verletzlichkeit. Darin war nichts Überraschendes, denn man hatte mir die Möglichkeit genommen, geheime Gedanken und Träume zu haben, all das, was mich zur Persönlichkeit macht, die sich von anderen unterscheidet. Ohne sie würde ich zu einer sprechenden Hülle werden. Und hier erleuchtete es mich: Ich werde zu einer sprechenden Hülle, bei der alle Gedanken laut ausgesprochen werden – oder per Telepathie. Ich habe nichts zu verbergen. Ich habe eine geliebte Freundin, Eltern, mit denen mich sehr enge Beziehungen verbinden, eine geliebte Arbeit, einen geliebten Hund namens Stanley. Und ich plane eine Karriere. All das ist kein Geheimnis für irgendjemanden. So werde ich handeln und tun, was von mir erwartet wird. Im Moment bin ich damit beschäftigt, wenigstens etwas über den geheimnisvollen Kunak Santra herauszufinden. Ich habe sogar dafür „grünes Licht“. Denn Liyun sagte wörtlich: „Man hat mir vorgeschlagen, dich zu treffen.“ Lass dieses Treffen das sein, was mich im Moment interessiert.

Dieses Entschluss fassend, beruhigte ich mich etwas und schlief ein.

Am nächsten Tag nach Frühstück und Spaziergang mit Stanley machte ich ein paar Anrufe an Regina und meine Eltern. Danach zog

ich mich um und machte mich auf den Weg. Ich musste nicht lange den Kopf zerbrechen, wo und wann ich Liyun für ein Gespräch mit ihm suchen soll. Das Bild des von ihm geplanten Trefforts flackerte in seinem Kopf wie ein Bild. Und die Zeit wählte ich zum Mittag, unter Berücksichtigung des Mangels an reicher Fantasie bei Liyun.

Nach zwei Umstiegen im Bus und einem kurzen Fußmarsch war ich kurz vor Mittag an der Bucht, wo die Yacht „Regina“ vor Anker lag. Schon als ich mich näherte, bemerkte ich eine schlanke Gestalt, die auf ihrem Deck stand. Auf ihrem Kopf war ein großer Strohhut, tief ins Gesicht gezogen und die Hälfte des Gesichts verbergend. Für mich sah das aus wie aus einem billigen Spionageroman. Grinsend sprang ich aufs Deck und ging, ohne ein Wort zu Liyun zu sagen, zur Tür der Kabine, um sie zu öffnen.

„Billiger Spionageroman, ja, Viktor?“, sagte Liyun, der von hinten zu mir kam. Er versuchte, seiner Stimme Bissigkeit zu geben, aber darin schwang eher Beleidigung mit.

In der Kabine setzten wir uns auf das Sofa, das den weiß emaillierten Tisch halbkreisförmig umgab. Liyun nahm den Hut ab und legte ihn ordentlich auf den Sitz neben sich. Eine Weile schwiegen wir und betrachteten uns aufmerksam. Wir trafen uns zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht, aber das weckte in mir keine besonderen Emotionen. Wahrscheinlich deswegen, dass ich ab heute als wandelnde und sprechende Hülle handelte, die ihre wahren Ziele und Gedanken sicher verborgen hatte. Das bedeutete natürlich nicht, dass ich nun keine Emotionen mehr hatte, gar nicht. Einfach waren sie nun der aktuellen Situation unterworfen und dienten als Reaktion auf ein bestimmtes Ereignis, das gerade jetzt

passiert. Genau wie jetzt, als ich Unsicherheit und sogar Verwirrung in Liyuns Augen bemerkte, was Mitleid in mir weckte.

„Bei uns gibt es einen neuen Sponsor, Kunak Santra“, begann ich unser Gespräch ohne Umschweife.

„Und du hast schnell in ihm einen der ‚Diener von Arnuk‘ erkannt. Und mentale Fähigkeiten demonstriert“, antwortete Liyun emotionslos, stellte einfach den Fakt fest.

Das gefiel mir, da man sofort zu Fragen übergehen konnte, ohne Andeutungen und Überredungen. Obwohl in jedem Fall wird er mir nur das offenbaren, was erlaubt ist. Ich war sicher, dass man uns „belauscht“, mittels Telepathie.

„Da du die ‚Diener von Arnuk‘ erwähnt hast, steckt in deinem Namen dieser Name nicht.“ Ich schaute ihn fragend an in Erwartung einer Antwort. Aber er hob nur die Brauen und breitete die Arme aus.

„Hierarchie?“, präzisierte ich.

Als Antwort seufzte er nur.

N„Man hat dich für deine Tätigkeit als Hypnotherapeut bestraft?“

„Man hat mich deinetwegen bestraft“, antwortete Liyun nach einer Sekunde Nachdenken. Wahrscheinlich brauchte er Zeit, um die Erlaubnis für eine ehrliche Antwort zu erhalten. „Ich habe deine Fähigkeiten nicht erkannt und dich zu nah herangelassen... an uns.“

Nun war ich an der Reihe, die Brauen zu heben:

„Bin ich wirklich eine Gefahr für eine so mächtige Gruppe?“

Meine Frage blieb ohne Antwort.

„Du hast Geld für die Bedürfnisse der ‚Diener von Arnuk‘ verdient?“, folgte meine nächste Frage.

„Nun reicht's“, sagte Liyun gereizt und sprang vom Sofa auf.
„Warum fragst du nicht deinen Sponsor? Er ist sowieso über alles im Bilde, was passiert, gesagt und gedacht wird. Zumindest bezüglich mir.“

Er verließ so schnell die Kabine und nahm seinen Strohhut mit, dass ich nicht einmal Zeit hatte, ihm zu antworten. Ich rannte ihm nicht nach, sondern blieb auf dem Sofa sitzen und überdachte das Gespräch. So würde jeder an meiner Stelle handeln, so natürlich war es.

Ich kam zu dem Schluss, dass Liyun sehr emotional ist. Übrigens ahnte ich das schon. Erinnere dich nur an den Fall, als er sich an mir durch Regina rächen wollte und es als persönliche Beleidigung nahm, dass ich seine Persönlichkeit herausgefunden habe. Und er kann seine Gefühle nicht im Zaum halten. Aus diesem Grund hat er mir seine Beleidigung gegenüber den „Dienern von Arnuk“ verraten, die, wie es scheint, ihn irgendwie bestraft haben. Und noch steht er, Liyun, auf der untersten Stufe der Hierarchie dieser geheimnisvollen Gemeinschaft. Die Ziele der Tätigkeit der „Diener von Arnuk“ habe ich nicht geklärt. Aber auch dieser meiner wenigen Schlussfolgerungen reichen für den Anfang, meiner Meinung nach.

In den folgenden Urlaubstagen vor Arbeitsbeginn dachte ich weder an Liyun noch an die „Diener von Arnuk“ und widmete meine Zeit dem angenehmen Umgang mit der Familie und Regina. Denn wozu dient der Urlaub, wenn nicht, um sich gut in engerem Kreis zu erholen und zu entspannen. Nur manchmal, einschlafend, fürchtete ich etwas, in die Welt der Träume einzutauchen, in der ich meine wahren Absichten nicht verbergen kann.

Mein erster Arbeitstag nach dem Urlaub begann mit einem Ruf ins Kabinett zu Homespunat Lepota, meinem Chef. An der Tür traf mich seine sehr traurige Sekretärin, die sich die Augen mit einem Taschentuch abtupfte. Sie winkte nur in Richtung der Türen, hinter denen das Kabinett war. Ich erfasste ein Gefühl der Ratlosigkeit und großen Beleidigung, das von ihr ausging.

Homespunat Lepota saß an seinem massiven Schreibtisch, die Hand nachdenklich unter das Kinn gestützt. Er lächelte leicht und begrüßte mich. Ich setzte mich auf den Stuhl gegenüber und war ratlos über die Gründe seiner traurigen Stimmung und der Tränen seiner Sekretärin.

„So geht es im Leben: Die Alten gehen, machen Platz für die Jungen“, seufzte mein Chef. „Herzlichen Glückwunsch, Viktor, du wirst wissenschaftlicher Leiter unseres neuen Projekts. So haben unsere Sponsoren entschieden. Schon bald ist die Abstimmung geplant.“

Ich saß da, verwirrt von dem gerade Gehörten und fühlte mich wie ein Verräter. Dann, mich besinnend, versuchte ich, die gerade entstandenen Gefühle zu unterdrücken und mich nur der Logik zu unterwerfen.

„Welchen Grund haben die Sponsoren genannt? Und bedeutet das Ihr mögliches Ausscheiden?“, fragte ich ihn.

„Ich freue mich ehrlich für dich, Viktor, du hast die Beförderung verdient. Und der Grund? Sie brauchen energische junge Wissenschaftler, und ich bin schon alt, kommt raus.“ Er seufzte traurig und schüttelte mehrmals den Kopf.

„Und noch brauchen sie Leiter mit Erfahrung. Wann ist die Abstimmung?“, erkundigte ich mich.

„Übermorgen, um zehn“, antwortete er, warum auch immer auf die Uhr schauend. „Und ja, man hat mich erst heute informiert, und ich habe dich sofort ins Kabinett gerufen. Dachte, es ist besser, wenn ich es dir persönlich erzähle.“

Homespunat Lepota wirkte plötzlich um zehn Jahre gealtert, was starkes Mitgefühl in mir weckte. Dazu hielt ich die Entscheidung der Sponsoren für ungerecht – wer, wenn nicht Lepota, leitete erfolgreich unser Forschungsinstitut und managte zuverlässig seine verschiedenen Abteilungen. Im Moment, bei der Organisation des neuen wissenschaftlichen Projekts, sah ich keinen Ersatz für ihn. Ich hatte noch viele Argumente zu seinen Gunsten. Es muss sie systematisiert werden, um meine Überlegungen den Sponsoren vorzulegen. Ich handelte überhaupt nicht aus persönlicher Sympathie zu meinem Chef, sondern logisch. Denn niemand will das neue wissenschaftliche Projekt scheitern lassen und das jahrelang etablierte Führungssystem zerstören.

Ich verließ Lepotas Kabinett in Nachdenklichkeit. Und das war eine völlig natürliche Reaktion. Ich fürchtete mich nicht, Gefühle zu zeigen, wie aufrichtige Manifestation von Liebe und Zuneigung zu meinen Nächsten und Sorge um sie, das heißt alles, was jedem Menschen eigen ist. Keiner der „Diener von Arnuk“ wird darin etwas Verdächtiges finden. Aber ich passte sehr auf, dass sie, meine Gefühle und Emotionen, meine wahren Absichten nicht verraten.

Bei mir war noch Zeit, die Sponsoren zu überzeugen, Homespunat Lepota auf seinem Führungsposten zu belassen. Ich

war sicher, dass hinter der Idee, meinen Chef durch mich zu ersetzen, Kunak Santra steckt. Also musste ich mich genau an ihn wenden, direkt. Wenn ich recht habe, und er steht hinter dieser Entscheidung. Dann spielen die anderen Sponsoren nach seinen Regeln, und es hat keinen Sinn, sich an jeden von ihnen zu wenden. Umso mehr, da ich keine Vorstellung hatte, wer die anderen Investoren sind und wie viele. Diesen Entschluss fassend, ging ich zu meinem Arbeitsplatz und widmete mich den laufenden Angelegenheiten. Nach einer kurzen Pause wandte ich mich per E-Mail an unsere Mitarbeiter auf der nördlichen Station mit der Bitte, frische Fotos der Familie weißer Bären zu schicken, die in ihrer Nähe leben. Die Erinnerung an die Bären rief ein Lächeln auf meinem Gesicht hervor.

Am Abend, schon zu Hause, überlegte ich über die Wahl der Kontaktmethode zu Kunak Santra. Ich hatte zwei Möglichkeiten: Mich telepathisch an ihn wenden oder ein Treffen organisieren. Ich neigte zur zweiten Variante, da ich immer noch der Meinung war, dass Gedankenlesen und -übermittlung der inneren Ethik nicht entsprechen. Und ich habe seine Visitenkarte, gedruckt auf teurem Papier, durchwoben mit goldenen Fäden. Sogar von ihr wehte Reichtum und Macht.

Als ich die auf der Karte angegebene Nummer wählte, hörte ich sofort Santras Stimme:

„Morgen um eins in der Pizzeria an der Ecke der Theaterstraße. Und ja, Viktor, nutze deine mentalen Fähigkeiten, so ist es einfacher.“

Er legte sofort auf und ließ mich etwas ratlos. Das vollständige Fehlen von Höflichkeit von seiner Seite beleidigte mich etwas. Denn er hat nicht einmal hallo gesagt. Nicht umsonst gibt es allgemeine Verhaltensregeln, die alle Gesellschaftsschichten angleichen.

„Bis bald, Viktor, alles Gute!“ In meinem Kopf ertönte Kunak Santras Stimme. „Und es gibt noch eine Regel: Zeit ist Geld.“

Seine Stimme verschwand, und ich verstand endgültig: Er ist immer da. Es bereitet ihm keine Mühe, mir aus der Ferne seine Gedanken zu übermitteln, und alles, woran ich denke, ist ihm bekannt. Ich unterdrückte sofort die aufkeimenden Gefühle von Angst und Unsicherheit. Gut, dass ich noch meinen Hund Stanley habe, mit dem ich in der Menge auf belebten zentralen Straßen oder in der Nähe von Kinderspielplätzen im Park untergehen kann.

Ich ging zum Treffen mit Kunak Santra am nächsten Tag, wie vereinbart. Am Eingang der beliebten Pizzeria stand eine Schlange hungriger Angestellter aus nahen Büros und Touristen. Ich reihte mich ans Ende der Schlange ein und schaute nervös auf die Uhr.

„Geh vor. Dort trifft dich einer der Kellner und führt dich zu mir“, gab Santra mir eine mentale Anweisung.

Der höfliche Kellner, immer lächelnd, begleitete mich in eine kleine Kabine am Ende des Saals. Am Tisch, bedeckt mit einer rot-weißen Tischdecke, saß Kunak Santra. Als er mich sah, stand er halb auf und streckte die Hand zum Händedruck aus.

„Freut mich, dich zu sehen, Viktor! Da dir Zeremonien so wichtig sind, können wir zuerst über das Wetter sprechen.“

In seiner Stimme schwang Spott mit, aber ich tat, als bemerkte ich es nicht.

„Bestell die hausgemachte Pizza, du wirst es nicht bereuen“, riet er.

Ich war etwas nervös und bemerkte selbst nicht, dass ich im Geist Argumente für die Kandidatur von Gomespunat Lepota als Leiter des neuen wissenschaftlichen Projekts formulierte.

„Ich weiß das alles schon“, sagte Kunak Santra und antwortete auf meine Gedanken. „Aber ich brauche dich in meiner Nähe. Wir werden zusammenarbeiten.“

„Wozu? Ihr lest sowieso jeden meiner Gedanken, wo ich auch bin“, bemerkte ich vernünftig.

Ich schaute ihn aufmerksam an und versuchte meinerseits, seine Gedanken zu lesen. Aber seine Augen schienen mit einer undurchdringlichen Folie bedeckt, die ihnen jeden Ausdruck nahm.

„Du spannst dich zu sehr an, Viktor“, sagte Santra mir und lächelte nachsichtig. „Aber mein Kompliment, du nimmst meine Gedanken mühelos auf. Ganz gut für einen Ungeweihten.“

Mir schien, dass der letzte Satz etwas zu ernst klang, nicht wie Lob. Wahrscheinlich verursacht diese meine Fähigkeit Unruhe bei meinem Gesprächspartner.

„Vorsicht, Viktor“, hallte seine Stimme in meinem Kopf. „Halt dich nicht für so schlau, um meine Emotionen zu lesen.“

Er schloss die Augen und versuchte, sein Missfallen zu verbergen. Ich versuchte, die Situation oder seine Reaktion auf meine Vermutung nicht mehr zu analysieren, realisierte nun klar, mit wem ich es zu tun habe. Glücklicherweise brachte man die bestellte Pizza, und ich konzentrierte mich auf das Essen. Dazu war die Pizza wirklich sehr lecker. Am Rande des Bewusstseins verstand ich, dass

es durchaus möglich ist, Gedanken zu verbergen, wenn man sich voll und ganz auf eine Handlung oder Idee konzentriert. Wenn schon von einer Idee die Rede ist, dann sollte ich stolz auf die Bekanntschaft mit einem so einflussreichen Menschen wie Kunak Santra sein. Ich schaute auf ihn, der mir gegenüber saß. Sein Gesicht drückte Zuversicht aus, und die Lippen waren bereit, jederzeit zu einem höflichen Lächeln zu werden.

Von außen wirkte er wie ein gutmütiger Mensch und ein aufmerksamer Gesprächspartner. Und genau diese Eigenschaften machen einen doch anziehend. Das sollte ich mir merken.

„Du schweifst vom Thema ab, Viktor“, sagte Santra, der mich aufmerksam beobachtete. „Lass uns über deinen Chef Gomespunat Lepota sprechen. Ich sehe keine Notwendigkeit für ihn. Unter meiner Aufsicht würdest du auch allein mit der Leitung eures wissenschaftlichen Projekts zurechtkommen.“

„Ich habe überhaupt nichts gegen eine Zusammenarbeit mit Ihnen, aber nicht als Versuchskaninchen, das seine mentalen Fähigkeiten unter ‚Ihrer Aufsicht‘ entwickelt, wie Sie es gerade ausgedrückt haben“, erklärte ich.

Er schwieg für einige Sekunden und versuchte, meine Gedanken zu lesen. Ich spürte seine Präsenz in meinem Unterbewusstsein. Aber ich dachte an nichts, denn ich hatte ihm meine Absichten bereits mitgeteilt und wartete nun einfach auf seine Antwort oder auf weiterführende Fragen.

„Gar nicht schlecht, du kannst undurchdringlich sein“, lobte er mich. „Um ehrlich zu sein, das ist ein weiterer Grund, dich nicht aus den Augen zu lassen.“

„Jetzt sind *Sie* es, der vom Thema abweicht. Hören Sie sich meine Argumente an.“

„Lass uns Kaffee bestellen“, schlug er vor und fügte dann mental hinzu: *„Formuliere deine Ideen und lass sie mich lesen. Das wird einfacher sein.“*

Ich nickte zustimmend und ließ meiner Fantasie freien Lauf, um die Möglichkeiten unserer Zusammenarbeit zu beschreiben: ich als wissenschaftlicher Berater, er als Sponsor und Manager. Und Gomespunat Lepota würde der Leiter bleiben und unser neues wissenschaftliches Projekt zur Erforschung der Ozeane auf ein neues Niveau bringen. Damit würde er besser zurechtkommen als ich.

„Interessant. Das ist eine Diskussion wert. Ich hoffe nur, dass du ehrlich zu mir bist und keine versteckten Absichten hast“, sagte er, während er weiter mental mit mir kommunizierte.

Ich stellte mir sofort vor, wie ich ein sehr wohlhabender und selbstbewusster, erfolgreicher Unternehmer bin, der weltweit Kontakte hat und seine mentalen Fähigkeiten gewinnbringend einsetzt – sowohl geschäftlich als auch für die Familie.

Vor uns standen bereits zwei Tassen mit dampfendem, aromatischem Kaffee. Ich nahm genüsslich einen Schluck und genoss seinen Geschmack.

„Na, na, Viktor. Du träumst von einer Karriere als Unternehmer. Nicht schlecht. Ich könnte es sogar glauben“, seine Gedanken hallten klar in meinem Kopf wider. *„Nach der Besprechung deines Vorschlags melde ich mich bei dir. Wir sind jetzt auf einer Wellenlänge.“*

„Ich verstehe“, antwortete ich ebenfalls mental. *„Sie sind Teil einer großen Gemeinschaft und können sicherlich nicht selbstständig Entscheidungen treffen.“*

Meine Antwort ärgerte ihn ein wenig, und für einen kurzen Moment verlor er die Kontrolle über seine Gedanken. Ich hatte damit gerechnet und drang sofort in sein Unterbewusstsein ein, das sich schnell wieder für mich verschloss. Aber ich konnte noch ein neues, mir unbekanntes, Name lesen: Martin Nuken.

„Und deine zukünftige Frau – auch so eine große Träumerin, nicht wahr, Viktor? Und ja, sie hat nicht deine Fähigkeiten. Ein interessanter Umstand, wie unterschiedlich Menschen doch sind. Ich melde mich, bis später.“ Er stand abrupt auf und verließ die Pizzeria.

Sein letzter Kommentar klang wie eine Drohung, aber ich versuchte, ihn zu ignorieren. Kunak Santra trifft keine Entscheidungen selbstständig. Selbstständigkeit wird bei den „Dienern von Arnuk“ nicht gerade geschätzt. Liun wurde bestraft, weil er mit mir eine Rechnung begleichen wollte, obwohl er als Erster meine mentalen Fähigkeiten entdeckt hatte. Das war sehr kurzsichtig von ihm, und dafür hat er bezahlt. Kunak Santra wird kaum sein noch höheres Ansehen als das von Liun riskieren. Sicherlich werden auch all seine Handlungen kontrolliert.

In Gedanken versunken trank ich meinen Kaffee aus und versuchte, das Gespräch mit Santra zu analysieren. Wie sehr ich mich auch bemühte, seine Erwähnung von Regina beunruhigte mich. Der „Traumdieb“ Liun hatte sie einst fast zugrunde gerichtet. Ich wagte es kaum, daran zu denken, wozu der raffiniertere Verstand von Kunak Santra fähig sein könnte. Und das alles nur wegen

meiner Bemerkung, dass er Entscheidungen nur nach Rücksprache mit jemandem trifft. Mit Martin Nukun, dessen Name in seinem Kopf aufblitzte, als er kurz die Kontrolle verlor? Ich hätte nicht gedacht, dass er so empfindlich ist. Empfindlichkeit ist eine Eigenschaft von Menschen, die nach Errungenschaften streben, die ihnen noch nicht zugänglich sind, aber glauben, dass sie benachteiligt wurden. Nun gut, das bedeutet, dass Kunak Santra noch etwas anstrebt. Dann werden wir gemeinsam streben. Ich werde ebenso auf eine Karriere ausgerichtet sein, und das mit seiner Unterstützung. Sicherlich wird ein solches Geschäft auch ihm zugutekommen.

Ich war mir vollkommen bewusst, dass meine Gedanken abgehört wurden. Dasselbe hätte ich auch direkt sagen können, denn in meinem Fall macht es keinen Unterschied mehr, ob ich etwas denke oder laut ausspreche. Zum Beispiel, dass der mir unbekannte Martin Nukun ebenfalls einer der „Diener von Arnuk“ ist. Das ergibt sich aus seinem Namen. Wenn ich für sie ein „offenes Buch“ bin, sollen sie es ruhig lesen. Ich hoffe, ich habe ihnen meine Hauptbotschaft vermittelt – ich bin bereit, mit ihnen, den „Dienern von Arnuk“, zusammenzuarbeiten, um eine Karriere aufzubauen. Und natürlich zu ihrem Vorteil.

Ich bezahlte für unser Mittagessen mit Kunak Santra und ging zurück an meinen Arbeitsplatz in unserem wissenschaftlichen Institut für Nordforschung.

Nachdem ich die geschäftliche Korrespondenz bearbeitet und die neuen Daten unserer Kollegen von der arktischen Station durchgesehen hatte, druckte ich die neuen Bilder von Eisbären aus, die mit einer Fotofalle aufgenommen worden waren. Sie sahen

zufrieden und wohlgenährt aus, und die Jungtiere waren bereits deutlich gewachsen. Sie ahnten nicht, welche Welle warmer Gefühle sie in mir auslösten. Ich pinnte das gelungenste Foto an meinen Computerbildschirm und betrachtete es lange, so wie man alte Freunde betrachtet, die man lange nicht gesehen hat. Das beruhigte mich und nahm mir die unangenehmen Gefühle nach dem Treffen mit Kunak Santra. Nun war ich bereit, logisch zu denken und überzeugende Argumente für meine Pläne zur Zusammenarbeit mit den „Dienern von Arnuk“ vorzubringen. Und sie würden keinen Grund haben, mich auszuspionieren oder zu überwachen. Ich würde ohnehin immer in ihrer Nähe sein.

Ich widmete mich dem, was ich immer gerne tat – dem Fantasieren. In meinem Kopf zeichnete ich neue Perspektiven und weitere Möglichkeiten. Die Erweiterung und Stärkung des Einflusses der „Diener von Arnuk“ und meine unverzichtbare Rolle dabei. Meine Ideen fesselten mich so sehr, dass ich mich ihnen hingab und mich nun auf die Details konzentrierte, oft zu bereits geäußerten Gedanken zurückkehrend. Kunak Santra hatte recht gesagt: *„Viktor, nutze deine mentalen Fähigkeiten, das ist einfacher.“* Ich musste meine Ideen nicht aufschreiben, keine Vorschläge überarbeiten oder Ergänzungen einfügen. Und meinen „Gesprächspartnern“ war es einfacher, meine Gedanken direkt zu lesen und sie im Gedächtnis zu behalten. Mentalisten haben sicher ein ausgezeichnetes Gedächtnis.

Ich plante bereits Perspektiven für die nächsten zwanzig Jahre, als Kunak Santras Stimme in meinem Kopf ertönte: *„Genug, genug, wir haben verstanden. Heute Abend melden wir uns.“*

Heute Abend würde ich auf ihre Antwort warten, und morgen würde die Abstimmung stattfinden, bei der über das Schicksal meines Chefs Homespunat Lepota entschieden wird. Und über meines. Ich zwang mich sofort, nicht weiter darüber nachzudenken. Lieber betrachtete ich noch einmal die mir geschickten Eisbärenfotos. Ich schickte per E-Mail ein Dankeschön an die Kollegen, die sie mir geschickt hatten.

Den Rest des Arbeitstages verließ ich mein kleines Büro nicht, um nicht zufällig Lepota zu begegnen. Ich durfte keine Gefühle oder Emotionen zeigen, die mit der Arbeit zu tun hatten.

Den Abend widmete ich meinen alltäglichen Beschäftigungen: Ich ging mit Stanley spazieren, sprach per Videoanruf mit Regina und meinen Eltern und suchte lange nach einem Film für den Abend. Es beunruhigte mich etwas, dass ich keine Nachrichten von Kunak Santra erhielt. Er hatte doch versprochen, sich nach der Entscheidung über meine Zusammenarbeit mit den „Dienern von Arnuk“ zu melden. Es war schon fast Mitternacht, und ich war immer noch ahnungslos. Nachdem ich sicherheitshalber meine E-Mails überprüft hatte, legte ich mich, etwas verärgert, schlafen. Doch kaum hatte ich begonnen, mich zuzudecken, verwandelte sich mein Zimmer in ein tosendes Meer, dunkel und bedrohlich. Mein Bett wurde wie ein Stück Holz hin und her geworfen. In Panik klammerte ich mich an die Bettkanten, aus Angst, von den dunklen Wellen, die mich überspülten, fortgerissen zu werden. Salzige Wassertropfen stachen wie Nadeln in mein Gesicht und zwangen mich, die Augen zu schließen. Etwas Kräftiges traf mich an der Stirn und drang in meinen Kopf ein. Ich öffnete die Augen und sah ein riesiges

schwarzes Tentakel, das aus den tosenden Meereswogen auf mich zukam. Ich spürte, wie es sich in mir in feine Fäden aufspaltete, meinen Geist vollständig umhüllte und Bilder und Gedanken aus ihm herauspresste. Ich hatte solche Angst zu ertrinken, dass ich keine Kraft hatte, mich diesem Monster zu widersetzen. Mit meinem inneren Blick sah ich, wie Bilder aus meinem Leben aus meinem Kopf herausgedrückt wurden, durch die feinen Fäden wie durch Kanäle in das gierige Tentakel flossen, das sie verschlang. Ich klammerte mich mental an das Bild der Eisbären, das aus mir herausströmte. Ich wollte bei ihnen sein, mich in einen kleinen Bären verwandeln, der sich hinter dem sicheren Rücken seiner Bärenmutter versteckt. Das bedrohliche Tentakel saugte sich noch fester an mich, was starke Kopfschmerzen verursachte.

„Liun, ich weiß, dass das dein Werk ist!“, versuchte ich zu schreien, aber aus meinem Mund kam nur ein heiseres Flüstern.

Dieser unerwartete Angriff brachte mich zunächst völlig aus der Fassung, so sehr, dass ich Zeit brauchte, um zu verstehen, wer hinter diesem nächtlichen Albtraum steckte. Diese Erkenntnis gab mir Kraft. Fantasie konnte mir niemand nehmen. Ich verwandelte mich in einen sehr hungrigen Eisbären. Das tobende Meer und das Bett verschwanden, und an ihrer Stelle erschien eine endlose Schneeebene. Ich saß an einem Eisloch auf einem zugefrorenen Fluss. Das schwarze Tentakel mit seinen fadenartigen Ausläufern steckte noch immer fest in meinem Kopf, aber ich achtete nicht darauf, denn ich war sehr hungrig. Ich erschuf eine schwarze, undurchdringliche Panzerung, die meinen Geist umhüllte und die Fäden des Tentakels von ihm abschnitt. Gleichzeitig fischte ich einen

Stör mit Liuns Kopf aus dem Eisloch. Mein Bärenmaul verwandelte sich in einen großen Schmelzofen mit scharfen Zähnen. Ich tat all dies sehr schnell, in einem kurzen Moment, ohne meinem Gegner Zeit für eine Gegenreaktion zu geben. Liuns Augen im Fischkörper weiteten sich vor Angst. Mit hämischem Genuss schob ich ihn in mein Maul, bereit, meine Zähne um ihn zu schließen, als eine starke, riesige Pranke ihn aus meinem Griff schlug. Vor mir stand ein riesiger Schneeleopard, der bedrohlich seine Zähne fletschte. Ich verstand, dass sie zu zweit waren – Liun und jemand anderes, der Zugang zu meinen Gedanken hatte. Sein Name tauchte leicht auf – Kunak Santra. Der Schneeleopard sprang auf mich zu, seine Krallen wie Messer öffnend. Ich konnte ihm nur knapp ausweichen. Er schaffte es, meine Schulter zu zerkratzen, und bereitete sich auf den nächsten Sprung vor. Von der anderen Seite schlich sich Liun, der sich in einen weißen Wolf verwandelt hatte, an mich heran. Ich hatte keine Möglichkeit, vor ihnen zu fliehen. Zudem behinderte das verfluchte Tentakel, das noch immer aus meinem Kopf ragte, meine Bewegungen. Wolf und Leopard sprangen auf mich zu, als ich mich mit einem Willensakt in einen Felsen verwandelte. Vor Schmerz jaulend prallten sie von mir ab, und das Tentakel verschwand endlich, zog seine Fäden aus meinem Kopf.

„Ich hätte das von Ihnen nicht erwartet, Kunak“, sagte ich, während ich vorsichtshalber ein Felsen blieb. „Gibt es wirklich keinen anderen Weg, meine Gedanken zu lesen und meine Absichten herauszufinden?“

Anstelle einer Antwort traf mich ein Blitz vom Himmel, zertrümmerte meinen Felsen und verwandelte mich in einen Haufen

Steine. Ich wechselte in einen kleinen Kieselstein und schoss mit hoher Geschwindigkeit direkt in das Auge des Leoparden. Ich war sicher, dass Kunak Santra dahintersteckte. Auf Liun achtete ich kaum, da ich ihn für einen schwächeren Gegner hielt.

Ich habe ihn einfach mit einer dicken Schicht Eis umhüllt, und in der kurzen Zeit, die er brauchte, um sich aus der eisigen Umklammerung zu befreien, drang ich durch das Auge in das Gehirn zu Kunak Santra vor. Ich handelte schnell, indem ich mich in eine kleine Pumpe verwandelte, um so viel Information wie möglich aus seinem Bewusstsein herauszupumpen. In diesem Moment dominierten Gefühle der Verärgerung und Unsicherheit in ihm. Kunak füllte seinen Kopf mit Wasser und wusch mich heraus, indem er mich auf den Schnee spuckte. Er verwandelte sich in einen riesigen Hammer, bereit, mich zu Pulver zu zerschmettern, während ich mein nächstes Handeln durchdachte, als plötzlich über unseren Köpfen Gelächter ertönte und dann eine mir unbekannte Stimme befahl: „Genug, ich habe alles verstanden. Die Entscheidung ist gefallen“.

Ich erwachte zu Hause in meinem Bett. Nach dem Erlebten wollte ich nur noch Ruhe. Ich dachte nicht darüber nach, wessen Stimme am Ende des nächtlichen Kampfes ertönt war: Ich wusste es ohnehin, da ich in Santras Kopf gewesen war. Es war Martin Nuken, der eine höhere Position in der Hierarchie der „Diener Arnus“ innehatte. Ich hatte ihn durch die Augen von Kunak Santra gesehen – einen hochgewachsenen, hager wirkenden Mann von etwa sechzig Jahren, mit einem gebräunten Gesicht und durchdringenden Augen unter dichten schwarzen Brauen. Mich erfüllte nicht einmal

die Tatsache, dass ich gelernt hatte, in fremde Gedanken einzudringen und sie zu lesen. Im Gegenteil, mir selbst wurde es ein wenig unheimlich dabei. Ich hatte das Gefühl, dass ich mich in ein mentales Monster verwandelte, und das gefiel mir ganz und gar nicht. Aber ich war zu müde, um mir das ernsthaft durch den Kopf gehen zu lassen. Später, eines Tages, würde ich mich definitiv mit meinen Gefühlen auseinandersetzen.

Ich klopfte auf die Decke und lud meinen schlafenden Hund Stanley, der auf dem Läufer neben dem Bett lag, ein, sich neben mich zu legen. Er war mein Anker der Zuverlässigkeit, der mich in den ruhigen, friedlichen Abend zurückführte. Ich umarmte ihn, als er mir über die Nase leckte, und schlief ein.

Der nächste Tag war sehr wichtig, da die Schicksale meines Chefs Gomespunat Lepota und meines entschieden werden sollten. Ich nahm das als unvermeidlichen Fakt hin, ohne Emotionen zu zeigen. Es war einfach wichtig, und ich musste mich sorgfältig kleiden, wie es bei Treffen mit Sponsoren üblich ist. Mit Reginas Hilfe hatte ich meinen Kleiderschrank erneuert und mehrere elegante Anzüge hinzugefügt, sodass ich keine Probleme mit der Wahl der Kleidung hatte.

Ich beschloss, nicht im Gebäude unseres Instituts vor dem Beginn der Versammlung zu erscheinen, um Lepota nicht zu begegnen. Er brauchte aufmunternde Worte, und ich wollte seine Hoffnungen nicht nähren, ohne den Ausgang der Abstimmung zu kennen.

Ich erschien im Sitzungssaal etwa fünf Minuten vor seinem Beginn, als alle Teilnehmer bereits versammelt waren. Der lange

Tisch war mit kleinen Mikrofonen bestückt, damit die Sprecher nicht die Stimme heben mussten, um gehört zu werden. In gleichen Abständen standen Tablett mit Keksen und Mineralwasser – eine typische Umgebung für die Durchführung von Versammlungen. Auf einer Seite des Tisches saßen in bequemen Bürostühlen mir unbekannte Leute, die Zuversicht und Herablassung ausstrahlten – die Sponsoren. Ich hatte nicht geahnt, dass es so viele von ihnen gab. Unter ihnen war nur ein mir bekanntes Gesicht – das Gesicht von Kunak Santra. Er saß in der Mitte, blickte geradeaus und vermied den Blickkontakt mit mir. Auf der anderen Seite des Tisches saßen die Abteilungsleiter unseres Forschungsinstituts unter der Führung von Gome spunat Lepota und unserem Buchhalter. Ich setzte mich neben meinen Chef, der vorsorglich einen freien Platz für mich gelassen hatte.

Ich horchte nicht in die Erklärungen der Diagramme, die Präsentationen zukünftiger Projekte und die Debatten hinein. Das ergab für mich keinen Sinn, da die Entscheidung bereits gefallen war, und ich konnte es kaum erwarten, bis sie verkündet wurde.

Ich versuchte, den Blick von Kunak einzufangen, der fast mir gegenüber saß, aber er wandte stur die Augen ab. Ich hatte die Versuchung, seine Gedanken zu lesen, aber ich widerstand. Das durfte keine Gewohnheit werden. Wenn ich diese Fähigkeit entwickelt hatte, würde ich sie nur in Fällen äußerster Notwendigkeit einsetzen. Ich blickte zu ihm hinüber, der aufmerksam einem der Redner zuhörte. Auf seinen Lippen erschien ein rasch verschwindendes leichtes Lächeln, als hätte er meine Gedanken

gelesen. Nach allen Reden zogen sich die Sponsoren zu einer Beratung zurück, bevor sie die endgültige Entscheidung trafen.

Endlich kam die Zeit für die Abstimmung. Homespunat Lepota war deutlich nervös und wischte sich immer wieder mit einer Serviette den Schweiß von der Stirn. Das abschließende Wort ergriff Kunak Santra – der geschäftsführende Direktor der Sponsorgruppe „Arche Nukens“.

„Unsere Gruppe sammelt unter unserer ‚Arche‘ vielversprechende Projekte, die nicht nur Einnahmen bringen, sondern auch neue Horizonte in Wissenschaft und Technik eröffnen“, begann er nach einer kurzen Einleitung. „Ich muss mit Freude mitteilen, dass die Ergebnisse der Arbeit eures wissenschaftlichen Instituts uns davon überzeugt haben, dass seine Führung unter der Leitung des Direktors Homespunat Lepota wirklich exzellente Ergebnisse erzielt hat und großes Potenzial für weitere Entwicklung in sich trägt“...

Während er diese abgedroschenen Phrasen sprach, bevor er die Entscheidung der Sponsoren verkündete, und Homespunat Lepota vor Aufregung das Wasser in Gläsern trank, musterte ich die Namensschilder der Investoren, die mir gegenüber saßen. In keinem anderen Namen außer dem von Kunak Santra fand ich das versteckte Wort „Arnuk“. Offenbar waren sie wirklich wohlhabende Unternehmer, die Geld in vielversprechende Projekte investierten.

Dann wurde die Liste der Mitarbeiter verlesen, denen in Zukunft anvertraut werden sollte, den Kontakt zur Sponsorgruppe aufrechtzuerhalten. Homespunat Lepota blieb aufgrund seiner hohen Professionalität und Erfahrung Direktor, mir wurde der Titel

„wissenschaftlicher Berater“ übertragen. Ich lächelte meinem erfreuten Chef zu, der neben mir saß, und wandte meine Aufmerksamkeit erneut Kunak Santra zu. Ich war immer noch wütend auf ihn wegen des nächtlichen Albtraums vom Vortag und verbarg es nicht einmal. Konnte ein so hochrangiger „Diener Arnuks“ nicht unbemerkt für mich, den unerfahrenen Amateur, meine Gedanken lesen? Wenn er mir dafür ein psychologisches Test einrichten musste, das nicht das gewünschte Ergebnis für ihn brachte, bedeutete das, dass ich besser war als er. Denn am Ende war es mir gelungen, in sein Bewusstsein vorzudringen, obwohl ich das nicht geplant hatte. Ich dachte „laut“, ohne mich zu scheuen, meine Meinung auszudrücken.

Kunak Santra umklammerte das vor ihm stehende Wasserglas fest und riskierte, es zu zerbrechen.

„Und ja, Kunak, es waren zwei gegen mich – du und Liun –, ich war allein“, dachte ich weiter und wandte mich nun direkt mental an ihn. Es war notwendig für mich, all meine Unzufriedenheit auszudrücken, ohne mich zurückzuhalten. Ich hatte meine Gedanken und Gefühle lange genug unterdrückt, nun hatte ich eine Erleichterung gefunden. Danach würde ich mich wieder hinter der Maske ohne Emotionen verstecken und mich erneut in eine effizient funktionierende Hülle verwandeln.

Lauter Applaus und das anschließende Geräusch der zurückgeschobenen Stühle dienten als Signal zum Ende der Sitzung. Nach einem langen Händedruck und Klopfen auf den Rücken mit Homespunat Lepota trat Santra auf mich zu und streckte

die Hand aus. Sein Gesicht drückte Zuversicht aus, und seine Lippen teilten sich zu einem höflichen Lächeln.

„Freue mich im Voraus auf unsere Zusammenarbeit, Viktor“, sagte er. Und mental fügte er hinzu: „Mal sehen, wie sehr du dich darüber freuen wirst“.

Mich überrollte eine Welle des Hasses, die von ihm ausging. Und noch ein Gefühl, das ich als Eifersucht interpretierte. Oder Rivalität?.. Kunak Santra erkannte, dass er sich zu sehr seinen Emotionen hingeeben und mir erlaubt hatte, seine „zu sehen“. Er verabschiedete sich rasch und verließ den Sitzungsraum.

In den folgenden Tagen nach diesem Ereignis waren mein Chef Homespunat Lepota und ich mit organisatorischer Arbeit beschäftigt: Wir skizzierten konkrete Pläne für den Beginn der Forschungen, stellten Arbeitsgruppen zusammen, führten Verhandlungen mit Ozeanographen anderer Länder. Es war notwendig für uns, ein neues Konzept zu entwickeln, das uns einen Vorteil gegenüber unseren wissenschaftlichen Konkurrenten gab. Diese Arbeit fesselte mich sehr, so sehr, dass ich sogar aufhörte, an die „Diener Arnuks“ zu denken. Nach ein paar Tagen begann mich plötzlich ein unerklärliches Gefühl von Unruhe und Angst zu überkommen. Es dauerte jeweils mehrere Minuten, brachte mich aber stark aus dem Gleichgewicht. Ich schob es auf die anhaltende Müdigkeit und die innere Anspannung, die mich schon lange begleiteten. Mit Mühe gelang es mir, mich davon zu befreien, um mich wieder auf die Arbeit zu konzentrieren. Aber die Perioden der Angst und Verzweiflung häuften sich derart, dass mein Chef Homespunat Lepota meinen gedrückten Zustand bemerkte.

„Viktor, ich schicke dich für eine Woche in den Urlaub nach Hause. Mach dir keine Sorgen, die Hauptlinien unserer Arbeit haben wir schon skizziert, weiterkommen wir auch ohne dich zurecht, und du musst dich ausruhen“, sagte er besorgt und blickte mir ins Gesicht.

Ich freute mich über dieses sein Angebot, obwohl ich aus Höflichkeit versuchte, gegen seine Entscheidung zu protestieren, mich in den Urlaub zu schicken. Am Ende machte ich mich auf den Weg nach Hause, im Geiste meinem Chef sehr dankbar für seine Fürsorge um mich.

Mein Hund Stanley, erfreut über meine frühe Rückkehr nach Hause, „überredete“ mich, mit ihm spazieren zu gehen, indem er fröhlich um mich herumsprang und bereits seinen Gurt im Maul hatte. Der Spaziergang mit ihm tat mir gut. Ich dachte an nichts, genoss einfach den Spaziergang. Und dabei hatte ich erst vor Kurzem das Gefühl gehabt, sehr müde zu sein. Obwohl das keine ganz genaue Beschreibung ist – „müde“. Eher hatte ich das Empfinden, dass die Kräfte aus mir herausflossen und eine unangenehme Leere zurückließen. Nun, nach dem Spaziergang etwas belebt, begann ich über die Ursachen meines Unwohlseins nachzudenken. Sicherlich machte sich die Anspannung der letzten Monate bemerkbar, verbunden mit dem mir aufgezwungenen Umgang mit den „Traumdieben“. Ich gestand mir ehrlich ein, dass sie mich stark aus der Bahn geworfen hatten. Und nun würde ich sogar mit ihnen zusammenarbeiten müssen. Diese Aussicht erfreute mich ganz und gar nicht. Allmählich nahmen meine Gedanken immer düsterere Züge an. Es war, als hätte sich ein eiserner Reif um mein

Herz gelegt. Ich fühlte mich vollkommen allein. Ein unerklärliches Gefühl intensiver Angst überrollte mich vollständig. Ich redete mir ein, dass ich liebende Eltern hatte, Regina und schließlich meinen geliebten Hund Stanley – doch das half mir nicht. Alles erschien mir in tiefstem Schwarz. Ich griff mir an den Kopf, in dem nur noch ein einziger Gedanke pochte, sich wie ein Mantra wiederholend: „Ich bin schwach, ich lebe in einer Fantasiewelt, genau wie meine zukünftige Frau, und ich habe mir lediglich eingebildet, zu Größerem fähig zu sein.“

Dieser Gedanke kehrte mehrmals zurück, unabhängig von meinem Willen, als hätte er sich plötzlich in meinem Kopf eingenistet, und rief allmählich Verwunderung in mir hervor. Ich hatte Regina mir gegenüber nie als meine „zukünftige Frau“ bezeichnet, obwohl ich durchaus Pläne für unsere gemeinsame Zukunft schmiedete. In meiner Erinnerung tauchte ein Gespräch mit Kunak Santra in der Pizzeria auf, in dem er wörtlich gesagt hatte: „Deine zukünftige Frau ist ebenfalls eine Fantastin“ – ein deutlicher Hinweis auf möglichen Druck auf mich über Regina. Ebenso erinnerte ich mich an Orson Blackwoods Erzählung *„Die Insel Arnuk“*, in der geschildert wurde, wie die „Diener Arnuks“ allein durch ihre Anwesenheit selbst abgebrühte, erfahrene Matrosen derart in Angst versetzten, dass diese die Insel in panischer Hast verließen. Die Kopfschmerzen verschwanden augenblicklich, ebenso wie die unangenehmen Empfindungen. Aha. Kunak Santra will mich also moralisch vernichten. Ich war mir sicher, dass er es war. „Wir werden ja sehen, ob du unsere Zusammenarbeit noch begrüßen wirst“, hatte er beim Abschied nach der Abstimmung in unserem wissenschaftlichen Institut zu mir gesagt. Ich wandte mich gedanklich an ihn:

„Warum fürchtest du mich, Kunak? Du hast eine unwürdige Methode gewählt, um einen Rivalen auszuschalten. Worin bin ich dir überlegen?“

„Du hast Paranoia, Viktor“, kam sofort seine gedankliche Antwort. „Ich verstehe nicht, wovon du sprichst. Wende dich das nächste Mal nur in sachlichen Angelegenheiten an mich.“

Ich begann weder zu streiten noch versuchte ich, in seine Gedanken einzudringen – ich hatte ohnehin begriffen, dass er mich emotional in die Enge treiben wollte. Gedanklich hüllte ich mein Bewusstsein in eine undurchdringliche Kuppel und legte mich, erschöpft, schlafen.

Ich weiß nicht, ob die von mir errichtete Kuppel meinen Schlaf beeinflusste oder nicht, doch ich schlief gut und traumlos. Während des morgendlichen Spaziergangs mit meinem treuen Hund Stanley ging ich in den Park, in dem ich Regina einige Monate zuvor kennengelernt hatte. Er war in unserem Viertel ein bekannter Treffpunkt für Hundehalter, weshalb er fast den ganzen Tag über – vom frühen Morgen bis spät in den Abend – gut besucht war. Stanley und ich hatten dort inzwischen einige Bekanntschaften geschlossen, also ließ ich ihn auf eine kleine Wiese zu den anderen Hunden laufen, die fröhlich einander hinterherjagten.

Ich selbst schloss mich einer Gruppe plaudernder Hundebesitzer an, die ihre Tiere aufmerksam beobachteten und sich gleichzeitig über belanglose Themen unterhielten. Einen Hund zu haben, hatte sich positiv auf meinen Charakter ausgewirkt: Ich war geselliger geworden und hatte viele meiner Komplexe abgelegt. Zumindest war das meine Einschätzung. Während wir über die von den lokalen Behörden geplante Umgestaltung des Parks diskutierten, versuchte

ich gleichzeitig, Kontakt zu Lijun aufzunehmen – ohne Erfolg.

Danach wandte ich mich Kunak Santra zu.

„Viktor? Was willst du?“ fragte er.

„Wir müssen uns treffen“, antwortete ich ihm ebenfalls gedanklich, ohne mich vom Gespräch mit meinen Gesprächspartnern ablenken zu lassen.

„Ich verstehe dich schlecht. Zu viele Störungen, zu viele Menschen um dich herum.“

Ich brach den Kontakt ab und schirmte meine Gedanken vor ihm ab. Ich hatte herausgefunden, was ich wissen wollte. Lijun hatte bereits zu Beginn unserer „Bekantschaft“ nur dann mental auf mich einwirken können – etwa durch Hypnose –, wenn ich allein war. Kunak Santra hingegen hatte meinen gedanklichen Ruf wahrgenommen, obwohl ich von Menschen umgeben war. Allerdings bereitete ihm der Aufbau eines Dialogs mit mir Schwierigkeiten. Merkwürdig – ich hörte ihn gut. Und das war ein Vorteil auf meiner Seite. Vermutlich hatte er meine angeborenen mentalen Fähigkeiten erkannt, was seinerseits eine feindselige Haltung mir gegenüber ausgelöst hatte. Betrachtete er mich als Bedrohung? Dabei wünsche ich mir doch nur eines: dass sie, die „Diener Arnuks“, mich einfach in Ruhe lassen. Noch immer verstand ich den Grund ihres starken Interesses an mir nicht. Ich werde nach ihren Regeln spielen müssen, so sehr mir das auch widerstrebt.

Am Abend, als ich allein zu Hause war, meldete sich Kunak Santra bei mir.

„Was sollte das, Viktor?“ erklang seine Stimme in meinem Kopf.

„Wenn du mir schon etwas mitteilen willst, dann sei so freundlich und beseitige zuvor die Störquellen.“

Ich gestand ihm nicht, dass ich keinerlei Schwierigkeiten gehabt hatte, seine Gedanken zu empfangen, obwohl ich mich unter Menschen befand und mich mit ihnen unterhielt.

„Entschuldige, Kunak, mein Fehler“, antwortete ich beschwichtigend. „Ich muss mich mit dir und Lijun treffen. Es geht um unser neues wissenschaftliches Projekt.“

„Trag deine Gedanken jetzt vor. Wozu Zeit mit Treffen verschwenden?“

„Lijun, schließ dich uns an“, sagte ich gedanklich und rief mir sein Bild vor Augen.

„Viktor, du gehst mir auf die Nerven. Was soll diese Dreierkonferenz?“ ließ der „Erschienene“ seinen Unmut erkennen. Ich konzentrierte mich auf die Bedeutung des von mir vorgeschlagenen Treffens und übermittelte Lijun und Kunak Santra Impulse über dessen Notwendigkeit.

„Wenn mein Plan umgesetzt wird, bringt er erstens allen ‚Dienern Arnuks‘ großen Erfolg und zweitens befördert er euch auf der hierarchischen Leiter nach oben.“

Ich war von dem überzeugt, was ich ihnen erklärte, und meinte genau das, was ich gedanklich aussprach. In diesem Moment war ich vollkommen aufrichtig; es gab keine verborgenen Absichten, die sich in meinem Unterbewusstsein versteckten. Lijun und Kunak spürten das, während sie versuchten, meine Gedanken abzutasten. Ich wandte mich an Lijun, den Emotionaleren von beiden:

„Was meinst du, Lijun – ihr habt doch nichts zu verlieren, oder? Im Falle eines Fehlschlags bleibt alles beim Alten, und die Lorbeeren des Erfolgs überlasse ich euch gern.“

„Und was hast du davon?“ fragte Kunak noch immer mit einem Anflug von Misstrauen.

„Ich bin Wissenschaftler durch und durch, und der Erfolg unseres neuen Projekts hat für mich oberste Priorität.“

Nach einigen weiteren gezielten Fragen seitens meiner „Gesprächspartner“ vereinbarten wir, uns bereits am nächsten Tag auf meiner Yacht *Regina* zu treffen. Lijun brannte darauf, schon im Voraus zu erfahren, welchen Plan ich vorbereitet hatte. Immer wieder versuchte er, sich „in meinen Kopf hineinzuschleichen“, doch tat er das wenig geschickt: Ich erkannte seine Präsenz in meinem Bewusstsein sofort. Schließlich musste er seine Neugier zügeln und sich bis zum bevorstehenden Treffen gedulden.

Als ich auf die Wanduhr in meinem Zimmer blickte, stellte ich erstaunt fest, dass unser gedankliches Gespräch weniger als eine Minute gedauert hatte – und dabei kaum Anstrengung gekostet hatte. Tatsächlich war dies eine äußerst bequeme und schnelle Art der Kommunikation.

Ich hatte gelernt, Schlussfolgerungen zu ziehen, ohne sie gedanklich auszuformulieren. Sie setzten sich einfach in meinem Kopf fest und wurden zu einer Tatsache. Und die Tatsache war, dass beide – Lijun und Kunak Santra – sich von der Aussicht auf einen Karriereaufstieg innerhalb der Gemeinschaft der „Diener Arnuks“ hatten verführen lassen. Mir war klar, dass diese Erkenntnis offensichtlich war und jeder an meiner Stelle ohne lange Überlegungen zum selben Ergebnis gekommen wäre. Dennoch war jedes einzelne Informationsfragment über sie von Nutzen. Ich war froh, dass mir fast eine ganze freie Woche zur Verfügung stand und ich mich nicht von der Arbeit freistellen lassen musste, um irgendwohin zu gehen. Ich informierte meine Eltern und Regina darüber, dass ich einige Tage zu Hause verbringen würde, um mich von der anstrengenden Arbeit der letzten Zeit zu erholen. Sie

gerieten sofort in Sorge und boten an, mich zu besuchen. Doch es gelang mir recht mühelos, sie davon zu überzeugen, dass Einsamkeit und Ruhe mir nur guttun würden. Es fiel mir mittlerweile kaum noch schwer, irgendwen von meiner Sicht der Dinge zu überzeugen. Das geschah beinahe automatisch und erleichterte mir, wie ich zugeben muss, das Leben, indem es mich von wortreichen Erklärungen und bisweilen erfundenen Rechtfertigungen befreite.

Zur vereinbarten Zeit kam ich zu meiner Yacht *Regina*, neben der Lijun und Kunak Santra bereits auf und ab gingen. Sie schwiegen und unterhielten sich gedanklich. Ich spürte den Unmut, den Kunak Lijun gegenüber empfand, versuchte jedoch nicht, den Grund dafür zu ermitteln, indem ich ihrem Gespräch „lauschte“. Noch immer betrachtete ich das Gedankenlesen als einen Eingriff in die Privatsphäre und setzte meine neuen mentalen Fähigkeiten nur ein, wenn es unbedingt notwendig war – auch wenn ich insgeheim bereits verstand, dass ich ohne sie nicht auskommen würde. Ich hatte eine Flasche guten Rotweins und mehrere Sorten Käse aus dem Feinkostladen mitgebracht. Beiläufig stellte ich fest, dass eine persönliche Begegnung mit den „Traumdieben“ – oder den „Dienern Arnuks“ – in mir keine Unruhe mehr auslöste. Das freute mich, denn nun arbeiteten wir zusammen, und wir würden häufig miteinander zu tun haben.

Wir nahmen an dem ovalen Tisch im Salon Platz, wo ich die Gläser und Teller mit dem aufgeschnittenen Käse bereitgestellt hatte.

„Wir hören dir zu, Viktor“, begann Kunak das gedankliche Gespräch und nahm einen Schluck Wein.

Ich hatte mich bereits an Unterhaltungen ohne Einleitung gewöhnt und begann daher sofort mit der Erklärung meiner Idee:

„Wir müssen uns zusammenschließen, wir drei. Eine Art Arbeitszelle gründen.“

„Und wegen dieser leeren Idee hast du uns herbestellt? Du hättest mich aus der Ferne gedanklich fragen können, ohne mich zu zwingen, meine Zeit zu verschwenden“, fuhr Kunak Santra ihn verärgert an und stellte sein Glas beiseite.

„Ich hingegen halte Viktors Idee für durchaus nicht schlecht“, unterstützte mich Lijun unerwartet. „Wir drei sind durch eine mentale Welle verbunden und können problemlos Gedanken austauschen.“

„Wir drei?“ wiederholte Kunak mit einem Anflug von Spott. „Deine Fähigkeiten sind auf eine begrenzte Distanz beschränkt, hast du das vergessen, Lijun?“

Lijun errötete vor Kränkung, schaffte es jedoch, sich rasch wieder zu fangen.

„Ich weiß nicht, was du gegen mich hast, Kunak. Dort oben ist man sehr flexibel, was Entscheidungen betrifft, und ich habe unserer Organisation großen Nutzen gebracht, indem ich die Träume und Wünsche gewöhnlicher Menschen erforscht habe.“

Plötzlich geschah etwas, womit ich überhaupt nicht gerechnet hatte: Kunak Santra antwortete Lijun gedanklich, doch ich konnte nichts wahrnehmen – absolut nichts. Es war, als sei mein Kopf mit einer dicken Schicht Watte umhüllt worden, die keinerlei Signale von außen durchließ. Natürlich hatte ich das Treffen mit beiden bewusst arrangiert, da ich den impulsiven und etwas unbeherrschten Charakter Lijuns nur zu gut kannte. Ich hatte gehofft, Kunak Santras Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, um selbst zu versuchen, in dessen Unterbewusstsein einzudringen. Die Frage, warum die „Diener Arnuks“ beschlossen hatten, mich nicht aus den Augen zu lassen und aus irgendeinem Grund vor mir Angst zu haben, ließ mir

noch immer keine Ruhe. Die Antwort darauf war von großer Bedeutung, um diese „Diener Arnuks“ besser zu verstehen. Denn persönliche Ängste und Befürchtungen verraten viel über Menschen. Nun aber saß ich auf meiner Yacht und hatte die Kontrolle über die Situation vollständig verloren. Alles geschah sehr schnell, und meine Gedanken flackerten nur für einen kurzen Moment auf, um sich sofort wieder zu verflüchtigen und in meinem Bewusstsein abzulegen. Ebenso schnell fasste ich den Entschluss, mich aus dieser „Wattegefangenschaft“ zu befreien. Mit einem Ausdruck von Verwirrung und Enttäuschung im Gesicht – eine in dieser Situation durchaus normale Reaktion – begann ich, aus meinem Kopf langsam dünne stählerne Röhrchen freizusetzen, die sich durch die Watte hindurchschoben. Dabei beobachtete ich Lijuns Gesicht, das sich sichtbar vor Empörung und einem Gefühl tief empfundener Ungerechtigkeit verzog.

Meine Röhrchen durchstießen die Watte, und ich „hörte“, wenn auch gedämpft, einen Teil von Lijuns gedanklicher Antwort:

„...auf die Inseln zurückzukehren. Ich habe meine Fähigkeiten weiterentwickelt und dabei der Gemeinschaft viel Geld eingebracht. Wenn ich dorthin zurückkehre, dann als Mentor. Schließlich war ich es – und kein anderer –, der Viktor erkannt hat.“

„Und nun hat man mir diesen Emporkömmling aufgedrängt, damit ich seine mentale Entwicklung überwache – und das alles nur wegen dir! Sieh ihn dir an, er sitzt da, taub für unser Gespräch, unfähig, sich meinem Können zu widersetzen.“

Lijun änderte seine Taktik und schlug einen versöhnlicheren Ton an:

„Wir beide wurden degradiert. Wir müssen zusammenhalten, um ...“

„Zusammenhalten? Mit dir? Du bist nicht einmal reif für den neuen Namen, der dich offiziell den ‚Dienern Arnuks‘ zuordnet! Alles, wozu du taugst, ist, mir heiße Handtücher bereitzulegen, wenn ich zur Erholung auf die Insel komme!“

Kunak Santra, ganz in seine Beschimpfungen vertieft, bemerkte nicht, wie ich durch eines der dünnen Röhrchen, das mir einen Ausgang aus der wattigen Schicht eröffnet hatte, gedanklich in sein Bewusstsein eindrang und versuchte, seine Kontakte – oder, wie Lijun es genannt hatte, seine mentalen Wellen – aufzuspüren. Wenigstens die Verbindung zu Martin Nuken, dessen deutliches Vorhandensein in seinem Geist ich bereits aus unseren früheren Begegnungen kannte. Ich hatte nur sehr wenig Zeit; Kunak durfte meine Präsenz auf keinen Fall bemerken.

Ich „befestigte“ einen feinen, spinnwebartigen Faden an dem Bild Martin Nukens, das in Kunaks Erinnerung gespeichert war. Nachdem ich das Spinnennetz vollständig durchsichtig gemacht hatte, verankerte ich sein anderes Ende in meinem eigenen Bewusstsein. Ich war mir nicht sicher, ob mein Vorhaben gelingen würde, doch ein Versuch war es wert. All diese Manipulationen dauerten weniger als eine Sekunde. Danach zog ich die Röhrchen zurück aus der Watte, die mein Gehirn dicht umhüllte.

Ich blickte zu Kunak und Lijun, die ganz in ihr „Gespräch“ vertieft waren, und sagte laut, die Stille brechend:

„Kunak, das ist unfair! Ich kann eure Gedanken nicht verfolgen!“

Die „Wattewolke“, die meinen Kopf umschlossen hatte, verschwand, und Kunaks Stimme erklang in meinem Inneren:

„Ich gehe. Persönliche Treffen wird es nicht mehr geben.“

Mit einem verächtlichen Blick, der Lijun und mich gleichermaßen streifte, verließ er hastig die Kajüte. Lijun blieb mir gegenüber sitzen,

zerrissen von Zorn und Kränkung, unfähig, seine Emotionen zu unterdrücken. Für mich war es nun äußerst leicht, in seine Gedanken und die Bilder einzudringen, die in seinem Kopf entstanden. Er versuchte nicht einmal, sie vor mir zu schützen. Ich spürte sein starkes Selbstmitleid und seine Abneigung dagegen, auf seine Insel zurückzukehren. Ich sah seine Erinnerungen: wie er am Eingang eines weißen Gebäudes stand und wichtigen Gästen dienstbeflissen die Türen öffnete. Ich beschloss, meine Entdeckung nicht vor ihm zu verbergen.

„Du hast in einem Hotel gearbeitet? Irgendwo auf einer Insel? Verzeih mir, Lijun, aber aus Neugier habe ich deine Gedanken gelesen“, wandte ich mich an ihn.

Mit dieser Bemerkung brachte ich ihn vollkommen außer sich. „Seitdem du an meinem Horizont aufgetaucht bist, habe ich nur noch Probleme! Jetzt schicken sie mich endgültig zurück – und das alles wegen dir!“ Seine Gedanken, nun von Hass auf mich geladen, hämmerten wie kleine Schläge in meinem Kopf. Mir wurde dabei sogar etwas unbehaglich, dennoch stellte ich die Frage, die mich brennend interessierte:

„Zurück auf die Insel Arnuk?“

In heftigster Erregung sprang er auf und fegte dabei einen Teller mit aufgeschnittenem Käse vom Tisch. Im selben Moment erklang der gedankliche Befehl Kunak Santras, der meine Yacht bereits verlassen hatte:

„Lijun, geh sofort! Schließe deine Gedanken und geh!“

Lijun stürmte zum Ausgang der Kajüte und ließ mich allein zurück.

Ich war mit dem Ergebnis des Treffens zufrieden. Unbeabsichtigt hatte ich mehr erfahren, als ich erwartet hatte. Natürlich begann ich

nicht, ausführlich darüber nachzudenken. Ich hatte bereits gelernt, meine Gedanken und Absichten recht erfolgreich zu verbergen. Andernfalls wäre es mir nicht gelungen, dem vor mir geschützten Dialog zwischen Kunak und Lijun zu lauschen und die durchsichtige „Spinnwebe“ am Bewusstsein Kunak Santras zu befestigen. Nachdem ich mein Glas Wein geleert und den Teller mit dem Käse im Kühlschrank verstaut hatte, machte ich mich auf den Heimweg. Ich verspürte kein Mitleid mit dem skrupellosen Lijun, der nun in die Verbannung auf die Insel Arnuk geschickt wurde. Das Einzige, was er mir vielleicht noch hätte verraten können, war der Aufenthaltsort dieser rätselhaften Insel, die auf keiner Karte verzeichnet war. Ich selbst wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wozu ich diese Information brauchen würde – denn mein Ziel war lediglich, mich von der „Fürsorge“ der sogenannten „Diener Arnuks“ zu befreien, um nicht nur mich, sondern auch die mir nahestehenden Menschen vor ihnen zu schützen.

Plötzlich erklang in meinem Kopf ein Gedanke mit der Stimme Kunak Santras. Er war undeutlich, glich einem schwachen, unverständlichen Murmeln – sofern man einen Gedanken überhaupt mit gesprochenen Worten vergleichen kann. Hatte meine zu Santra gespannte „Spinnwebe“ tatsächlich funktioniert? Ich stellte mir vor, wie sie sich festigte und klärte, sich in einen Kanal verwandelte, der den Informationsstrom von ihm zu mir verdoppelte und lenkte. Ich schloss die Augen und begann, dem Gespräch zu lauschen.

„...sich mit Lijun treffen. Er muss unverzüglich verschwinden“, sagte die befehlende „Stimme“, in der Nervosität mitschwang.

„Gut, dass ich in seiner Nähe war, sonst weiß Gott, was er Viktor noch alles ausgeplaudert hätte“, fuhr Kunak fort.

„Hat er versucht, in dein Bewusstsein einzudringen?“

„Ich habe ihn aus dem Gleichgewicht gebracht, indem ich ihn mit einer ‚Kapsel der Abschottung‘ überzogen habe. Gleichzeitig konnte ich Lijun an seinen Platz verweisen, ohne dass uns jemand belauscht hat.“

„Ja, das weiß ich. Ich war ebenfalls bei eurem Treffen anwesend, indem ich mich an dein Unterbewusstsein angeschlossen habe. Und für einen kurzen Augenblick habe ich dort während deines Gesprächs mit Lijun auch Viktor gespürt.“

„Das ist unmöglich. Wahrscheinlich haben sich Lijuns Emotionen gegenüber diesem Viktor übertragen. Noch niemandem ist es gelungen, meinen ‚Abschirmungskolben‘ abzustreifen – und schon gar nicht einem solchen Dilettanten ...“

„Ich denke, du hast recht“, unterbrach ihn Martin Nuken, „doch seine angeborenen Fähigkeiten dürfen wir nicht außer Acht lassen. Zudem ist noch unklar, wo ihre Entwicklungsgrenze liegt. Behalte ihn also im Auge. Übrigens: Die Arbeitsgruppen für das neue Forschungsprojekt sind bereits zusammengestellt. Finde bei deinem Schützling Viktor heraus, welchen materiellen Nutzen man daraus ziehen kann.“

„Keinen!“ Kunak begann sich zu ärgern. „Er hat die Grenze der Entwicklung seiner mentalen Fähigkeiten bereits erreicht, und wir verschwenden lediglich Ressourcen an ihn! Ich wäre deutlich nützlicher, wenn ich mich weiterhin der Gewinnung von Investoren für unsere Unternehmen widmen würde.“

„Du meinst also, dass von ihm keinerlei Bedrohung ausgeht? Dabei ist er stark auf uns, die ‚Diener Arnuks‘, erzürnt, auch wenn er das sorgfältig verbirgt.“

„Wozu dann dieses ganze Theater mit Viktor, wenn von ihm potenziell doch eine Gefahr ausgeht? Wäre es nicht besser

gewesen, sofort den Prozess der ‚mentalen Blendung‘ bei ihm einzuleiten? Ich habe diese Option schließlich bereits vorgeschlagen.“

„Ganz oben hat man Interesse an ihm gezeigt. Es ist der erste Fall, in dem ein solches Talent bei einem Uneingeweihten entdeckt wurde. Ich werde mit ihnen sprechen und dir anschließend ihre Entscheidung mitteilen. Bis dahin unternimm nichts auf eigene Faust. Du wurdest bereits wegen deines übermäßigen Eifers degradiert.“

„Ich möchte ebenfalls an diesem Treffen mit dem Hohen Rat teilnehmen – schließlich habe ich direkt mit Viktor gearbeitet.“

„Du hast dort keinen Zugang. Öffne gedanklich sämtliche Informationen über ihn, damit ich sie auslesen kann. Ich werde sie dann aus erster Hand weitergeben – aus deiner, Kunak.“

Die Stimmen verstummten und hinterließen in meinem Kopf eine klingende Leere. Es gelang mir nur mit Mühe, das eben Belauschte in einen winzigen Punkt meines Bewusstseins zu verbannen und ihn mit alltäglichen Gedanken und Sorgen zu umhüllen. Den ganzen Weg nach Hause dachte ich an Regina, erinnerte mich an unser erstes Treffen im Park, an unsere zukünftige Hochzeit, an unsere Eltern. Übrigens sollte ich sie anrufen und mich erkundigen, wie die Vorbereitungen voranschritten. Schließlich hatten sie mir sämtliche Sorgen abgenommen, damit ich mich besser meiner Arbeit widmen konnte.

Die feine Spinnweb, die sich von meinem Bewusstsein zu Kunaks Geist spannte, vibrierte und gab mir zu verstehen, dass Kunak Santra meine Gedanken belauschte. Sofort rief ich sein Bild in meinem Kopf hervor, stellte ihn mir überheblich und gereizt vor, allzu sehr auf seinen eigenen Erfolg fixiert. Ich dachte daran, dass

man ihn mir als Partner aufgezwungen hatte, obwohl ich ohne ihn unsere neuen Forschungen besser hätte organisieren und umsetzen können. Ich spürte Kunaks Unmut, der von ihm ausging, dann verschwand er aus meinen Gedanken.

An diesem Tag dachte ich nicht mehr an ihn. Ich erledigte die anfallenden Hausarbeiten, telefonierte mit Regina und anschließend mit meinen Eltern, ging mit meinem Hund Stanley spazieren. Und während all dessen verrichtete der unter alltäglichen Gedanken verborgene geheime Punkt in meinem Unterbewusstsein seine eigene Arbeit.

So also verhielt es sich. Der Hohe Rat der „Diener Arnuks“ hatte Interesse an mir entwickelt – so, wie Botaniker sich für eine neue Pflanzenart interessieren. Vermutlich wollten sie herausfinden, wie weit sich die mentalen Fähigkeiten eines „Uneingeweihten“ entwickeln können. Und das, obwohl sie ahnten, dass ich ihnen nicht wohlgesinnt war. Meine Entdeckung der Existenz ihrer Gemeinschaft hatte sie nicht dazu veranlasst, mich zu beseitigen. Das bedeutete, dass diese Tatsache für sie keine Gefahr darstellte. Und tatsächlich – wem hätte ich davon erzählen können? Und wer hätte mir geglaubt? Selbst die Erzählung des ehemaligen Matrosen Orson Blackwood *„Die Insel Arnuk“* hatte keinerlei Interesse bei den Lesern geweckt und war als misslungene Fantasie abgetan worden. Nun jedoch drohte mir die „mentale Blendung“. Wahrscheinlich deshalb, weil sie – die „Diener Arnuks“ – davon ausgingen, dass ich die Grenze meiner mentalen Fähigkeiten bereits erreicht hatte und es für sie keinen Grund mehr gab, mich weiter zu beobachten. Es war gut möglich, dass der Hohe Rat beschließen würde, mich vorerst in Ruhe zu lassen, doch ich wollte kein Risiko eingehen: Schon allein die Formulierung „mentale Blendung“ ließ mich frösteln.

Ich beschloss zu handeln. Zunächst jedoch versuchte ich, selbst den leisesten Anflug von Abneigung gegenüber den „Dienern Arnuks“ zu beseitigen. Tatsächlich konnte man ihre Fähigkeiten und ihren Geschäftssinn nur bewundern. Auch ich war auf Erfolg ausgerichtet, also würde mir eine Zusammenarbeit mit ihnen nur zum Vorteil gereichen. Nachdem ich mir diese innere Haltung geschaffen und sie in allen Schichten meines Unterbewusstseins verankert hatte – mit Ausnahme meiner geheimen „Punktstelle“ mit meinen wahren Gedanken –, machte ich mich an die Arbeit. Ich musste beweisen, dass ich die Grenze der Entwicklung meiner mentalen Fähigkeiten noch nicht erreicht hatte – und dass es sich weiterhin lohnte, mich zu beobachten.

Ich wandte mich gedanklich an Kunak Santra. Er schottete sich sofort vor mir ab, während ich seine Gedanken über die feine Spinnweben beobachtete und dabei darauf achtete, meinen geheimen Kanal zu ihm nicht preiszugeben. Er empfand mir gegenüber tiefe Abneigung und Verachtung – so, als wäre ich jemand, den man nicht ernst zu nehmen brauchte. Dennoch rief ich beharrlich nach ihm, und schließlich antwortete er:

„Ja, Viktor, ich höre dich. Was ist dir dieses Mal in den Sinn gekommen?“

„Ich möchte herausfinden, womit ich dich verärgert habe. Wir haben bei unserem letzten Treffen nicht einmal richtig miteinander gesprochen, und Lijun ist so plötzlich gegangen“, erklärte ich. „Stell dich nicht dumm. Du hast versucht, ihn auszufragen und Antworten auf Fragen zu bekommen, die dich nichts angehen.“

Immer wieder setzte er an, unser mentales Gespräch abubrechen, doch ich versuchte, ihn festzuhalten. Da ich wusste, dass das Thema Lijun ihn reizte, lenkte ich das Gespräch absichtlich

darauf und rief so seine äußerste Verärgerung hervor. Während ich ihn auf diese Weise von mir ablenkte, bewegte ich mich gedanklich entlang der Spinnweben aus seinem Bewusstsein hinüber zum Bewusstsein Martin Nukens. Ich kannte ihn nicht persönlich und hatte keine Vorstellung davon, wo er sich befand. Doch intuitiv „näherte“ ich mich ihm über den Kommunikationskanal, den Kunak zu ihm nutzte. Soweit ich es verstand, verwendeten die „Diener Arnuks“ derartige gedankliche Verbindungswege, deren Zugang äußerst individuell war und nur Auserwählten offenstand. Ich war überzeugt, dass Lijun, der sich auf einer niedrigeren Stufe ihrer Hierarchie befand, keinen Zugang zu einem solchen Kanal hatte. Ich schildere all dies so ausführlich, damit meine weiteren Handlungen verständlich werden. Ich versuchte, mich von einem der „Diener Arnuks“ zum nächsten vorzutasten, um auf diese Weise mehr über ihre Organisation zu erfahren.

Als ich mich bereits ganz nahe am Bewusstsein Martin Nukens befand, hörte ich dort ein Echo von Kunaks Gedanken. Das bedeutete, dass er unserem Gespräch lauschte.

„Ich denke, ich würde gut mit Lijun zusammenarbeiten, und über ihn wäre es auch für euch leicht, mich zu beobachten“, setzte ich mein gedankliches Gespräch mit Kunak Santra fort, wohl wissend, wie töricht das klang. Doch das kümmerte mich nicht; ich wollte lediglich eine heftige Reaktion provozieren. Und ich irrte mich nicht. Kunak Santra lachte laut und herzlich und antwortete mir, bewusst beleidigende Ausdrücke wählend, deren Kern darauf hinauslief, dass man mich ohnehin mühelos unter Beobachtung halten könne – und dass noch fraglich sei, ob sich dieser Aufwand überhaupt lohne. Martin Nukun, der als Beobachter an unserem Gespräch teilnahm, schien sich über unseren Wortwechsel köstlich zu amüsieren und

ihn regelrecht zu genießen. Beide hielten mich für einen Dilettanten und machten sich nicht einmal die Mühe, sich vor mir zu schützen. In diesem Moment verankerte ich meine Spinnwebe im Bewusstsein Nukens und zog mich rasch zurück. Diese Manipulationen dauerten weniger als den Bruchteil einer Sekunde und blieben unbemerkt.

„Ich bin sicher, dass deine Vorgesetzten unser gedankliches Gespräch gerade verfolgen“, erklärte ich, sehr zu Kunaks Missfallen. „Wir müssen eigenständig steuerbare Sonden entwickeln, um die Tiefen der Ozeane zu scannen und zugleich die Erdschichten abzutasten. Das eröffnet enorme Perspektiven.“

Ich spürte deutlich ein kurzes Aufflackern von Interesse seitens Martin Nukens, das über den eben von mir installierten Faden der Spinnwebe zu mir gelangte. Doch dieses Interesse erlosch rasch, was auch Kunak Santra offensichtlich wahrnahm. Ohne Umschweife brach er unseren Dialog ab und blockierte seine Gedanken vollständig vor mir.

Ich empfand darüber keine Enttäuschung – im Gegenteil, ich war zufrieden mit unserer „Sitzung“, die es mir ermöglicht hatte, mich im Bewusstsein Martin Nukens zu verankern, von dessen Existenz ich überhaupt erst durch das „Lesen“ von Kunak Santras Geist erfahren hatte.

Ich beschloss, mich eine Zeit lang zurückzuhalten und nicht weiter heimlich in die Bewusstseine meiner Gegenspieler aus den Reihen der „Diener Arnuks“ einzudringen, um das Risiko der Entdeckung meiner Spinnweben nicht einzugehen, und widmete mich meinen alltäglichen Angelegenheiten.

Ich nahm an, dass sie – sollten sie sich tatsächlich dazu entschließen, die Prozedur der „mental Blendung“ an mir

vorzunehmen – dies nachts tun würden, wenn ich schlief. In diesem Zustand wäre ich eine leichte Beute für psychische Manipulationen. All diese Überlegungen stellte ich selbstverständlich im Verborgenen an, mithilfe meines geheimen Punktes, der tief in meinem Bewusstsein verborgen lag. In letzter Zeit war mir das zur Gewohnheit geworden – so sehr, dass ich gleichzeitig an andere Dinge denken oder Gespräche führen konnte, während ich das Wesentliche im Blick behielt.

Es erübrigt sich fast zu erwähnen, dass ich in dieser Nacht Angst hatte einzuschlafen. Ich lag in meinem Bett und erwartete in jeder Minute den Beginn der mich schreckenden „mentalen Blendung“. Erst gegen Morgen sank ich in einen unruhigen Schlaf. Es war mir, als bohre jemand in meinem Kopf und schütte mir zugleich heißen Sand in die Augen.

Am nächsten Tag fühlte ich mich derart erschöpft, dass ich nur mit Mühe aus dem Bett kam. Erst nachdem ich mir eindringlich klargemacht hatte, dass ich mich auch um meinen Hund Stanley kümmern musste – ihn füttern und mit ihm hinausgehen –, konnte ich mich aufraffen. Ich beschloss, den Spaziergang kurz zu halten, da mich ein unerträgliches Schlafbedürfnis überkam. Zudem rechnete ich damit, dass mir noch eine weitere schlaflose Nacht bevorstand.

Stanley und ich näherten uns einer großen Kreuzung mit dichtem Verkehr. Unser Ziel war ein kleiner Park in der Nähe. Stanley hüpfte ungeduldig neben mir her und wartete auf das Zeichen, die Straße zu überqueren. Endlich sprang die Ampel auf Grün. Wir gingen los. Plötzlich wurde mir schwarz vor Augen, und ich hatte das Gefühl, mein Gehirn sei explodiert. Fetzen von Gedanken rasten durch mein Bewusstsein, vermischt mit aufblitzenden, rasch verschwindenden

Bildern. Ich konnte meine Umgebung nicht mehr wahrnehmen, und meine Beine folgten lediglich gehorsam der gespannten Leine, an der Stanley eilig in Richtung Park zog. Das Chaos in meinem Kopf hielt an; Gedanken schossen vorbei und zerfielen gleichzeitig in Fragmente. Diese Bruchstücke vermischten sich, verloren jeglichen Sinn. Ich verlor vollständig die Fähigkeit, irgendetwas zu begreifen – so sehr, dass ich nicht einmal mehr wusste, ob ich mich noch bewegte oder bereits stehen geblieben war.

Ich konnte nicht denken. Ich konnte mich nicht konzentrieren. Mein Kopf schien von einer undurchdringlichen dunklen Kuppel überzogen zu sein, an der jeder Versuch, zu mir zu kommen, zerschellte. Doch ich hatte Stanley – unter keinen Umständen durfte ich ihn unbeaufsichtigt lassen. Das war der einzige Gedanke, der noch Bedeutung hatte. Mit letzter Willensanstrengung gelang es mir, das Bild meines Hundes, das vor meinem inneren Auge trieb, festzuhalten und es in dem geheimen Punkt tief in meinem Gehirn zu verbergen.

Alle Erinnerungen des vergangenen Jahres prallten gegen den unsichtbaren Kolben um meinen Kopf und zerfielen zu kleinen, bunten Kugeln. Sie vermischten sich mit den Resten wirrer, längst sinnlos gewordener Gedanken und platzten wie Seifenblasen. Dann trat Leere ein.

Ich kam auf einem Bett in einem mir fremden Raum zu mir, der einem Hotelzimmer ähnelte. Aus irgendeinem Grund roch es dort stark nach Medikamenten.

Über mir beugte sich sofort das Gesicht meiner Mutter. Tränen liefen ihr über die Wangen.

„Viktor, du hast uns so erschreckt“, flüsterte sie und strich mir über die Hand.

Mein Vater trat näher, ebenso ein mir unbekanntes, etwas rundliches Mädchen mit einem freundlichen Gesicht. Auch sie wirkten tief beunruhigt. Das Mädchen strich mir mit weichen, warmen Fingern über das Gesicht und bewegte dabei lautlos die Lippen. Ihr Gesicht kam mir vage bekannt vor, doch ich konnte mich beim besten Willen nicht erinnern, wer sie war. Warum sorgte sie sich so aufrichtig um mich?

„Mach dir keine Sorgen um Stanley, ich habe ihn erst einmal zu mir genommen“, sagte sie und kämpfte sichtlich mit den Tränen.

Der Name *Stanley* versetzte mich in einen Moment der Starre. Tief in meinem Bewusstsein flackerte etwas auf – ein kleiner, undeutlicher Gedanke. Ich spürte, dass er von großer Bedeutung war, und schloss die Augen, um ihn besser zu fassen zu können.

„Wenn du schlafen willst, dann schlaf“, hörte ich die fürsorgliche Stimme meiner Mutter.

Ich öffnete die Augen wieder und fragte:

„Wo bin ich? Warum bin ich nicht auf der Nordstation? Wurde ich entlassen?“

Meine Mutter und die dunkelhaarige junge Frau neben ihr sahen sich an und begannen aus irgendeinem Grund gleichzeitig zu weinen. Mein Vater trat zu ihnen, zog sie ein Stück von mir weg und beugte sich dann über mich, um zu erklären:

„Viktor, du bist im Krankenhaus. Du arbeitest bereits seit einem Jahr nicht mehr auf der Station, sondern an einem neuen wissenschaftlichen Projekt. Dein Vorgesetzter, Homespunat Lepota, hat dieses private Zimmer über irgendwelche Sponsoren bezahlt.“

„Und warum bin ich im Krankenhaus? Was ist passiert?“

„Du hast während eines Spaziergangs mit Stanley, deinem Hund, das Bewusstsein verloren und dir dabei heftig den Kopf gestoßen.“

Offenbar rührt daher der Gedächtnisverlust. Aber er wird zurückkehren. Mach dir keine Sorgen.“

„Ja, der Arzt hat uns gewarnt, dass du Symptome einer schweren Gehirnerschütterung zeigst und absolute Ruhe brauchst“, mischte sich das Mädchen ins Gespräch ein.

Ich sog ihre Worte auf wie ein Schwamm und versuchte verzweifelt, mich an irgendetwas zu erinnern – vergeblich. Eine Krankenschwester betrat das Zimmer und begann, die Infusion zu wechseln, während meine Eltern und das Mädchen ihr aufmerksam zusahen. Ich fühlte mich schuldig, weil ich ihnen all dieses Leid bereitete. Ich musste mich dringend erholen; ihre große Sorge war für mich kaum auszuhalten.

Und dieses liebe Mädchen, dessen Namen ich nicht kannte ... Sie hatte Stanley erwähnt. Ich hatte schon lange von einem Hund namens Stanley geträumt. Und offenbar hatte ich ihn nun tatsächlich. Wie viele Ereignisse waren aus meinem Gedächtnis ausgelöscht worden?

Ich bat meine Besucher, mich für eine Weile allein zu lassen.

„Ihr müsst euch ausruhen. Und ich bin wieder bei Bewusstsein, also ist alles auf dem Weg der Besserung“, sagte ich und lächelte ihnen aufmunternd zu. „Ich kann unmöglich gesund werden, wenn ich nun auch noch eure Gesundheit aufs Spiel setze.“

„Seien Sie unbesorgt, er ist in guten Händen“, bestätigte die Krankenschwester, die zur Tür ging. „Und ich glaube nicht, dass wir uns über neue Patienten freuen würden – alle Betten sind belegt“, fügte sie unbeholfen scherzend hinzu.

Als ich allein war, versuchte ich, mich an wenigstens irgendetwas von den Ereignissen zu erinnern, die mich ins Krankenhaus gebracht hatten.

Stanley. Sein Bild tauchte sofort in meinem Kopf auf: ein gutmütiger Hund unbekannter Rasse, der mich zu Hause freudig begrüßt. Er existiert wirklich – ich hatte ihn mir nach meiner Rückkehr von der Nordstation angeschafft. Und nach den Worten meiner Angehörigen arbeitete ich derzeit an einem neuen wissenschaftlichen Projekt. Dieses Projekt hatte Sponsoren. Ich musste meinen Arbeitscomputer überprüfen; dort befanden sich mit Sicherheit all meine Aufzeichnungen und Entwicklungen.

Ich werde dir nicht im Detail schildern, wie ich, gedanklich dem Bild Stanleys folgend, zu meinem „geheimen Punkt“ gelangte, der tief in meinem Bewusstsein verborgen war. Dort waren die Erinnerungen an alle Ereignisse gespeichert, die sich im vergangenen Jahr zugetragen hatten. Ich erinnerte mich an alles! Mein erster Impuls war es, in das Bewusstsein Kunak Santras einzudringen und dort dasselbe Chaos anzurichten, das er mir zugefügt hatte. Doch der gesunde Menschenverstand hielt mich davon ab. Erstens sind die „Diener Arnuks“ eine hierarchische Organisation, und Kunak spielt darin eindeutig nicht die erste Geige. Zweitens durfte ich mich nicht der Illusion hingeben, dass sie mich nach der Durchführung der „mental Blendung“ in Ruhe lassen würden. Sie beobachteten mich weiterhin. Schließlich waren sie davon überzeugt, dass ich über angeborene mentale Fähigkeiten verfügte. Und die „Diener Arnuks“ würden unter keinen Umständen zulassen, dass diese sich erneut manifestierten. Das bedeutete, dass ich noch vorsichtiger vorgehen und die Wiederherstellung meines Gedächtnisses und meiner Fähigkeiten äußerst sorgfältig verbergen musste.

Infolge der „mental Blendung“ waren die feinen Spinnweben, die ich gedanklich zu den Bewusstseinen Kunak Santras und Martin

Nukens gesponnen hatte, zerstört worden. Doch das war für mich inzwischen ohne Bedeutung – das Belauschen fremder Gedanken war für mich tabu geworden. Schon der kleinste Hinweis auf meine Präsenz in einem fremden Geist würde mein Urteil bedeuten. Allein der Gedanke daran, wozu sie noch fähig sein könnten, jagte mir Angst ein.

Es drängte mich, das Krankenhaus so bald wie möglich zu verlassen, um mit der Umsetzung meines neuen Plans zu beginnen. Doch der behandelnde Arzt weigerte sich kategorisch, mich nach Hause zu entlassen.

„Sie haben eine Gehirnerschütterung und sind erst kürzlich wieder zu Bewusstsein gekommen. Sie müssen noch einige Tage unter unserer Beobachtung bleiben“, erklärte er.

Ich rief meine Eltern an und bat sie, mir meinen Laptop zu bringen. Ich hatte vor, mein Gehirn mit neuen Informationen zu füllen und sie Stück für Stück zu sammeln – so, wie es jeder Mensch tun würde, der sein Gedächtnis verloren, seine geistigen Fähigkeiten jedoch bewahrt hat. Genau dieses Verhalten erwarteten auch die „Diener Arnuks“ von mir. Und selbstverständlich würde ich keinerlei Ahnung davon haben, dass ich einst Gedanken lesen und über Distanz kommunizieren konnte. All das war schließlich aus meinem Gedächtnis gelöscht.

Die folgenden Tage widmete ich dem Studium des von mir gesammelten wissenschaftlichen Materials über die Entdeckung einer steinernen Platte unter einer Schicht von Permafrost. Ich las den gesamten Schriftverkehr mit meinen Kollegen. Homespunat Lepota kam persönlich zu Besuch, um mir zugleich von dem neuen Forschungsprojekt und dessen Sponsoren zu berichten. Regina weihte mich in die Details unseres Kennenlernens und unserer

Beziehung ein. Meine Eltern zeigten mir unsere gemeinsamen Fotos, die im Laufe des vergangenen Jahres entstanden waren.

Und hier sind wir auf der Yacht *Regina*. Und ja, mach dir keine Sorgen – ich habe sie an einen geschützten Anleger gebracht. Dort steht sie unter Aufsicht“, sagte mein Vater.

Ich prägte mir alles Gehörte ein und füllte mein Gehirn nach und nach wieder mit neu erworbenen Informationen. Es drängte mich, so schnell wie möglich nach Hause zurückzukehren; mir schien, als würde ich mich in den vertrauten vier Wänden sicherer fühlen. Doch nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus, als ich bereits wieder zu Hause war, überkamen mich bisweilen Wellen von Angst und tiefer Unruhe. Meine Rettung war der Umgang mit meinem Hund Stanley, der für mich zu einem Anker der Stabilität wurde. Ich verwöhnte ihn mit allerlei Hundeleckereien und verbrachte viel Zeit mit ihm bei Spaziergängen.

Nach weiteren ein, zwei Tagen, die mir mein Vorgesetzter zur vollständigen körperlichen und seelischen Erholung eingeräumt hatte, kehrte ich zur Arbeit in unser Forschungsinstitut zurück. Im Umgang mit meinen Kollegen fand ich mich rasch wieder in die Materie ein. Homespunat Lepota warnte mich jedoch, dass unsere Sponsoren begonnen hätten, Zweifel an der Zweckmäßigkeit der Finanzierung unseres neuen Projekts zu äußern.

„Du kennst doch den Vertreter der Sponsorengruppe, Kunak Santra“, sagte er zu mir. „Vielleicht erinnerst du dich bei einem erneuten Treffen an ihn“, fügte er hinzu und zögerte dabei einen Moment.

„Mein Gedächtnis kehrt allmählich zurück“, versicherte ich ihm. „Haben sie ihren Zweifel denn irgendwie begründet?“

„Dieser Santra hat ein neues Treffen mit uns angesetzt. Und du musst unbedingt dabei sein. Anscheinend wollen sie sich den Entwicklungsplan des Projekts noch einmal ansehen und dann eine Entscheidung treffen.“

„Das erklären wir ihnen eben noch einmal, das ist kein Problem.“

„Mir gefällt dieser Kunak Santra nicht“, verzog Homespunat Lepota missmutig das Gesicht. „Man hat den Eindruck, er sagt das eine und meint etwas ganz anderes. Ich denke bereits darüber nach, andere Finanzierungsquellen zu suchen.“

Ich war angenehm überrascht von der Treffsicherheit meines Chefs in Bezug auf Kunak Santra. Mit seinem Urteil lag er genau richtig.

„Warten wir das angesetzte Treffen ab. Steht der Termin schon fest?“ fragte ich.

„Das Treffen ist bereits für übermorgen angesetzt. Dieser Santra verschwendet keine Zeit. Er hat mich buchstäblich am Tag deiner Entlassung aus dem Krankenhaus kontaktiert. Sehr hartnäckig. Hat sofort von Geschäften gesprochen, ohne sich überhaupt nach deinem Zustand zu erkundigen.“

„Vielleicht ist das sogar besser“, sagte ich und bemühte mich um einen selbstsicheren Ton, während ich mich zugleich selbst mit Optimismus erfüllte. „Je früher wir die Situation mit den Sponsoren klären, desto besser.“

„Dann wissen wir wenigstens, wo wir stehen“, stimmte mir mein Chef zu.

Für mich waren die Nachrichten über das bevorstehende Treffen mit Kunak Santra äußerst beunruhigend – sie, die „Diener Arnuks“, beobachteten mich ganz offen. Dieses Treffen würde zweifellos eine Art Test für mich sein. Nun gut, ich war bereit, ihm zu begegnen: mit

demonstriertem Gedächtnisverlust und dem Versuch, die entstandenen Lücken mithilfe von von außen gesammelten Informationen zu füllen. Schon vor der Prozedur der „mentalen Blendung“ hatte ich gelernt, meine Gedanken und Absichten in einem unendlich kleinen Punkt meines Bewusstseins zu verbergen – so winzig und so gut versteckt, dass selbst Kunak Santra ihn nicht entdeckt hatte. Bis bald, Kunak!

Die Zeit bis zur angesetzten Sitzung mit den Sponsoren verging wie im Flug und war von vorbereitender Arbeit ausgefüllt. Gemeinsam mit meinen Mitarbeitern mussten wir einen neuen Arbeitsplan mit entsprechenden Korrekturen aufstellen. Unsere Buchhalter leisteten hervorragende Arbeit und erstellten eine detaillierte Kostenkalkulation, einschließlich einer Berechnung des möglichen Gewinns aus dem Verkauf der von uns gewonnenen Informationen an Wettbewerber.

Etwa eine halbe Stunde vor Beginn des Treffens kam der sichtlich nervöse Homespunat Lepota zu mir.

„Komm, Viktor“, sagte er und rieb sich nervös die Hände. „Die Teilnehmer der heutigen Sitzung versammeln sich bereits. Ich stelle dir einige von ihnen vor. Sie sollen denken, dass dein Gedächtnis vollständig zurückgekehrt ist. Das ist besser für die Sache.“

Gehorsam folgte ich meinem Chef zum Ausgang meines Büros. Ich verstand ihn nur zu gut. Er war bereits von der Idee des neuen Projekts ergriffen, für das erhebliche finanzielle Mittel nötig waren. Die Suche nach neuen Sponsoren war mühsam und nervenaufreibend. Wir mussten versuchen, die bestehenden zu halten – oder genauer gesagt: die fast bestehenden.

Vor dem Eingang zum Konferenzsaal hatten sich bereits mehrere Grüppchen von zwei bis drei Personen gebildet. Eine Welle aus

verschiedenen Sorten teuren Parfüms schlug mir entgegen.

Homespunat Lepota stieß mich leicht in die Seite und deutete auf einen gebräunten, selbstbewusst wirkenden Mann.

„Das ist Kunak Santra. Ein sehr schlüpfriger Typ. Aber von ihm hängt unser Erfolg ab“, erklärte er.

Ich nickte unauffällig und betrachtete Santra aufmerksam. Dann wandte ich den Blick etwas unbeholfen ab, als sich unsere Augen trafen. Ich war es inzwischen gewohnt, nur mit den Informationen zu arbeiten, die in meinem – sozusagen offenen – Bewusstsein gespeichert waren, ohne meine geheime Punktstruktur zu nutzen. Deshalb erkannte ich ihn nicht wieder. Er war ein Fremder für mich, doch ich würde so tun, als hätte ich ihn erkannt. Er streckte die Hand in unsere Richtung aus und kam breit lächelnd auf uns zu:

„Viktor, wie freue ich mich, Sie zu sehen! Ich habe gehört, Sie waren im Krankenhaus.“

Er machte eine Pause und setzte einen mitleidigen Gesichtsausdruck auf. Ich schüttelte ihm die Hand wie einem alten Bekannten.

„Herr Santra, ich freue mich ebenfalls, Sie wiederzusehen und all Ihre Fragen zu unserem Projekt zu beantworten“, sagte ich betont munter und lächelte ebenso breit. Aus dem Augenwinkel bemerkte ich Homespunat Lepota, der neben mir stand und mir zustimmend zunickte.

Kunak Santra wandte sich sofort meinem Chef zu und begann, mit ihm über Wochenendpläne zu plaudern. Ich hingegen ließ im Geiste bereits die einleitenden Worte meines Vortrags Revue passieren.

Um ehrlich zu sein: Ich blamierte mich nicht. Mein Vortrag war kurz, aber gehaltvoll. Ich brachte logische Argumente zugunsten

unseres Projekts vor und zeigte dessen Potenzial zur Erweiterung unseres Tätigkeitsfeldes auf. Ich beeindruckte alle Anwesenden – mit Ausnahme von Kunak Santra. Er machte spöttische Bemerkungen und versuchte, mich mit themenfremden Fragen aus dem Konzept zu bringen. Schließlich gelang es mir, meine Ausführungen zu beenden, und ich setzte mich an den langen Tisch, direkt Kunak gegenüber. Er musterte mich, den Kopf ironisch zur Seite geneigt.

Alle am Verhandlungstisch schwiegen und warteten auf die Verkündung seines „Urteils“. Mein Chef Lepota saß neben mir und hatte den Kopf gesenkt. Ihm wie auch allen anderen Anwesenden war das Urteil des Sponsorenvertreters Kunak Santra im Grunde bereits klar. Man wartete nur noch darauf, dass er es aussprach.

Die Luft im Konferenzsaal war erfüllt von Spannung und dem feinen Duft teurer Parfums. Auch ich wartete darauf, dass Santra endlich das Wort ergriff, wodurch wir dem Ende dieser langwierigen Sitzung näherkommen würden. Endlich erklang seine Stimme in völliger Stille:

„Wie alle Anwesenden hier bereits verstanden haben“, breitete er die Arme aus, als wolle er alle am langen Tisch Sitzenden umfassen, „bin ich von dem vorgestellten Projekt nicht begeistert. Trotz der Bemühungen Viktors...“

Er fuhr fort und stellte unsere Anstrengungen, das Projekt voranzubringen, fast lächerlich dar. Er genoss seine Rede und war ganz darin versunken. Ich nutzte diesen Moment und entließ einen Teil meiner Gedanken, eingehüllt in die in der Luft schwebenden Duftwolken. Mit einem unsichtbaren Faden verband ich die entstandene unsichtbare „Wolke der Gedanken“ mit meinem Bewusstsein und blies sie in Richtung des gegenüber mir sitzenden

Kunak Santra. Dieser hielt kurz inne, atmete mehrmals tief ein und sog durch die Nase meine „Wolke“ samt einem Stück meines Bewusstseins ein. Dann fuhr er fort:

„Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nicht länger beanspruchen. Nur zum Schluss: Trotz aller Bemühungen von Viktor und der Institutsleitung konnte mich der Bericht nicht überzeugen. Ich muss jedoch anmerken, dass die Erläuterungen und die Präsentation des geplanten Projektentwicklungsplans sehr sorgfältig erfolgten. Es ist sofort erkennbar, dass sie von wissenschaftlichen Mitarbeitern erstellt wurden, die ihr Fach verstehen.“

Bei seinen letzten Worten zuckten fast alle Anwesenden zusammen und richteten ihre Blicke auf Kunak Santra.

„Und wenn wir schon von den wissenschaftlichen Mitarbeitern sprechen, die diesen Arbeitsplan entwickelt haben, werde ich ihre persönliche Beratung benötigen. Ich habe beschlossen, keine vorschnellen Entscheidungen zu treffen. Wir verschieben die Fortsetzung der Sitzung auf einen späteren Zeitpunkt. Herr Lepota, ich werde mich bald mit Ihnen in Verbindung setzen. Vielen Dank an alle und bis bald!“

Er erhob sich und verließ den Saal mit federndem Schritt, wobei er die übrigen Teilnehmer in völliger Ratlosigkeit zurückließ.

„Was war das, Viktor? Er drehte sich mitten im Satz um 180 grad“, flüsterte mein Chef leise.

„Keine Ahnung. Wahrscheinlich ist das bei Sponsoren üblich“, antwortete ich ebenso leise.

Ich war zufrieden. Meine Taktik war erfolgreich. Ich hatte Kunak Santra ein Stück meines Bewusstseins mit einem Bündel Gedanken geschickt, das meine uneingeschränkte persönliche Sympathie für ihn und das Bedürfnis zur Zusammenarbeit mit unserem Institut

festhielt. Er würde all dies als feine Intuition interpretieren können. Aber das Wichtigste: Der Teil meines Bewusstseins, der über einen unsichtbaren Faden mit mir verbunden war, hatte sich fest in seinem Kopf eingenistet. Für mich war es nun nicht mehr notwendig, die Technik des Gedankenlesens anzuwenden und damit das Risiko der Entdeckung einzugehen. Von diesem Moment an wusste ich alles, was in Kunak Santras Kopf vorging – ich war dort, bildlich gesprochen, eingezogen.

Ich will nicht zu sehr ins Detail gehen, wie Kunak zu meinem besten Freund wurde und eine wachsende Sympathie mir gegenüber entwickelte. Unser Projekt entwickelte sich rasant, dank der finanziellen Unterstützung der Sponsoren. Die neu geschaffene, spezielle Konstruktionsabteilung auf Basis unseres Forschungsinstituts entwickelte in relativ kurzer Zeit eigene Ortungsgeräte. Sie waren effektiver als die bereits existierenden und verdrängten diese schnell vom Markt. Geld floss in Strömen, sehr zur Freude der „Diener Arnuks“, die zufrieden waren, dass sie mit mir richtig lagen. Gleichzeitig wuchs ihr Einfluss in den wissenschaftlichen, technologischen und digitalen Bereichen. Einige ihrer Vertreter sondierten bereits die Möglichkeiten, in die Machtstrukturen führender Länder vorzudringen. Über diese Entwicklung war ich keineswegs überrascht: Ich hatte längst verstanden, dass das Ziel der „Diener Arnuks“ schlicht Geld und Macht ist.

Inzwischen hatten Regina und ich geheiratet, und mein Trauzeuge war mein bester Freund, Kunak Santra.

„Ich verstehe nicht, wie ich sofort nicht erkannt habe, dass wir Seelenverwandte sind“, sagte Kunak, ein Glas Champagner in der

Hand haltend. „Ich habe das Gefühl, dass wir, wie man sagt, auf einer Wellenlänge sind.“

Ich lächelte verständnisvoll. Er war ehrlich in seinen freundschaftlichen Gefühlen mir gegenüber. Nun war es an der Zeit, meinen nächsten Zug zu machen: den direkten Kontakt zu seinem unmittelbaren Betreuer Martin Nuken aufzunehmen, von dessen Existenz ich schon lange durch Kunaks Gedanken wusste. Ich hetzte jedoch nicht, damit alles natürlich wirkte und keine Verdachtsmomente bei den „Dienern Arnuks“ weckte. Sie kommunizieren über mentale Kontakte streng hierarchisch, fast wie in der Armee. Die Verbindung reicht von oben nach unten und umspannt schließlich alle Mitglieder dieser mentalen Gemeinschaft wie ein Netz. All das verstand ich, nachdem ich mich fest in Kunak Santras Kopf eingenistet hatte.

„Da wir auf einer Wellenlänge sind, möchte ich dir etwas anvertrauen“, flüsterte ich Kunak verschwörerisch ins Ohr. „Neulich sprach ich mit unserem Chefkonstrukteur, und er sagte mir, dass ihr Büro bei ein wenig finanzieller Unterstützung durchaus in der Lage wäre, neue Satellitensysteme zu entwickeln. Stell dir vor, welche Möglichkeiten sich uns eröffnen.“

Ich beobachtete seinen Denkprozess. Vorsichtig sandte ich über das Stück meines Bewusstseins, das Teil seines Gehirns geworden war, die gewünschte Antwort aus. Nach ein paar Sekunden reagierte Kunak:

„Ich denke, wir sollten keine Zeit mit langen Diskussionen verlieren. Meine Partner und ich in der Sponsorengruppe haben dich bereits gut studiert. Wir werden diese Angelegenheit zügig entscheiden.“

Ich wusste bereits, dass er beschlossen hatte, mich persönlich Martin Nuken vorzustellen, den er gedanklich in unser Gespräch eingebunden hatte.

„Wir müssen das Konstruktionsbüro um neue, frische Köpfe erweitern. Ich denke an die besten Absolventen der technischen Hochschulen“, sagte ich.

„Du hast recht, sie sind voller jugendlicher Energie und auf Erfolg ausgerichtet. Auf unseren Erfolg, Viktor!“

Wir hoben die Gläser Champagner zum Gruß. Ich war zufrieden – Martin Nuken, der unser Gespräch „mithörte“, bemerkte meine Präsenz im Bewusstsein von Kunak Santra nicht. Mir stand noch ein langer Weg zum Ziel bevor, und dies war mein erster großer Erfolg. Regina und ich mussten unsere Hochzeitsreise um einige Tage verschieben, da mich nur ein paar Tage später Santra in eines der teuersten Restaurants der Stadt einlud. Regina zeigte Verständnis und betrachtete es als ihre Pflicht, mich in all meinen Unternehmungen zu unterstützen.

Ich hatte mich kräftig mit dem teuren Parfum eingesprüht, das mir meine Eltern geschenkt hatten.

„Viktor, du bist jetzt ein erfolgreicher Unternehmer, und so solltest du auch duften“, scherzte meine Mutter und reichte mir das schön verpackte Parfum.

Jetzt war der richtige Moment, es zu nutzen. Ich konnte nicht einfach so ein „Paket“ meiner Gedanken mit einem Stück meines Bewusstseins zu Martin Nuken schicken. Er war ein erfahrenerer Mentalist als Kunak Santra, und ohne angemessene Tarnung hätte ich riskieren können, entdeckt zu werden – mit sehr unangenehmen Konsequenzen für mich. Und trotzdem war ich tief in meinem

innersten Bewusstsein, in meiner verborgenen Ecke, die vor allen versteckt war, nervös.

Zur genau festgelegten Zeit betrat ich den Speisesaal des Restaurants, das sich auf Meeresfrüchte spezialisiert hatte. Kunak Santra saß bereits an unserem reservierten Tisch und begrüßte mich herzlich, klopfte mir aufmunternd auf die Schulter.

„Mein Chef wird gleich kommen. Er hat schon viel von dir gehört und ist von deinen Erfolgen beeindruckt. Also keine Sorge“, beruhigte er mich.

Unsere Getränke waren bereits serviert, als Martin Nuken erschien. Ich konzentrierte mich vollständig auf mein Bewusstsein, das nach dem Gedächtnisverlust mit neuer Information gefüllt war. Mit aufrichtigem Interesse betrachtete ich den Neuankömmling. Er war von mittlerer Statur, mit federndem Schritt. Sein Alter war schwer einzuschätzen: vierzig oder sechzig Jahre könnten beide möglich sein, vermutlich wegen der glatten Haut seines runden Gesichts. Kunak sprang von seinem Platz auf, um ihn zu begrüßen.

„Martin, das ist Viktor, ich habe dir schon viel von ihm erzählt. Viktor, das ist Martin Nuken, mein direkter Vorgesetzter“, stellte er uns einander vor.

Nuken streckte mir die Hand entgegen, breit lächelnd.

„Ich habe so viel von Ihnen gehört, dass ich auf ‚Du‘ wechseln möchte. Einverstanden, Viktor?“ sagte er, während er sich auf den Stuhl setzte. „Ich habe jetzt das Gefühl, dass ich dich besser kenne, als du denkst.“

Er sprach nur kurz mit einem flüchtigen Blick zu mir und vertiefte sich sofort wieder in das vom Kellner gereichte Menü.

„Du solltest ihm zuhören, Martin“, Kunak wandte sich ihm zu, etwas enttäuscht über dessen mangelnde Aufmerksamkeit.

„Ich habe Hunger. Ich wollte Viktor ansehen, und ich habe ihn angesehen und nichts Außergewöhnliches gesehen. Ich gebe mein Einverständnis.“ Mit der Hand rief er den Kellner heran, während er mich vorher mit einem merkwürdigen Blick musterte. Ich hatte den Eindruck, eine Mischung aus Verachtung und Enttäuschung in ihm zu lesen.

Als er mit der Menüauswahl beschäftigt war, schickte ich ihm ein Paket mit positiven Emotionen und einem Stück meines Bewusstseins, eingehüllt in die Parfumwolken, die von mir ausgingen. Er verzog das Gesicht, zog mehrmals die Nase hoch. Dabei gelangte mein „Paket“ direkt durch seine Nasenlöcher ins Gehirn.

„Was für ein Geschmack, Viktor, hätte ich nicht erwartet. Nächstes Mal bitte nicht so übertreiben mit dem Parfum“, bemerkte er ziemlich taktlos.

Kunak Santra, der auf dem Nachbarstuhl saß, wurde rot und stieß mich in die Seite.

„Was machst du da, Viktor?“ murmelte er. „Aber egal, er hat trotzdem zugestimmt.“

Nachdem Martin Nuken sein Essen ausgewählt hatte, lehnte er sich zurück. Er sah mich aufmerksam an, und sein Blick wurde weicher. Plötzlich lächelte er und sagte zu mir:

„Ich kann manchmal schroff sein, aber nimm meine Bemerkung mit Humor. Übrigens, was ist das für ein Parfum, das du benutzt? Es ist gar nicht schlecht.“

Die Atmosphäre am Tisch entspannte sich sofort. Kunak und ich gaben ebenfalls unsere Bestellung auf und bestellten dazu eine Flasche hervorragenden Weißwein.

Das Gespräch beim Mittagessen verlief leicht und locker. Martin Nuken fragte mich über unser Projekt aus und würzte seine Fragen mit Scherzen.

„Mal sehen, wie es mit diesen Satelliten läuft. Wenn weitere interessante Ideen entstehen, sag mir Bescheid“, sagte er zum Abschied und reichte mir seine Visitenkarte. Er verließ als Erster unseren Tisch.

„Viktor, das ist ein großer Erfolg, glaub mir“, sagte Kunak, der gerade sein Wein glas leerte. „Er gibt selten seine Kontaktdaten heraus. Jetzt bist du im Klub der Einflussreichen.“

„Alles dank dir, Kunak, danke“, antwortete ich ihm aufrichtig.

„Weißt du, Viktor, als wir uns das erste Mal trafen, hätte ich nie gedacht, dass du mein Freund werden würdest. Ich mochte dich damals überhaupt nicht, und ich hatte irgendwie das Gefühl, dich von einer anderen Seite zu kennen“, gestand Santra, offenbar unter Alkoholeinfluss.

Ich schenkte ihm noch etwas Wein nach und lenkte das Gespräch in neutralere Bahnen.

„Regina und ich planen eine Reise auf unserer Yacht. Ich sage dir Bescheid, wenn wir zurück sind“, sagte ich ihm.

Wir besprachen noch mögliche Routen für unsere Fahrt, bevor wir das Restaurant verließen, zufrieden mit der gemeinsam verbrachten Zeit und miteinander.

Nach unserer Rückkehr von der Hochzeitsreise erfuhr ich von der Entscheidung, einen Verwaltungsrat für unser Unternehmen zu gründen. Das hatte seine Logik – die Interessen unseres Instituts gingen längst über die Erforschung des Nordens und der Ozeanologie hinaus. Im Grunde hatten wir uns in ein großes Unternehmen mit vielen Tätigkeitsbereichen verwandelt. In den neu

geschaffenen Verwaltungsrat traten neben mir auch mein Chef Homespunat Lepota und Kunak Santra ein. Vorsitzender des Rates wurde Homespunat Lepota, was ich für wohlverdient hielt. Unsere Aktien stiegen stabil und brachten uns zusätzliche Einnahmen. Trotz meiner verantwortungsvollen Position hatte ich nun mehr freie Zeit – die Partnerschaften unseres Unternehmens waren etabliert, unsere Wissenschaftler arbeiteten nach Plan, und das Konstruktionsbüro entwickelte aktiv neue Projekte. Durch Kunak Santra und Martin Nuken wusste ich, dass die oberste Führung der „Diener Arnuks“ sehr zufrieden mit mir war. Es fiel mir leicht, alles über die Gedanken und das Bewusstsein von Santra und Nuken zu erfahren, da ich, wie bereits erwähnt, ein Teil ihres Bewusstseins geworden war – und das sehr wichtig, ohne dass sie es merkten. Dank dieser Fähigkeit erfuhr ich, dass einer der Führer der „Diener Arnuks“ begonnen hatte, mir zu misstrauen. In einem Gespräch mit Martin Nuken äußerte er die Vermutung, dass ich meine mentalen Fähigkeiten ohne ihr Wissen wiedererlangt haben könnte.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass aus einem einfachen, unschlüssigen Wissenschaftler ein erfolgreicher Unternehmer mit großen Fähigkeiten geworden ist. Irgendetwas beunruhigt mich“, sagte er zu Nuken. „Übermittle mir noch einmal mental alle Details deines ersten Treffens mit ihm im Restaurant.“

Über den etablierten mentalen Kanal von Martin Nuken erfuhr ich nur den Namen dieses hochrangigen „Dieners Arnuks“. Er hieß Nathan. Einfach Nathan, ohne Nachnamen. Das kam mir seltsam vor, denn normalerweise sollte in ihren Namen das verschleierte Wort „Arnuk“ enthalten sein. Aber das war nicht mein dringendes Problem. Ich fürchtete eine erneute Überprüfung durch sie. Bereits die „mentale Blindheit“, die Kunak Santra durchgeführt hatte, hatte

mich fast den Verstand gekostet. Wer weiß, wozu die höheren Mitglieder dieser seltsamen und mir beängstigenden Organisation fähig waren. Ich musste Gegenmaßnahmen ergreifen, um mich und meinen Plan zu schützen.

An einem der Wochenenden lud ich Kunak Santra und Martin Nuken zu einer Fahrt auf meiner Yacht „Regina“ ein. Das Wetter versprach gut zu werden, ideal für einen Ausflug auf See. Ich wusste, dass sie zustimmen würden – aus zwei Gründen. Erstens hatten wir tatsächlich Freundschaft geschlossen, und sie empfanden große Sympathie für mich. Zweitens hatten sie von Nathan den Auftrag erhalten, mich zu prüfen – ohne gefährliche Verfahren, sozusagen nur um sich ein Bild zu machen.

Wir steuerten auf eine kleine Bucht zu, geschützt von hohen Klippen. Das Wasser war ruhig, seine türkisfarbene Oberfläche glänzte in der Sonne. Wir hatten Badeutensilien vorbereitet, in Vorfreude auf ein erfrischendes Bad.

Kunak Santra und Martin Nuken kommunizierten immer wieder mental miteinander.

„Ehrlich gesagt kann ich kaum glauben, dass Viktor sich überhaupt an seine mentalen Fähigkeiten erinnert“, äußerte sich Kunak mental.

„Ich auch nicht. Ich habe sein Bewusstsein mehrfach gescannt. Es gibt keinen Hinweis auf Erinnerungen an uns. Alles Wissen hat er nach seinem Gedächtnisverlust erworben. Aber wir werden den Standardcheck durchführen.“

Ich verspürte keine besondere Sorge wegen der bevorstehenden Überprüfung. Schließlich hatten Kunak Santra und Martin Nuken, nachdem sie ein Stück meines Bewusstseins erhalten hatten, eine unerklärliche, starke Sympathie und Zuneigung für mich entwickelt.

Das war verständlich, denn ich war ein untrennbarer Teil von ihnen geworden. Sie würden sich oder einem Teil von sich selbst keinen Schaden zufügen.

Sorglos ging ich zur Kante der Yacht und sprang ins kühle Meer. Dann blickte ich zurück, lächelte fröhlich und winkte Kunak und Martin, um sie einzuladen, mir zu folgen. Plötzlich verdunkelte sich der zuvor wolkenfreie Himmel, und starker Wind trieb hohe Wellen auf mich zu. Sie schlugen über mich hinweg und zogen mich unter Wasser. Ich geriet in Panik und versuchte verzweifelt, an der Oberfläche zu bleiben. Ich kämpfte, in Richtung der felsigen Küste zu schwimmen, hoffend, unter den Klippen Schutz zu finden. Doch ich wurde hin und her geworfen wie ein Holzstück, und die entgegenkommenden Wellen warfen mich zurück. Ich drohte zu ertrinken, verzichtete jedoch bewusst auf meine mentalen Fähigkeiten, um das Meer zu beruhigen.

Als ich schon fast auf den Grund gezogen wurde, stieß eine unsichtbare Kraft mich wieder an die Oberfläche, und eine neue Welle schlug mir in den Rücken und trieb mich in Richtung der Klippen. Sie kamen gefährlich nahe, und ich fürchtete, auf die scharfen Felsen zu prallen. Doch plötzlich verwandelte sich das felsige Ufer in einen breiten Sandstrand, die Welle verlor ihre Kraft, und ich schwamm schnell ans Ufer. Als ich es erreichte, spürte ich einen heftigen Schlag am Kopf und verlor das Bewusstsein.

Ich erwachte auf dem Sofa in meiner Yachtkajüte. Auf meinem Kopf lag ein Handtuch mit darin eingewickelten Eisstücken. Über mir beugten sich besorgte Gesichter von Kunak und Martin. Sie kommunizierten mental miteinander.

„Er hat nicht einmal verstanden, was passiert ist, und nichts gegen unsere Hypnose unternommen“, stellte Kunak fest.

„Er ist einfach mit dem Strom der ihm aufgezwungenen Ereignisse geschwommen – im wörtlichen und übertragenen Sinn. Er ist sauber“, schloss Martin Nuken.

Leise stöhnte ich und flüsterte schwach:

„Plötzlich kam der Sturm, und ich wäre fast ertrunken. Danke, dass ihr mich gerettet habt.“

Martin blickte zu Kunak und antwortete, die Augen abwendend:

„Mach dir keine Sorgen, Viktor, vergiss es einfach. Ich denke, es ist besser, wir kehren zurück.“

Er ging zur Steuerkabine der Yacht, um sie zurück zum Hafen zu lenken.

Ich war zufrieden und hoffte, dass die Überprüfungen meiner mentalen Fähigkeiten nun ein Ende hätten. Vor mir lag die Aufgabe, meine nächsten Schritte auf dem Weg zur Erreichung meines Ziels zu durchdenken – mich ein für alle Mal von der Kontrolle der „Diener Arnuks“ zu befreien. Die Situation, in der ich gezwungen war, meine Erinnerungen und wahren Gedanken ständig zu verbergen und sie in einem unendlich kleinen Punkt meines Unterbewusstseins zu verstecken, lastete schwer auf mir. Es hätte genügt, auch nur für einen Moment die Wachsamkeit zu verlieren – und Kunak Santra wäre gemeinsam mit Martin Nuken zu meinen erbitterten Feinden geworden, mit dem brennenden Wunsch, sich für die Kontrolle ihrer Gedanken an mir zu rächen.

Du fragst, welchen Plan ich hatte? Ich werde es dir erklären. Aber der Reihe nach.

Indem ich faktisch Teile des Bewusstseins von Kunak Santra und Martin Nuken besetzte, fand ich heraus, dass die telepathische Kommunikation zwischen den Mitgliedern der „Diener Arnuks“ über

klar strukturierte Kanäle verlief – von den höhergestellten Mitgliedern der Organisation zu den niedrigeren. So entstand eine streng hierarchische Gemeinschaft. Kunak Santra beaufsichtigte neben Lijun noch neun weitere Personen, die sich auf der untersten Stufe dieser Hierarchie befanden. Er selbst stand unter der Kontrolle von Martin Nuken, der außer ihm noch fünf weitere Schützlinge hatte. Aus den von mir „mitgehörten“ Kontakten Nukens schloss ich, dass er sich auf der zweiten Hierarchiestufe befand, während diese gesamte Pyramide vom „Rat des Hohen Tisches“ geleitet wurde. Wie viele Personen diesem Rat angehörten, wusste ich nicht. Einer von ihnen, Nathan, war der unmittelbare Vorgesetzte von Martin Nuken.

Selbstverständlich war es allen „Dienern Arnuks“ erlaubt, ihre mentalen Fähigkeiten zu eigenen Zwecken an gewöhnlichen Menschen anzuwenden – was ich selbst am eigenen Leib erfahren hatte, als ich dem Hypnoseversuch von Lijun erlag. Dabei stand er auf der untersten Stufe der Hierarchie und hatte nicht einmal das Recht, sich einen Namen mit der verschlüsselten Bezeichnung „Arnuk“ zu geben. Ich konnte mir kaum vorstellen, wie viele Opfer ihre psychologischen Experimente bereits gefordert hatten. Würde es mir gelingen, zu den Mitgliedern des „Rates des Hohen Tisches“ vorzudringen, hätte ich die Chance, die gesamte sorgfältig aufgebaute Pyramide der „Diener Arnuks“ unter meine Kontrolle zu bringen.

Ich musste einen Vorwand finden, um Martin Nuken davon zu überzeugen, mich mit Nathan, einem Mitglied des „Rates des Hohen Tisches“, bekannt zu machen – ohne dabei Verdacht zu erregen. Vor allem keinen Verdacht seitens Nathans.

Unterdessen widmete ich mich intensiv meiner Arbeit in unserem Forschungsinstitut, das sich allmählich in einen großen Konzern verwandelt hatte, mit einem Vorstand, dem mein Chef Gomespunnat Lepota und ich angehörten. Wir beschränkten uns längst nicht mehr auf rein wissenschaftliche Fragestellungen, sondern hatten die Produktion eigener Ortungsgeräte und sogar von Satelliten aufgebaut, die einen schnellen und zuverlässigen Datenaustausch ermöglichten. Die Aktien unseres Konzerns stiegen – ebenso wie mein Bankkonto. Ich stellte meinen Eltern und Regina Kreditkarten zur Verfügung, und dennoch blieb mir genug Geld, um heimlich mit dem Bau eines Hauses an einem Ort zu beginnen, den ich schon lange für mich ins Auge gefasst hatte.

Aufgrund meiner Verpflichtungen reiste ich in verschiedene Länder, um Investoren zu gewinnen. Das gelang mir recht mühelos. Ich umhüllte sie mit der Strahlung meiner Gedanken und las gleichzeitig ihr Bewusstsein, ohne in es einzudringen. So konnte ich rasch vollständiges Vertrauen erzeugen, indem ich mich ihren Erwartungen anpasste. Nach und nach erarbeitete ich mir einen ausgezeichneten Ruf auf dem Geschäftsmarkt, der mir die Türen zu mächtigen Lobbygruppen öffnete. Ich führte Kunak und Martin dort ein. Dadurch konnten sich die Mitglieder der „Diener Arnuks“ in die höchsten Machtzirkel der führenden Länder der Welt einschleusen. Dennoch gelang es mir nicht, Nathan, den Vorgesetzten von Martin Nuken, persönlich kennenzulernen. Ich spürte, dass mein direktes Interesse an seiner Person starkes Misstrauen, ja sogar Verdacht seinerseits hervorrufen konnte. Und meine Psyche ein weiteres Mal einer Prüfung auszusetzen, wollte ich auf keinen Fall. Doch der Zufall kam mir zuvor – ganz ohne mein Zutun.

Ich befand mich in meiner neuen, großen Wohnung, in der Regina und ich mit unseren beiden Hunden Alma und Stanley bequem Platz fanden. Ich bereitete mich gerade auf das Schlafengehen vor und hoffte, mich nach einer weiteren Geschäftsreise gut ausruhen zu können. Genau in diesem Moment begann ein gedanklicher Dialog zwischen Nathan und Martin Nuken.

„Euer Schützling Viktor, den du mit Kunak betreust, hat erstaunliche Erfolge erzielt. Fragst du dich nicht, wie aus einem bescheidenen, verträumten Einzelgänger eine wahre Business-Haifisch geworden ist?“, fragte Nathan nicht ohne Ironie.

„Nathan, Kunak und ich durchleuchten sein Bewusstsein regelmäßig. Ich versichere dir, er ist sauber. Er erinnert sich nicht einmal daran, dass er mentale Fähigkeiten besitzt.“

„Du nimmst ihn in Schutz. Das beunruhigt mich ebenfalls. Er versteht es, außergewöhnlich starke Sympathie zu erzeugen. Seine psychologischen Fähigkeiten entsprechen dem Niveau der erfahrensten ‚Diener Arnuks‘.“

„Seine Erfolge haben unserer gesamten Organisation genutzt. Und ich versichere dir, unsere Beziehung ist rein geschäftlich.“

„Daran zweifle ich. Dein allzu freundliches Verhalten ihm gegenüber gefällt mir nicht. Du kennst unseren Verhaltenskodex: keine persönlichen Sympathien, Handeln ausschließlich zum Nutzen der Organisation. Du musst ihn noch einmal überprüfen. Tu dich dafür mit Kunak zusammen. Ich werde eure Handlungen beobachten.“

„Wir hätten ihn bei der letzten Überprüfung beinahe getötet. Glaub mir, er ist sauber“, wiederholte Martin Nuken erneut.

„Bring ihn zu mir. Das ist ein Befehl. Ich werde mich selbst um ihn kümmern.“

Aus diesem Gespräch begriff ich, dass der Zeitpunkt meiner Begegnung mit Nathan, einem der Mitglieder des „Rates des Hohen Tisches“, endlich näher rückte. Zugleich wurde mir klar, dass er mich einer Prüfung unterziehen würde – der stärksten und gnadenlosesten von allen. Doch ein Rückzug kam nicht infrage; er wäre ohnehin sinnlos gewesen. Von dem Moment an, in dem Nathan offenkundiges Interesse an meiner Person zeigte, wurde ich zum Ziel seiner ständigen Beobachtung. Bis zu unserem persönlichen Kennenlernen würde er den Berichten von Kunak Santra und Martin Nuken nicht länger vertrauen. Jede noch so kleine Abweichung in meinem Verhalten hätte bei ihm weiteres Misstrauen geweckt. Ich fürchtete, dass er in diesem Fall eine noch ausgeklügeltere Methode zur Überprüfung und Analyse meines Bewusstseins entwickeln würde. Ich war mir nicht sicher, ob ich zu einer Konfrontation auf einer derart hohen Ebene bereit war. Doch ich wiederhole: Mir blieb keine andere Wahl, als ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen.

Ein paar Tage später fing mich Martin Nuken ab, als ich am Ende des Arbeitstages das Hauptgebäude unseres Konzerns verließ.

„Viktor, was für ein Glück, dich hier zu treffen“, sprach er mich an. „Ich war aus geschäftlichen Gründen hier, und siehe da – wir laufen uns direkt über den Weg“, verkündete er fröhlich und breitete die Arme zu einer Begrüßung aus.

Auf meinem Gesicht erschien ein erstaunt-freudiger Ausdruck. Ohne Mühe ließ ich mich von ihm überreden, für eine kurze Weile in einem gemütlichen Café ganz in der Nähe Platz zu nehmen.

„Schade, dass Kunak gerade nicht bei uns ist“, sagte ich, nachdem man uns Kaffee und Kuchen gebracht hatte. „Du weißt ja, was für ein Süßigkeitenliebhaber er ist.“

„Davon erzählen wir ihm lieber nichts, damit er sich im Nachhinein nicht ärgert.“

Martin Nuken wirkte ruhig und selbstsicher, doch hinter dieser Fassade verbarg sich große Unruhe. Unruhe um meinetwegen. Er kniff die Augen zusammen, als lausche er auf etwas. Ich wusste, worauf – oder besser gesagt: auf wen. Nathan war über einen direkten gedanklichen Kontakt unsichtbar bei unserem Treffen anwesend.

„Apropos Treffen. Einer der Leiter unserer Sponsorenorganisation ist von deinen Erfolgen sehr beeindruckt“, sagte Martin. „Und er möchte dich kennenlernen, Viktor.“

„Wirklich? Das ehrt mich sehr“, antwortete ich ehrlich. „Wenn nötig, kann ich ihm gern unsere neuen Abteilungen zeigen und ...“

„Du hast mich nicht verstanden“, unterbrach mich Martin Nuken. „Er möchte dich in einer informellen Atmosphäre treffen. Einfach, um sich mit dir zu unterhalten.“

„Dagegen habe ich natürlich nichts“, erwiderte ich etwas zögernd. „Die Frage ist nur, wie informell du das meinst. Du weißt ja, dass ich Veranstaltungen, bei denen man sich strikt nach Protokoll kleiden muss, nur schwer ertrage.“

„Darüber brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Mein Chef schlägt ein Treffen in einem Golfclub vor – in entspannter Umgebung. Nebenbei kannst du dich auch ein wenig sportlich betätigen.“

Ich erwähnte nicht, dass ich gar kein Golf spielen konnte. Schließlich interessierte das am Ende kaum jemanden.

„Und noch etwas, Viktor“, sagte er zum Abschied und biss sich dabei merkwürdig auf die Lippe. „Sei im Umgang mit ihm einfach du selbst. Offen, sozusagen.“

Ich verstand nur zu gut, was er meinte. Wenn ich mein Bewusstsein für Nathan öffnete, könnte es mir womöglich gelingen, ihn davon zu überzeugen, dass ich keinerlei mentale Fähigkeiten besaß, und so einer weiteren Prüfung zu entgehen. Der Teil meines Bewusstseins, der sich im Kopf von Martin Nuken eingenistet hatte, erfüllte zuverlässig seine Aufgabe: Er machte ihn zu meinem Freund und Verbündeten und ließ ihn mir seine tiefsten Gedanken preisgeben.

Wir vereinbarten das Treffen für das kommende Wochenende, und zur verabredeten Zeit holte mich Martin Nuken mit seinem Wagen ab. Er war ganz in sich versunken und bemerkte nicht einmal die eigens für diesen Anlass gekaufte Golfkleidung, die ich trug. Ich hätte seine Gedanken mühelos und unbemerkt lesen können, verzichtete jedoch aus Vorsicht darauf. Es war durchaus möglich, dass Nathan Dinge wahrnahm, von denen Martin Nuken nichts ahnte. Ich „tarnte“ meinen verborgenen Punkt im Bewusstsein vollständig, in der Hoffnung, dass selbst ein äußerst starker Mentalist ihn nicht entdecken würde. Mein Geist war sauber, erfüllt ausschließlich von aktuellen Ereignissen und vollkommen frei von Erinnerungen an meine „telepathische“ Vergangenheit. Was den Teil meines Bewusstseins in Martin betraf, so war er vollständig mit seinem eigenen verschmolzen – entdecken konnte ihn nur ich. Oder entfernen, wenn die Zeit dafür gekommen war.

Wir fuhren durch ein schmuckes metallisches Tor auf das Gelände des Clubs, wo wir Nathan treffen sollten. Neugierig

betrachtete ich das gepflegte Areal vor dem Verwaltungsgebäude mit seinen ordentlich angelegten Blumenbeeten und sorgfältig geschnittenen Bäumen. Das Wetter war sommerlich sonnig und windstill – ideal für eine Runde Golf. Obwohl ich kaum eine Vorstellung von dieser Sportart hatte, war ich durchaus bereit, sie zu erlernen. Außerdem war ich etwas aufgeregt wegen der bevorstehenden Begegnung mit einem der führenden Köpfe der einflussreichen Organisation, der auch Martin Nuken angehörte.

Er bemerkte meine Nervosität und sagte beruhigend, während er mir die Hand auf die Schulter legte:

„Deine Aufregung ist ganz natürlich, Viktor. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie nervös ich bei meinem Vorstellungsgespräch mit ihm war, damals, hm, bei meinem Eintritt in die Organisation, sozusagen. Du wirst das überstehen.“

Er lachte etwas verkrampft, und wir betraten das Gebäude. Der Angestellte hinter dem Empfangstresen teilte uns mit, dass Herr Nathan uns bereits auf dem Platz erwarte und man uns mit einem Golfcart zu ihm bringen werde.

Martin Nuken und ich wurden zu einer kleinen Schlucht gefahren, neben der ein sehr großer Mann stand. Er zielte auf den Ball und wollte ihn offenbar über die Schlucht hinweg in Richtung der Fahne schlagen, die das Ziel markierte. Als er den Schläger beiseitelegte und sich aufrichtete, um uns zu begrüßen, war ich wie vom Blitz getroffen: Vor mir stand ein außergewöhnlich schöner Mann von etwa vierzig Jahren mit einem wohlwollenden Blick. Er erinnerte an einen antiken griechischen Gott, wie man ihn von alten Gemälden kennt – mit klassischen, harmonischen Gesichtszügen und einer stolzen Haltung. Er entsprach in keiner Weise dem Bild, das ich mir zuvor von ihm gemacht hatte.

„Nathan, ich darf dir Viktor vorstellen, von dem ich dir so viel erzählt habe. Viktor, das ist Nathan“, stellte Martin Nuken uns einander vor und versuchte dabei, seine innere Anspannung zu verbergen.

Nathan lächelte breit und zeigte dabei seine makellosen, gleichmäßigen Zähne.

„Nun denn, freut mich, dich kennenzulernen, Viktor“, sagte er. „Ich habe diesen Ort ganz bewusst für unser Kennenlernen gewählt. Nirgends offenbart sich der Mensch so gut wie während eines Spiels.“

„Ich kann kein Golf spielen“, sagte ich und fühlte mich peinlich berührt.

„Ich werde versuchen, es dir beizubringen. Und mach dir keine Sorgen, falls es nicht klappt – ich habe den gesamten Golfplatz gemietet, außer uns ist niemand hier.“

Er reichte mir einen der Schläger und begann zu erklären, wie man ihn richtig hält. Seine Stimme klang in einem sehr angenehmen Bariton, der perfekt zu seinem schönen Äußeren passte. Ich folgte seinen Anweisungen und ahmte seine Bewegungen nach.

„Noch einmal, Viktor. Schau mich an, mach es mir nach. Stell die Füße etwas auseinander, halte den Schläger so, wie ich ihn halte.“

Ich wiederholte seine Bewegungen, und es gefiel mir. Der Klang seiner Stimme schmeichelte meinen Ohren. Füße auseinanderstellen, sich vorbeugen, den Schläger nach rechts schwingen. Noch einmal. Und noch einmal. Es gefiel mir, wie bereitwillig und geduldig er mir die Grundlagen des Golfspiels vermittelte. Ich fühlte mich wohl in seiner Nähe. Sein Charisma erfüllte mich und hüllte mich in eine warme, schützende Wolke. Ich wunderte mich über die Nervosität von Martin Nuken, der uns aus

einiger Entfernung beobachtete. Sicher hatte er persönliche Probleme und konnte sich deshalb an diesem wunderbaren Tag nicht richtig entspannen – in so angenehmer Gesellschaft. Ich würde ihm später für diese schöne Bekanntschaft mit Nathan danken müssen.

Mir war so gut, dass ich aufhörte, über irgendetwas nachzudenken. Es ging mich auch nichts an, warum Martin nervös war. Jeder hat seine eigenen Probleme. Einfach die Bewegungen wiederholen und versuchen, sie richtig auszuführen. Um Nathan zu gefallen. Sich konzentrieren. Sich vorbeugen, ausholen. Den rechten Arm gerade halten. Sich vorbeugen. Der angenehme Bariton mit seinen Anweisungen füllte meinen Kopf und verdrängte alles andere. Er wurde zu meinem einzigen Orientierungspunkt. Ohne ihn hätte ich nicht gewusst, was ich tun sollte. Ich musste ihm folgen. Ohne die richtigen Anweisungen war ich blind. Meine Augen umhüllte ein Nebel, doch das war nicht schlimm. Nathan war bei mir, und er wusste, was zu tun war. Und das war gut – ich musste mich nicht länger anstrengen, selbst zu entscheiden, was ich tun sollte. War das nicht Glückseligkeit? Möge seine Stimme meinen Kopf ausfüllen, meine Absichten korrigieren. Schließlich wusste er alles besser als ich. Und ich hatte nichts vor ihm zu verbergen. Gar nichts.

Plötzlich überkam mich ein Gefühl der Unruhe, zugleich mit der Wahrnehmung, dass ein unsichtbares Netz mein Gehirn durchfilterte. Ein unerwarteter kleiner Lichtblitz in dem tief in meinem Bewusstsein verborgenen Punkt ließ mich für einen Moment aus der Hypnose erwachen. Einem inneren Impuls folgend, mich mit letzter Kraft an einen Schimmer der wirklichen Realität klammernd, spaltete ich ein kleines Stück jenes Bewusstseinstteils ab, den ich längst im Kopf von Martin Nuken „angesiedelt“ hatte, und schickte ihn –

während ich den Schläger erneut schwang – in Richtung von Nathan, der links von mir stand. Gleich darauf ließ ich, völlig erschöpft, den Nebel wieder über mich kommen.

Das Netz filterte eine Schicht meines Bewusstseins nach der anderen und drang immer tiefer vor. Meine Gedanken verhedderten sich. Oder hatte ich überhaupt keine Gedanken mehr? Nur Leere. Und auch das war gut. Und die angenehme Stimme, die zuvor in meinem Kopf geklungen hatte, war ebenfalls verschwunden. Und wenn es keine Handlungsanweisungen mehr gab, dann bedeutete das ... etwas.

„Was bedeutet das?“ wiederholte ich laut.

Der Nebel vor meinen Augen lichtete sich, und ich stellte fest, dass ich im Gras lag. Martin Nuken kniete neben mir und schüttelte mich an den Schultern. Als er meine Stimme hörte, ließ er mich los.

„Du kannst sprechen, Viktor“, sagte er erleichtert und blickte mit freudigem Erstaunen zu Nathan hinüber, der ein Stück entfernt stand.

„Mein Gast verträgt offenbar die Sonne nicht besonders gut“, vermutete Nathan und betrachtete mich, während ich noch immer im Gras lag. „Man wird uns gleich abholen. Wir setzen uns besser in einen kühlen Raum im Café des Clubs. Ich habe bereits alles veranlasst. Dort wird uns niemand stören.“

Ich bemerkte das Mobiltelefon in seiner Hand und dachte voller Bewunderung, dass Nathan immer wusste, was zu tun war.

Ich erinnerte mich an nichts mehr nach dem Moment, in dem Martin Nuken mich Nathan vorgestellt hatte. Es war mir peinlich, dass ich unmittelbar danach das Bewusstsein verloren hatte. „Sehr peinlich“, entfuhr mir unwillkürlich ein Flüstern. Gut, dass es nicht an einem anderen Ort geschehen war, wo niemand gewusst hätte, wie

man richtig handelt. „Nathan weiß alles“, flüsterte ich erneut. Aus irgendeinem Grund begann ich, laut zu denken.

Mit Martins Hilfe kam ich auf die Beine und ließ mich in das kleine Fahrzeug setzen, das uns zurück zum Verwaltungsgebäude brachte. Ich erinnere mich nur daran, dass ich die ganze Zeit sinnlos lächelte und nickte. Wie ich schließlich zu Hause, in meinem Bett, gelandet war, wusste ich nicht mehr. Aus der Küche klang leises Klirren von Geschirr, und kurz darauf öffnete sich die Tür zum Schlafzimmer. Regina trat ein und trug auf einem Tablett mein Lieblingsrührei mit Tomaten und eine Scheibe geröstetes Brot.

„Du bist wach“, rief sie freudig. „Wie fühlst du dich?“ Sie stellte das Tablett auf den Nachttisch, setzte sich auf den Bettrand neben mich und legte ihre kühle Hand auf meine Stirn.

„Du hast kein Fieber mehr, und das ist schon gut. Der Arzt sagte, das Ganze sei eine Folge von Übermüdung und zusätzlich noch ein Sonnenstich.“

„Ich werde noch etwas schlafen“, antwortete ich und schloss die Augen. Regina küsste mich auf die Wange und verließ auf Zehenspitzen das Zimmer, wobei sie die Tür behutsam hinter sich schloss.

Ich begann gerade einzuschlafen, als laute Geräusche hinter der Tür mich wieder aufschreckten. Ich hörte ein helles Bellen und das Kratzen von Hundepfoten an der Tür. Stanley! schoss es mir sofort durch den Kopf. Ich stand aus dem Bett auf und ging zur Tür, leicht schwankend vor Schwindel und Schwäche. Mein treuer Hund stürmte durch die von mir halb geöffnete Tür und riss mich beinahe um. Fröhlich mit dem Schwanz wedelnd begleitete er mich zurück zum Bett. Ich klopfte auf die Decke und lud ihn ein, sich neben mir auf dem Bett niederzulassen. Seine Nähe belebte mich spürbar. Ich

legte die Hand auf Stanleys weichen Rücken und schloss zufrieden die Augen.

Wie schön es ist, einen treuen Freund zu haben, der dich immer liebt, unter allen Umständen. Ich habe noch weitere Freunde – neben meiner Familie, die mir ergeben ist, und meinem Hund. In Gedanken begann ich, sie aufzuzählen: meinen Chef Homespunat Lepota – und er machte sich sicher große Sorgen um mich. Es würde mich nicht wundern, wenn er mich besuchen käme. Dann Kunak Santra und Martin Nuken, Vertreter unserer Sponsoren und Mitglieder des Aufsichtsrates unseres Konzerns. Während ich an meine Freunde und Bekannten dachte, versuchte ich, mich innerlich in meiner Lebenssituation zu orientieren, denn mich verließ das Gefühl nicht, etwas sehr Wichtiges vergessen zu haben – etwas, an das ich mich unbedingt erinnern musste.

Es schien mir, als sei ich schon einmal genau in einer solchen Situation gewesen. Was war damals geschehen? Auch ein teilweiser Gedächtnisverlust? Und Stanley hatte mir damals geholfen. Mein Stanley, der mir überallhin folgt. Und ich bin bereit, ihm überallhin zu folgen. Was für ein Glück, dass ich gerade ihn im Tierheim ausgewählt hatte. Dank ihm lernte ich Regina kennen. Und dann geschah etwas mit ihr. Die Erinnerungen schienen sich hinter einem dichten Vorhang zu drängen, dagegen anzuklopfen, in dem Versuch, ihn für mich ein Stück zu öffnen. Was war das für ein rätselhafter Vorhang? Oder ein Ort? Oder ein Punkt?

Mein geheimer Punkt im Bewusstsein. Ich tauchte sofort in ihn ein – und erinnerte mich an alles. Eine Flut von Erinnerungen überrollte mich und ließ keine weißen Flecken mehr zurück. Ich wusste nun, was mit Regina geschehen war, als ich sie hatte retten müssen. Sie war dem Traumräuber Lijun zum Opfer gefallen. Lijun,

der zurück auf eine Insel verbannt worden war, die auf keiner Karte verzeichnet ist. Mit Mühe hielt ich mich davon ab, den Inhalt meines geheimen Punktes in mein gesamtes Bewusstsein auszugießen. Nein, ich würde es so füllen, wie man es von mir erwartete – langsam, ohne Wissen, das für mich gefährlich sein könnte. Ich würde darin das Gefühl der Bewunderung für meinen neuen Bekannten Nathan bewahren.

Zu meinem Glück hatte er sich mit mir „beschäftigt“, als ich bereits über große Erfahrung in mentaler Selbstverteidigung verfügte. Er siebte mein Gehirn, ließ es durch ein feines Sieb laufen und zerstörte gnadenlos eingefahrene gedankliche Verknüpfungen. Erstaunlich war, dass er mein unendlich kleines geheimes Versteck für meine wahren Gedanken und Absichten nicht entdeckt hatte. Für einen solchen Meister psychischer Manipulation war das offen gesagt merkwürdig. Doch in jedem Fall verfügte ich danach noch über genügend geistige Fähigkeiten, um mich zu regenerieren. Und dazu kam mein stetig wachsender mentaler Erfahrungsschatz. Danke, Nathan – du hast mir eine furchtbare psychologische Waffe in Aktion gezeigt. Ich habe diese Lektion gelernt.

Erschöpft von der enormen geistigen Anspannung schlief ich ein, Stanley fest an mich gedrückt. Diese Ruhe hatte ich mir verdient.

Ich schlief bis zum Abend und hätte wohl noch länger geschlafen, wenn mich nicht der Besuch von Homespunat Lepota geweckt hätte.

„Ich bleibe nicht lange, Viktor. Ich wollte mich nur vergewissern, dass es dir gut geht“, erklärte er, warum er in meinem Zimmer stand. Ich freute mich sehr über seinen Besuch und schätzte seine aufrichtige Anteilnahme an mir.

„Seit dem Start unseres neuen Projekts hattest du diese Schwächeanfälle. Ehrlich gesagt vermisse ich unsere alten Zeiten –

ohne diese Sponsoren und ohne den Wettlauf um Ergebnisse“, sagte er mit einem leisen Seufzer.

„Meine Schwäche wird vorübergehen, machen Sie sich keine Sorgen. Vielleicht sollten auch Sie sich etwas Ruhe gönnen“, erwiderte ich und betrachtete sein eingefallenes Gesicht.

„Darüber sprechen wir, wenn du dich vollständig erholt hast, Viktor.“

„Sie wollen in den Ruhestand gehen?“, vermutete ich.

Homespunat Lepota legte den Finger an die Lippen und lächelte leicht.

„Lass das vorerst unser kleines Geheimnis bleiben. Ich habe in letzter Zeit sehr gut verdient – das reicht für ein würdiges Leben im Ruhestand. Aber genug von mir. Ich habe dir eine Woche Urlaub genehmigt. Sollte das für deine vollständige Genesung nicht reichen, verlängere ihn ruhig.“

„Ich weiß Ihre Fürsorge sehr zu schätzen. Das sollten Sie wissen.“

Er lächelte, nickte mehrmals und verabschiedete sich schließlich mit dem Wunsch auf baldige Genesung.

Nach seinem Weggang wurde mir ein wenig traurig. Für mich war unser Institut, das nun stolz den Namen Konzern trug, untrennbar mit seiner Person verbunden. Sein Rückzug würde eine nicht zu füllende Leere hinterlassen. Zudem schämte ich mich ein wenig dafür, dass ich nichts über sein Leben außerhalb der Arbeit wusste. Hatte er eine Familie, Kinder? Warum hatte mich das nie interessiert? Ich beschloss, diese wertvolle, aufrichtige Freundschaft mit Homespunat Lepota zu bewahren, und dieser Gedanke erfüllte mich mit neuer Zuversicht.

Du fragst, warum ich niemals seine Gedanken gelesen oder in sein Bewusstsein eingedrungen bin, um alles Persönliche über ihn zu erfahren? Ich erkläre es dir. Es ist ganz einfach: Es widerstrebt mir, in das Gehirn eines anderen Menschen einzudringen. Ich halte das für Frevel. Ich habe meine mentalen Fähigkeiten nur unter besonderen Umständen entwickelt – als ich die Aufmerksamkeit der „Diener Arnuks“ auf mich zog, skrupelloser Menschen, die bereit sind, jedem die Psyche zu zerstören, der von ihrer Existenz erfährt. Ich musste mich vor ihnen schützen und zugleich einen Plan entwickeln, um sie unschädlich zu machen.

Der Moment, von dem ich dir jetzt erzähle, war ein Wendepunkt – von ihm hing die Umsetzung meines Plans ab. Ich brannte darauf zu erfahren, ob es mir gelungen war, in Nathans Kopf einen Teil meines Bewusstseins „anzusiedeln“, den ich ihm mit dem Schlag des Golfschlägers geschickt hatte. Ich ging davon aus, dass er so sehr auf mich konzentriert gewesen war, dass er den „Abzug“ eines Teils des Unterbewusstseins von Martin Nuken zu sich nicht bemerkt hatte. Niemals hätte ich es gewagt, dies selbst gedanklich zu überprüfen – Nathan ist ein extrem starker Mentalist, er hätte meine Präsenz sofort gespürt.

Ich wartete auf einen gedanklichen Austausch zwischen ihm und Martin. Denn in diesem Fall wäre ich zumindest aus Martins Perspektive direkter Zeuge ihres Dialogs geworden.

Nach einigen Tagen ohne jeglichen Kontakt zwischen ihnen begann ich mir Sorgen zu machen. „Versteckt“ in der geheimen Ecke meines Bewusstseins suchte ich nach einer Erklärung dafür. Doch der einzige Schluss, zu dem ich kam, war, dass Nathan meine Präsenz in seinem Bewusstsein entdeckt hatte und nun eine

schreckliche Bestrafung für mich vorbereitete. Ich bereitete mich innerlich bereits auf eine neue Konfrontation mit ihm vor, als er plötzlich Kontakt zu Martin Nuken aufnahm. Und ja – ich war im Bewusstsein von beiden anwesend! Mein Trick mit dem Golfschläger war gelungen. Ich beobachtete ihre gedanklichen Prozesse und stellte mit Genugtuung fest, dass Nathans starkes Misstrauen mir gegenüber allmählich einer wachsenden Sympathie wich – ja sogar etwas, das an Mitgefühl erinnerte.

„Wie geht es unserem Freund Viktor? Hast du ihn besucht?“, fragte Nathan.

„Ich traue mich nicht, ihn zu treffen. Du hast ihm den Verstand geraubt“, antwortete Martin.

„Ich habe ihn verschont und ihn nicht – wie andere – in ein prämortales Koma geschickt.“

„Aber dein ‚Fischernetz‘ hat alle logisch-kausalen Verbindungen in seinem Gehirn zerstört.“

„Nicht alle. Ich habe den Prozess nicht zu Ende geführt und sein tiefes Unterbewusstsein bewahrt. Hilf ihm, sich zu erholen. Wende den ‚Faden der Ariadne‘ an. Wir brauchen ihn.“

Nach diesem Gespräch zwischen Nathan und Martin Nuken wurde mir bewusst, wie großes Glück ich gehabt hatte, dass mein tiefes Unterbewusstsein von Nathans „Fischernetz“ unberührt geblieben war. Denn genau dort hatte ich meinen geheimen Punkt mit all meinen Erinnerungen und Überlegungen verborgen. Ich war überzeugt, dass er mich gerade wegen des Teils meines Bewusstseins verschont hatte, den ich ihm mithilfe des Golfschlägers geschickt hatte. Andernfalls hätte er, kaltblütig und erbarmungslos wie er war, sein Werk zu Ende geführt und mich

ausgelöscht – um das Geheimnis der Existenz der „Diener Arnuks“ zu bewahren.

Dieser gedankliche Dialog zwischen Nathan und Martin Nuken erklärte mir auch, warum mich meine engsten Freunde, Kunak Santra und Martin, bis dahin nicht besucht hatten. Sie fürchteten schlicht, mir als einem Menschen ohne Verstand zu begegnen. In Wirklichkeit war mein Zustand jedoch nicht annähernd so schlimm – Nathan hatte sein „Fischernetz“ rechtzeitig aus meinem Kopf entfernt und die zentralen Bereiche meines Unterbewusstseins verschont. Natürlich herrschte in meinem Geist Chaos, lose Bilder trieben darin umher, die ich nicht zu einer logischen Kette verbinden konnte. Doch nun besaß ich einen entscheidenden Vorteil: Zwei sehr starke Mentalisten – Kunak und Martin – würden mir helfen, mein Gedächtnis wiederherzustellen. Nicht vollständig, versteht sich. Jeder Hinweis auf die „Diener Arnuks“ sollte weiterhin aus meiner Erinnerung gelöscht bleiben.

Ich begann, ihre Ankunft zu erwarten, wobei ich nur mein beschädigtes Bewusstsein offenhielt. Mich interessierte, wie der „Faden der Ariadne“ wirkte, den Nathan in seinem Gespräch mit Martin Nuken erwähnt hatte. Innerlich war ich ruhig, bereit, ihren Anweisungen zu folgen, die auf die Wiederherstellung meines Gedächtnisses abzielten.

Ich saß im Bett, abgestützt von den Kissen, die Regina liebevoll aufgeschüttelt hatte. Neben mir hatte es sich mein treuer Hund Stanley auf der weichen Decke gemütlich gemacht. Kunak Santra und Martin Nuken zögerten einen Moment in der Tür, bevor sie eintraten. Als ich sie sah, lächelte ich. Ihre Gestalten waren mir als freundliche Gesichter im Gedächtnis geblieben. Mehr wusste ich

nicht mehr über sie – zumindest nicht mit dem Teil meines Bewusstseins, den ich ihnen offenlegte.

Stanley lief schwanzwedelnd auf sie zu und erkannte sie offenbar wieder. Kunak und Martin streichelten ihn freundlich.

„Unser vierbeiniger Freund verlangt nach Aufmerksamkeit. Ich denke, Spaziergänge mit ihm werden dir guttun, Viktor“, sagte Kunak, als er an mein Bett trat. Er setzte sich auf die Bettkante, legte mir die Hand auf die Stirn und schloss die Augen. Dann wandte er sich zu Martin um und schüttelte leicht den Kopf, die Lippen fest zusammengepresst.

Martin Nuken setzte sich auf die andere Seite des Bettes. Er nahm meine Hand und bat mich, die Augen zu schließen und tief einzuatmen.

„Du hast nie erzählt, wie Stanley zu dir gekommen ist. Er ist dir wichtig, nicht wahr, Viktor?“

„Ich habe immer von einem Hund geträumt“, antwortete ich mit geschlossenen Augen. „Eigentlich hatte ich an eine andere Rasse gedacht, aber Stanley hat mich vom ersten Augenblick an erobert. Er saß im Tierheim abseits, in einer Ecke, getrennt von den anderen Tieren.“

„Du musstest dich auf ihn einstellen, mit ihm spazieren gehen, spezielles Futter kaufen. Erzähl mir von euren Spaziergängen“, bat Martin.

Seine Stimme klang eindringlich, verwandelte sich in ein klebriges Band, das meine Gedanken lenkte und Bilder und Ereignisse miteinander verband.

Allmählich erinnerte ich mich an das Kennenlernen mit Regina und ihrer Hündin Alma im Park. An meine Eltern, die sich freuten, dass ich eine Freundin hatte. Ich folgte dem Band, das verstreute

Ereignisse herausgriff und miteinander verknüpfte. Unmerklich schlief ich fest ein, und als ich erwachte, waren Kunak und Martin nicht mehr bei mir.

Du wirst fragen, warum ich mein Gedächtnis nicht selbstständig wiederhergestellt habe, mithilfe all der Informationen, die ich in meinem geheimen Unterbewusstsein gespeichert hatte. Die Antwort ist offensichtlich: Ich hätte mich dadurch verraten. Ich musste handeln und mich so verhalten, wie es die „Diener Arnuks“ von mir erwarteten, um nicht nur mein eigenes Leben, sondern auch das Leben der mir nahestehenden Menschen nicht zu gefährden.

Kunak Santra und Martin Nuken kamen noch mehrere Male zu mir. Indem sie mich in Trance versetzten, halfen sie mir nach und nach, mein verlorenes Gedächtnis zurückzuerlangen. Nicht vollständig, natürlich. Meine Erinnerungen endeten an dem Punkt, an dem ich Nathan auf dem Golfplatz kennengelernt hatte. Danach verlor ich das Bewusstsein – offenbar infolge von Übermüdung und der brennenden Sonne. Genau so sollte ich diese denkwürdige Begegnung mit ihm in Erinnerung behalten.

Kunak und Martin waren mit dem Ergebnis sichtlich zufrieden. Zum Abschluss begleiteten sie mich sogar gemeinsam mit Stanley in den Park, wobei wir unterwegs in Erinnerungen an die gemeinsam verbrachte Zeit schwelgten. Ich hingegen dachte an die missglückte Partie Golf.

„Es ist mir so unangenehm gegenüber Nathan. So unpassend, dass ich das Bewusstsein verloren habe. Ich weiß gar nicht, wie ich das wieder gutmachen soll“, sprach ich meine Gedanken laut aus.

„Mach dir keine Sorgen, Viktor. Nathan versteht das richtig. Wir werden noch zusammen Golf spielen“, sagte Martin und legte mir die Hand auf die Schulter.

Er hatte recht. Auf Initiative des stets lächelnden Nathan trafen wir uns etwa alle zwei Wochen auf dem Golfplatz – nun auch unter Beteiligung von Kunak Santra. Ich lernte recht schnell, mit dem Schläger umzugehen und die Bälle über große Distanzen zu schlagen. Und Nathans anfänglich künstliche Freundlichkeit mir gegenüber verwandelte sich allmählich in echte Sympathie. Ja, wir wurden Freunde. Der Teil meines Bewusstseins, der sich fest in seinem Kopf eingenistet hatte, machte aus diesem gnadenlosen und zynischen Menschen meinen Verbündeten.

Als ich spürte, dass ich ihn endgültig für mich gewonnen hatte, begann ich mit dem letzten Teil meines Plans. Nun, da Nathans letzte Zweifel an mir vollständig zerstreut waren, erlaubte ich mir, ihn aus der Distanz zu beobachten – über die unsichtbare mentale Verbindung zwischen uns. Dank dieser erfuhr ich die gesamte Struktur der Gemeinschaft der „Diener Arnuks“. An der Spitze ihrer hierarchischen Ordnung stand der „Rat des Hohen Tisches“. Er bestand aus fünf Personen. Bemerkenswert waren ihre Namen: Arman, Randy, Nathan, Urij und Colin. Die Anfangsbuchstaben ihrer Namen ergaben das Wort „Arnuk“. Jetzt wurde mir klar, warum dieses Wort im Namen meines neuen „Freundes“ Nathan fehlte. Ich empfand das als etwas geschmacklos, beinahe wie ein Kinderspiel. Es wäre fast amüsant gewesen – wären da nicht die Menschen gewesen, die dieses Spiel spielten. Eine Begegnung mit ihnen hatte für Unvorbereitete äußerst schwerwiegende Konsequenzen.

Jedes Mitglied dieses Rates betreute drei Mentalisten, sodass Nathan neben Martin Nuken noch zwei weitere Untergebene hatte. Die „Diener Arnuks“ der zweiten Ebene der „Pyramide“, wie Martin, hatten jeweils sechs Personen unter sich, und jeder von diesen sechs wiederum ganze zehn Schützlinge. Anweisungen wurden von oben nach unten über spezielle mentale Kanäle weitergegeben. Beschwerden und Verdachtsmomente wanderten von unten nach oben und gelangten – je nach Bedeutung – bis zur Aufmerksamkeit der Mitglieder des „Rates des Hohen Tisches“. Ich erzähle all dies so ausführlich, damit meine weiteren Handlungen nachvollziehbar werden.

Unter Berücksichtigung all dessen kam ich zu dem logischen Schluss, dass die gesamte Gemeinschaft der „Diener Arnuks“ aus 1010 Personen bestand. Diese Zahl hat eine besondere Bedeutung: Sie gilt als starkes Symbol für eine transformierende Reise der Selbsterkenntnis und für die Wichtigkeit, auf die Intuition zu hören. Es gab noch eine kleine Gruppe von „Eingeweihten“, die sich erst in der Ausbildung zur Entwicklung ihrer mentalen Fähigkeiten befanden, doch sie interessierten mich vorerst nicht. Mein Hauptaugenmerk galt dem „Rat des Hohen Tisches“. Ich wollte ihn für mich gewinnen – so, wie es mir bei Nathan gelungen war. In seinem Fall hatte ich Glück gehabt, da er vollständig von seinem „Fischernetz“ beschäftigt gewesen war, das er in mein Bewusstsein geworfen hatte, und ich Martin Nuken als Werkzeug nutzen konnte. Es ist daher verständlich, dass ich zwar einen Plan hatte, aber nicht wusste, wie ich ihn umsetzen sollte, und allein auf einen günstigen Zufall hoffte.

Vorerst widmete ich mich meiner Arbeit, unterbrochen von Golfspielen und Wochenenden mit meiner Familie auf der Yacht. Die

Zeit verging, und mit ihr wuchsen die Ambitionen der „Diener Arnuks“, die den Geschmack der Macht gekostet hatten. Sie gründeten eigene Lobbygruppen, um ihre Interessen durchzusetzen. Über Nathan, der an den Sitzungen des „Rates des Hohen Tisches“ teilnahm, war ich über all ihre Pläne informiert. Diese Treffen fanden auf der Insel statt, auf die der unglückliche Lijun verbannt worden war. Mein Name fiel dort immer häufiger – als jemand, der einen spürbaren Beitrag zu ihrem Erfolg geleistet hatte. Ich entschied, dass die Zeit gekommen war, die übrigen Mitglieder des Rates kennenzulernen.

Unaufdringlich begann ich, Nathans Gedanken zu lenken und ihn behutsam zu der Entscheidung zu bewegen, mich den übrigen Führungspersönlichkeiten der Gemeinschaft vorzustellen.

Ich sah den Erfolg bereits vor mir, als Nathan mir bei unserem nächsten Treffen auf dem Golfplatz vorschlug, ihn auf eine exotische Insel zu begleiten, die ausschließlich für die Erholung äußerst einflussreicher Menschen eingerichtet war.

„Du hast dir das verdient, Viktor. Du besitzt einen besonderen Geschäftssinn und bewahrst dabei einen kühlen Kopf. Es ist an der Zeit, dass du in den Kreis der Dirgleichen aufgenommen wirst“, erklärte er mir seine Entscheidung.

Ich wusste ganz genau, welche Insel er meinte. Die Insel Arnuk. Einerseits war ich sehr neugierig, andererseits rückte für mich ein äußerst verantwortungsvoller Moment näher – die Begegnung mit der gesamten Spitze des Eisbergs namens „Diener Arnuks“. Eines gefährlichen Eisbergs, der mich bei dem kleinsten Fehler vollständig vernichten konnte. Oder mir erlauben würde, ihn zu „reiten“.

Ich werde nicht ausführlich von der Aufregung um mich herum berichten, nachdem ich meinen Eltern und meiner Frau Regina von Nathans Einladung erzählt hatte. Ich stimmte meinen Urlaub mit Gomespunnat Lepota ab und machte mich mit seinem Segen auf den Weg.

Nathan und ich erreichten die Insel nach mehr als zehn Stunden Flug in seinem Privatjet. Beim Landeanflug klebte ich förmlich am Fenster und betrachtete die näherkommende Insel. Sie war von einem halbkreisförmigen Korallenriff umgeben, das unter der Wasseroberfläche in fröhlichen Farben schimmerte. Entlang des Sandstrandes wuchsen hohe grüne Palmen, wodurch die Insel wie eine Schablone wirkte – genau so, wie man sie von Werbeprospekten und Postkarten kennt.

„Es wird dir hier gefallen, Viktor“, sagte Nathan, als er mein Interesse bemerkte. „Reine Luft, immer schönes Wetter, und – was am wichtigsten ist – hier machen ausschließlich Vertreter unserer Sponsorengemeinschaft Urlaub.“

Beim Verlassen des Flugzeugs umhüllte mich sofort die warme, feuchte Luft, die mir nach der künstlichen Kühle der Kabine beinahe heiß erschien. Ein geschniegelt wirkender Chauffeur in leuchtender Uniform verlud unsere Koffer in den Kofferraum einer großen schwarzen Limousine, und wir fuhren ins Inselinnere. Unser Ziel war ein hoher Hügel im Zentrum der Insel, malerisch bedeckt mit exotischem Grün.

„Weißt du, Viktor, nur dort, in unseren Wohnapartments, habe ich das Gefühl, wirklich zu Hause zu sein“, gestand Nathan und deutete mit der Hand in Richtung des Hügels. Er sagte tatsächlich: „unsere Wohnapartments“. Für mich klang das wie „das Nest der Diener

Arnuks“. Offenbar hatten sie diesen Ort nie aufgegeben und verließen die Insel nur aus geschäftlicher Notwendigkeit.

Wir erreichten unser Ziel recht schnell – die Insel war klein, ganz so, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Die glatte asphaltierte Straße vom Flughafen zum Hügel war vollkommen menschenleer. Während der Fahrt sah ich weder andere Fahrzeuge noch Menschen oder Wohnhäuser und hatte das seltsame Gefühl, durch einen riesigen botanischen Garten zu fahren, mit gepflegten Bäumen zu beiden Seiten der Straße und leuchtenden Farbtupfern von Blumenbeeten dazwischen.

Den Wohnkomplex bemerkte ich erst, als wir unmittelbar davorstanden. Zuvor war er den Blicken entzogen gewesen, geschützt durch eine Wand aus hohen Bäumen. Er bestand aus einer Vielzahl einstöckiger Häuschen, die weiß gestrichen waren. Sie unterschieden sich kaum voneinander, und es gab keinerlei Beschriftungen – etwa „Speisesaal“ oder Ähnliches.

Nathan streckte sich zufrieden und betrachtete das Panorama, das sich vor uns eröffnete.

„Und diese ganze Insel gehört Ihrer Firma?“, fragte ich mit aufrichtiger Bewunderung. „Ich muss sagen – eine ausgezeichnete Wahl!“

„Ich würde es so ausdrücken: Die Insel und wir haben einander gewählt“, antwortete Nathan und fügte, als er die stumme Frage in meinen Augen bemerkte, hinzu: „Das war nur ein Scherz, Viktor. Ich wollte lediglich betonen, wie wohl ich mich hier fühle.“

Ein lächelnder, hagerer Mann trat zu uns. Er war schlicht gekleidet: dunkle Hose, weißes Hemd und Sandalen an nackten Füßen.

„Lern ihn kennen, Viktor, das ist unser treuer Lijun. Er wird dich zu deinem Häuschen begleiten. Wenn du etwas brauchst, wende dich an ihn. Lijun – das ist unser Ehrengast Viktor“, stellte Nathan uns einander vor.

Ich hatte mich längst daran gewöhnt, ausschließlich den oberflächlichen Teil meines Bewusstseins zu nutzen, in dem es keinen Platz für Erinnerungen an Lijun und die mit ihm verbundenen Ereignisse gab. Das bereitete mir keinerlei Schwierigkeiten. Ich kannte ohnehin sämtliche Gedanken und Absichten Nathans, seitdem ein Teil meines Bewusstseins fest in seinem Kopf verankert war. Ich konnte ihn beobachten und belauschen – ebenso Kunak Santra und Martin Nuken. Man könnte sogar sagen, dass ich in gewisser Weise selbst ein Teil von ihnen geworden war und gelernt hatte, ihre Gedanken in die von mir gewünschte Richtung zu lenken. Der emotionale Lijun hingegen, der nie gelernt hatte, sich zu beherrschen, war für mich ohnehin ein offenes Buch.

Lijun erkannte mich. Das starke Gefühl der Überraschung wich rasch ebenso starkem Zorn. Sein unterwürfiges Lächeln verwandelte sich in ein böses Grinsen. Ich war von diesem plötzlichen Wandel so überrascht, dass ich einen Schritt zurückwich.

„Habe ich etwas falsch gemacht?“, fragte ich Nathan flüsternd.
„Er sieht irgendwie wütend aus.“

Ich wusste, dass Nathan mein Bewusstsein bereits „abgetastet“ hatte und zu seiner vollsten Zufriedenheit davon überzeugt war, dass ich keinerlei Ahnung hatte, wer Lijun war.

„Alles ist in Ordnung, mach dir keine Sorgen“, antwortete Nathan ebenfalls leise.

Dann wandte er sich an Lijun:

„Viktor ist unser gern gesehener Gast. Sorge dafür, dass er das auch spürt.“

Lijun verbeugte sich leicht und begleitete mich mit steifen Beinen zu einem der weißen Häuschen. Beim Hinausgehen blieb er in der Tür stehen und drohte mir mit dem Finger.

„Mich täuschst du nicht, Viktor. Nein, mich täuschst du nicht“, sagte er durch zusammengepresste Lippen. Dann hob er noch ein paar Mal warnend den langen Zeigefinger und verließ das Häuschen, mich allein zurücklassend.

Natürlich wäre es für mich ein Leichtes gewesen, ihn von einem Erzfeind in einen mir ergebenen Freund zu verwandeln – so, wie ich es mit Martin Nuken, Kunak Santra und Nathan getan hatte. Doch ein solcher Schritt hätte großes Misstrauen geweckt. Lijuns Hass auf mich war bekannt, und genau aus diesem Grund hatte man ihn mir als Teil des Servicepersonals zugeteilt – um meine Reaktion auf ihn zu prüfen. Ich bestand diese Prüfung mühelos, indem ich Lijun schlichtweg nicht erkannte.

Nachdem ich geduscht und mich umgezogen hatte, beschloss ich, einen Spaziergang zu machen. Langsam ging ich an den hübschen weißen Häuschen vorbei, die in konzentrischen Kreisen angeordnet waren und sich zur Mitte der vom tropischen Wald freigeräumten Fläche hin verengten, bis ich das zentrale Gebäude erreichte. Äußerlich unterschied es sich in keiner Weise von den anderen Häusern. Offenbar hatte sich der unbekannte Architekt bei der Planung dieser Anlage dem Prinzip der Gleichheit und des Minimalismus verpflichtet gefühlt.

Trotz der exotischen Natur und des atemberaubenden Blicks von der Spitze des Hügels auf den Küstenstreifen der Insel wurde mir unbehaglich. Ein Gefühl unerklärlicher Angst überkam mich. Ich

beschloss, dass es mit der völligen Stille zusammenhing, die mir auf die Ohren drückte – man hörte weder Vogelgesang noch das Rascheln der Bäume noch gedämpfte Gespräche. Dabei sah ich ganz deutlich einen Schwarm Vögel, der über mir hinwegflog. Und dennoch befand ich mich wie an einem Ort, der plötzlich von allem Lebendigen verlassen worden war.

Umso mehr freute ich mich, als ich den langsam auf mich zukommenden Nathan bemerkte. Er sagte etwas zu mir, doch ich hörte nichts. Seine Lippen bewegten sich wie in einem alten Stummfilm. Dafür nahm ich seine Gedanken klar wahr. Er bat mich, mich zu entspannen und keine Angst zu haben, obwohl er genau wusste, dass ich ihn nicht hören konnte.

Arman, Randy, Urij und Colin kamen auf mich zu. Sie umringten mich und bildeten einen Kreis um mich. Ich wusste, dass sie es waren – die Mitglieder des „Rates des Hohen Tisches“ in vollständiger Besetzung –, denn ich sah sie durch das Bewusstsein Nathans.

„Nathan, du hast versucht, ihn zu warnen. Das missfällt uns. Sollten wir jetzt auch nur die geringsten Anzeichen mentaler Kräfte in ihm entdecken, werden wir auch dich neutralisieren müssen“, erklang eine drohende telepathische Warnung.

„Ich habe ihn heute Morgen überprüft, bei seiner Begegnung mit Lijun. Viktor hatte keinerlei Ahnung, wer er ist“, begann Nathan sich zu rechtfertigen.

„Du stellst dich schützend vor ihn. Viktor hat starke Veränderungen in dir ausgelöst. Wir werden das Ritual des geschlossenen Kreises ohne dich durchführen.“

„Lijun ist der Einzige, der seinen Reizen nicht erlegen ist. Er wird dich ersetzen“, sagte ein anderes Mitglied des Rates des Hohen Tisches.

„Viktor ist bereit für die Durchführung der Prozedur. Er ist verängstigt und desorientiert“, schaltete sich eine weitere Stimme ein. „Wo ist Lijun?“

Alle Köpfe der Menschen um mich herum wandten sich wie auf ein Kommando in Richtung des heranhüpfenden Lijun. Mir wurde klar, dass ich dringend etwas unternehmen musste, wenn ich diese Insel lebend und unverseht verlassen wollte.

„Das ist ein Fehler – mich durch Lijun zu ersetzen!“, protestierte Nathan plötzlich und lenkte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich. „Und ihr habt außerdem einen direkten Kommunikationskanal zu ihm geöffnet, ohne mich zu warnen!“

„Wir hielten es für klug, dich über unsere Pläne im Unklaren zu lassen. Unsere Aufgabe besteht darin, jede Gefahr zu beseitigen, die unser Gemeinschaft bedroht. Und Viktor hat bereits begonnen, über dich zu uns vorzudringen, Nathan!“

Mit wachsender Panik lauschte ich ihren Verhandlungen. Nur ein Wunder konnte mich noch retten. Alle meine Gliedmaßen waren wie gelähmt, meine Gedanken erstarrten, mein Wille war blockiert. Wie in Zeitlupe sah ich Lijun, der Nathan schadenfroh anstarrte; die übrigen vier Mitglieder des Rates des Hohen Tisches, die die Arme vor der Brust verschränkt hatten und konzentriert auf den in Ungnade gefallenen Nathan blickten. Offensichtlich unterzogen sie ihn einer psychologischen Prozedur.

Für einen kurzen Moment schenkte mir niemand Beachtung. Meine Willenskraft zusammennehmend, stieß ich in letzter Kraft einen Teil meines Bewusstseins aus mir heraus, schloss die Augen

und sandte ihn gedanklich in Richtung Lijun. Ich wählte ihn rein intuitiv zu meinem Ziel. Erst später, als ich über diesen Augenblick nachdachte, erkannte ich die Klugheit dieser Entscheidung.

Die Mitglieder des Rates des Hohen Tisches waren mir gegenüber bereits misstrauisch geworden und vermuteten zu Recht verborgene mentale Kräfte in mir. Sie hätten jede, selbst die geringste Manipulation gespürt. Nathan hatte ich nur deshalb täuschen können, weil er vollkommen damit beschäftigt gewesen war, sein „Fischernetz“ in mein Bewusstsein auszuwerfen. Jetzt war die Situation eine andere: Auch wenn die übrigen Ratsmitglieder momentan mit Nathan beschäftigt waren, hielten sie ihr eigenes Bewusstsein dennoch unter ständiger Kontrolle.

Lijun war ihr einziges schwaches Glied – und genau das nutzte ich aus. Doch mir fehlte bereits die Kraft, mein „mentales Paket“ in seinem Bewusstsein zu verankern. Hilflos beobachtete ich, wie Lijun vor Erregung hüpfte, dessen Inhalt gleichsam in die Luft schleuderte und damit den kleinen Platz erfüllte, auf dem wir uns befanden.

Nathan verschwand lautlos, und Lijun nahm seinen Platz im Kreis ein. Die mich umgebenden „Diener Arnuks“ streckten die Hände nach mir aus. Es war, als hätten sie mich in eine unsichtbare Ampulle eingeschlossen, die jede meiner Bewegungen fesselte. Meine Beine knickten ein, doch ich blieb stehen, gezwungen durch eine unsichtbare Kraft. Das Licht in meinen Augen erlosch plötzlich, und undurchdringliche Dunkelheit umhüllte mich. Ich spürte, wie meine Gedanken sich im wörtlichen Sinne zu bewegen begannen. Sie wurden voneinander getrennt, zerbrochen von sich schnell drehenden Ringen. Allmählich füllte sich mein Kopf mit einem immer lauter werdenden Dröhnen – und das war meine einzige Empfindung.

Ich erwachte in meinem Zimmer in dem weißen Häuschen, das mir auf der Insel Arnuk zugewiesen worden war. Mein Kopf schmerzte leicht, vermutlich als Nachwirkung des langen Fluges. Ich nahm eine kühle Dusche, und es ging mir besser. Es wäre gut gewesen zu frühstücken, doch ich wusste nicht, wie ich das organisieren sollte. Wahrscheinlich musste ich mich an Lijun wenden, den hageren, sportlichen Mann, den Nathan mir zur Seite gestellt hatte. Er würde sicher irgendwo in der Nähe sein.

Ich trat aus dem Schlafzimmer in das von Sonnenlicht erfüllte Wohnzimmer. Am Fenster stand ein Tisch, reich gedeckt mit Tellern voller Speisen. Lijun, noch immer in dunklen leichten Hosen und weißem Hemd, füllte gerade ein Glas mit Orangensaft aus einer Kristallkaraffe. Als er mich sah, lächelte er freundlich.

„Du hast aber lange geschlafen, Viktor. Erinnerst du dich noch, wie ich heiße?“

Er sah mich prüfend an und wartete auf meine Antwort.

„Natürlich erinnere ich mich. Du heißt Lijun. Nathan hat uns einander vorgestellt, als wir hier angekommen sind“, antwortete ich und wunderte mich ein wenig über seine Frage.

Er lachte erleichtert, nickte mehrmals.

„Ja, genau so ist es“, verkündete er fröhlich. „Du hast den ganzen gestrigen Tag und danach die ganze Nacht durchgeschlafen. Ein kräftiges Frühstück kommt dir jetzt sehr gelegen.“

Davon musste man mich nicht lange überzeugen. Ich setzte mich an den Tisch und begann mit großem Appetit zu essen, dazu trank ich den köstlichen Saft.

Lijun stand noch immer neben dem Tisch und beobachtete mich.

„Gibt es noch etwas, das ich wissen sollte, Lijun?“, fragte ich ihn mit etwas vollem Mund.

„Nach dem Frühstück bringt uns ein Wagen an den Strand. Dort wird es dir gefallen. Und später nimmst du an einem festlichen Abend teil, der eigens für dich organisiert wurde“, antwortete er. „Ich werde die ganze Zeit bei dir bleiben, damit dir nicht langweilig wird.“

„Und wo ist Nathan?“, fragte ich. „Fährt er auch mit uns an den Strand?“

„Er ist mit Vorbereitungen beschäftigt. Aber er hat dafür gesorgt, dass du dich umfassend erholen kannst.“

Ich war geschmeichelt von all der Aufmerksamkeit, die man mir entgegenbrachte. Besonders von der Tatsache, dass zu meinen Ehren ein festlicher Abend organisiert werden sollte. Sie hatten meinen Beitrag zum Erfolg ihrer Sponsorenfirma offenbar zu schätzen gewusst.

Merkwürdig war nur, dass Lijun mir bei unserer ersten Begegnung gestern etwas feindselig erschienen war. Ich schrieb das meiner Erschöpfung zu, die meine Wahrnehmung wohl leicht verzerrt hatte. Denn jetzt stand mir ein ausgesprochen wohlwollender Mensch gegenüber, der sich ehrlich bemühte, mir jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Und all seine Emotionen waren für mich leicht lesbar – so offen war er. Zu leicht sogar, als würden mir seine Gedanken direkt übermittelt. Das war ein seltsames Gefühl. In diesem Moment erklärte ich es mir mit meiner großen Erfahrung im Umgang mit unterschiedlichsten Menschen.

Der ganz in Weiß gekleidete Chauffeur fuhr Lijun und mich in einem großen Wagen in Richtung des Sandstrandes.

„Ich habe bereits eine Tasche mit allem Nötigen gepackt“, sagte Lijun und holte sie aus dem Kofferraum.

Ich dankte ihm herzlich, denn ich selbst hatte nicht einmal daran gedacht.

Die reine Meeresluft und das endlose Meer erfüllten mein Herz mit Begeisterung und weckten Dankbarkeit gegenüber Nathan, der mich hierhergebracht hatte.

„Schwimm nicht über die Korallenriffe hinaus. Dahinter beginnt eine gefährliche Unterströmung“, warnte mich Lijun.

Er selbst blieb am Strand und ließ seinen sehnigen Körper von der Sonne bescheinen.

Ich planschte und schwamm im klaren Meerwasser und genoss es in vollen Zügen. Nur schade, dachte ich, dass meine Familie und mein geliebter Hund Stanley nicht bei mir waren. Auch ihm hätte es hier gefallen. Unmerklich wanderten meine Gedanken zu ihm. Ich legte mich auf den Rücken, schloss die Augen und ließ mich von den kleinen Wellen tragen.

Ich erinnerte mich daran, wie ich ihn aus dem Tierheim geholt hatte, an unsere Spaziergänge, daran, wie ich Regina kennengelernt hatte. Ich öffnete die Augen und wurde mir plötzlich bewusst, dass ich mich daran bereits mehrmals erinnert hatte – dass ich eine Kette von Ereignissen aus den Tiefen meines Bewusstseins hervorzog und so meine Erinnerung wiederherstellte. Genau: aus den Tiefen. Aus dem Ort in mir, an dem ich mich an alles erinnerte. An dem ich alles wusste.

Ich lag auf den Wellen und schloss erneut die Augen. Meine Intuition sagte mir, dass ich mein Aufgewühltsein unter keinen Umständen zeigen durfte.

Ich will mich nicht lange bei den Einzelheiten aufhalten, wie ich meinen geheimen Punkt in meinem Bewusstsein entdeckte, der die Erinnerung an alle Ereignisse im Zusammenhang mit den „Dienern

Arnuks“ bewahrte. Leider endete sie an dem Moment, als ich, von ihnen umringt, völlig die Orientierung in Raum und Zeit verlor und nur noch das ununterbrochene Dröhnen hörte, das meinen Kopf erfüllte. Danach erwachte ich in dem weißen, gemütlichen Häuschen. Ich musste wissen, was tatsächlich geschehen war.

Lijun schwamm zu mir heran und spritzte mir mit einer Handbewegung Wasser ins Gesicht.

„Du bist schon viel zu lange im Wasser. So holt man sich schnell einen Sonnenbrand“, sagte er. „Man sieht gleich, dass du lange nicht mehr am Meer warst.“

„Das stimmt so nicht ganz“, entgegnete ich. „Ich habe eine eigene Yacht und verbringe die Wochenenden mit meiner Familie darauf.“

„Lad mich doch einmal auf deine Yacht ein“, bat Lijun. „Übrigens, ich kann ihren Namen erraten.“

„Versuch es. Du hast drei Versuche.“

Lijun streckte die Arme nach oben, schloss die Augen und tauchte unter. Nach ein paar Sekunden kam er wieder hoch. Er legte seine nasse Hand auf meine Stirn, sah mir direkt in die Augen und sagte klar und deutlich:

„Der Name deiner Yacht ist Regina, nach dem Namen deiner Frau.“

Als er mein Erstaunen sah, lachte er vergnügt und erklärte:

„Ja, Viktor, ich bin sozusagen ein kleiner Zauberer. Ich kann manchmal Gedanken lesen. Und wie ist das bei dir?“

„Woher weißt du, dass meine Frau Regina heißt?“, fragte ich ihn etwas verdutzt.

„Wir wissen alles über unsere Ehrengäste“, betonte er das Wort alles.

Tief in meinem Bewusstsein, in meinem geheimen Punkt, wusste ich ganz genau, was er damit meinte. Hätte ich meine Erinnerung und meine mentalen Fähigkeiten nicht mehr verbergen müssen, hätte ich laut und aus vollem Herzen gelacht – der naive, emotionale Lijun, der gern Eindruck schindete. Und ich wusste bereits, wie ich die Lücke zwischen den Erinnerungen an die gestrigen und heutigen Ereignisse schließen würde.

Nach dem Bad im Meer lagen wir unter einem Sonnenschirm am Strand. Vorsichtig scannte ich seine Gedanken und überzeugte mich davon, dass sich ein Teil meines Bewusstseins fest in seinem Kopf eingenistet hatte. Der Rest war einfach: Wie in einem offenen Buch erschienen mir seine Erinnerungen an den gestrigen Tag. Natürlich aus seiner Perspektive – doch das genügte mir.

So wurde für Lijun völlig unerwartet ein direkter gedanklicher Kanal zu den mächtigsten Menschen seiner Organisation geöffnet, zu den Mitgliedern des „Rates des Hohen Tisches“. Mit Ausnahme Nathans. Lijun war vor Freude überwältigt und zu allem bereit, um ihnen zu gefallen. Man weihte ihn in die geheimen Vorbereitungen der psychologischen Maßnahme ein, die den Namen „geschlossener Kreis“ trug. Man lobte ihn dafür, dass er meinen Reizen nicht erlegen war, und verpflichtete ihn zur absoluten Verschwiegenheit – sogar gegenüber Nathan.

Unter dem Einfluss geschickter Hypnose lenkte man mich auf den kleinen Platz vor dem zentralen weißen Gebäude. Lijun beobachtete meine Bewegungen und rieb sich voller Vorfreude die Hände, in Erwartung meiner völligen Niederlage. Willig nahm er Nathans Platz im Kreis der übrigen vier Mitglieder des „Rates des Hohen Tisches“ ein. Vor lauter Erregung gelang es ihm kaum, sich zu konzentrieren. Arman, der neben ihm stand, musste ihn sogar

telepathisch zur Ordnung rufen. Nachdem er tief Luft geholt hatte, streckte er – wie alle anderen um mich herum – die Hände nach vorne.

Mit ihrer gebündelten Energie lähmten die „Diener Arnuks“ mich, während sie zugleich ihre Bewusstseine miteinander verwebten. Mit vereinter psychischer Kraft drangen sie in mein erschöpftes Gehirn ein, untersuchten jedes Teilchen darin und rückten, sich als pulsierender Ring verengend, in die verborgensten Winkel meines Bewusstseins vor, bis sie schließlich meinen geheimen Punkt mit all meinen Erinnerungen und Fähigkeiten umschlossen.

Plötzlich, im kritischsten Moment, als ich bereits am Rand der Enttarnung stand, hörte der pulsierende Kreis auf, sich weiter zusammenzuziehen.

„Wir können dieses Verfahren abbrechen. Es bleibt nur noch, das tiefste Unterbewusstsein mit den Erinnerungen an den Aufenthalt im Mutterleib zu überprüfen. Das interessiert uns nicht“, erklang im kollektiven Geist der fünf „Diener Arnuks“.

„Wir versetzen ihn in Schlaf. Stellen seine Erinnerung wieder her. Er wird sich an nichts von dem Geschehenen erinnern. Es lohnt sich nicht, sein Gehirn zu zerstören.“

Ihr gemeinsames Bewusstsein zerfiel augenblicklich wieder in seine einzelnen Bestandteile, und der geschlossene Ring verschwand aus meinem Kopf. Man brachte mich in das mir zugewiesene Häuschen und überließ mich der Obhut Lijuns. Das war im Großen und Ganzen alles.

Ich warf einen Seitenblick auf den neben mir liegenden, sonnenbadenden Lijun. Er ahnte nicht einmal, dass er mir das Leben gerettet hatte. Als er gestern voller Freude vor Beginn des Rituals des „geschlossenen Rings“ herumgehüpft war, hatte er den Inhalt

des mentalen Pakets mit einem Teil meines Bewusstseins über den gesamten Platz verteilt, auf dem sich die Mitglieder des „Rates des Hohen Tisches“ befanden. Auf diese Weise wurde ich Teil ihres kollektiven Bewusstseins. Genau das war der Grund für ihre unerwartete Milde mir gegenüber.

Nun war ich in allen fünf Anführern dieser geheimen Gemeinschaft „anwesend“. Ich beschloss, diesen Umstand vorerst nicht zu nutzen und einfach etwas Zeit verstreichen zu lassen, damit sie sich an die Veränderung ihres Bewusstseins gewöhnten, ohne sie wahrzunehmen.

Nach dem Strand kehrten Lijun und ich auf den Hügel zurück, in die Wohnanlage mit den identischen weißen Bungalows. Nach dem Mittagessen und einer kurzen Ruhepause machten wir uns auf den Weg zum zentralen Gebäude, vor dem man am Abend zuvor das Ritual des „geschlossenen Rings“ an mir vollzogen hatte. Vor der Tür stand Nathan, der uns freudig begrüßte.

„Ich hoffe, du hast dich in Lijuns Gesellschaft gut erholt“, sagte er, schüttelte mir die Hand und klopfte mir auf die Schulter. „Ich war etwas eingespannt und habe ein paar Stunden meines Urlaubs der Sache geopfert. Komm mit mir.“

Wir betraten das Haus, dessen Wände mit bunten Girlanden geschmückt waren. Am gedeckten Tisch im Wohnzimmer saßen vier Personen, die sich sofort erhoben, als sie mich sahen. Nathan stellte mich ihnen vor. Es waren Arman, Randy, Uri und Colin. Ich befand mich tatsächlich in Gesellschaft aller fünf Mitglieder des „Rates des Hohen Tisches“ – in Gesellschaft Arnuks. Sie unterschieden sich äußerlich stark voneinander, doch eines verband sie alle: ein ausgeprägtes Gefühl der eigenen Überlegenheit und ein scharfer, durchdringender Blick.

„Jetzt verstehe ich dich, Nathan“, sagte Uri telepathisch – ein gedrungener, dunkelhäutiger Mann. „Er besitzt ein angeborenes Charisma. Ich habe das Gefühl, wir kennen uns schon lange.“

„Er erfüllt den ganzen Raum mit seiner Präsenz“, äußerte Arman, ein hochgewachsener Brünette mit Schnurrbart.

Diese telepathischen Bemerkungen bestätigten meinen Erfolg: Sie alle trugen nun einen Teil meines Bewusstseins in sich, ohne es zu ahnen. Ich hatte die schwierigste Etappe abgeschlossen – ich hatte Besitz von ihrem Bewusstsein ergriffen.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen fuhren wir zum Strand, Lijun nahm ebenfalls teil. Während wir den Anblick der Sonne bewunderten, die weit draußen am Horizont im Meer versank, sahen wir kunstvolle Feuerwerke, die verschiedenfarbige Tiere darstellten. In Gesprächen und Scherzen verging der Abend wie im Flug und hinterließ angenehme Erinnerungen.

Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte ich mich wirklich entspannt – ohne in fremde Gedanken eindringen zu müssen und ohne die Angst, erneut einer psychischen Prüfung ausgesetzt zu werden. Gleichzeitig wusste ich, ganz ohne Anstrengung, über alle Gedanken Arnuks Bescheid – so nannte ich die fünf Mitglieder des „Rates des Hohen Tisches“. (Denn die Anfangsbuchstaben ihrer Namen ergeben dieses Wort: Arman, Randy, Nathan, Uri und Colin.) Ich hatte ihn gezähmt.

Ich verbrachte noch einige Tage auf der Insel. Lijun war fast die ganze Zeit in meiner Nähe und entwickelte eine zunehmende Sympathie für mich. Arnuk erteilte mir einstimmig eine umfassende Vollmacht zur Weiterentwicklung unseres gemeinsamen Geschäfts.

Die Reise auf die Insel war erfolgreicher verlaufen, als ich es erwartet hatte.

Innerhalb kurzer Zeit gelang es mir, mein Bewusstsein über die von ihnen selbst eingerichteten mentalen Kanäle auf alle 1010 Mitglieder der „Diener Arnuks“ auszudehnen. Im Grunde war ich selbst zu Arnuk geworden, hielt alle Fäden zur Steuerung dieser geheimen Gemeinschaft von Telepathen in der Hand. Nur sie wussten nichts davon und waren überzeugt, ihre Entscheidungen selbst zu treffen.

In Wirklichkeit lenkte mein Geist all ihr Denken. Das war nicht schwierig: Ich umhüllte ihr Bewusstsein gleichzeitig mit einer „Kapsel der Abschottung“, so wie Kunak Santra einst mich auf meiner Yacht umhüllt hatte. Ich blockierte augenblicklich ihre telepathischen Kanäle und ersetzte sie durch meine eigenen, feinen Fäden, die mit meinem Bewusstsein verbunden waren. Ich führte sie zu den Entscheidungen, die ich benötigte – es waren meine Logik und meine Intuition, die sie für ihre eigenen hielten.

Ein nebensächlicher, aber äußerst wichtiger Effekt war, dass ich jegliches Risiko ausschaltete, selbst Opfer ihrer psychologischen Experimente zu werden.

Ich musste mich nicht anstrengen, um die „Diener Arnuks“ zu lenken, die im Grunde zu meinen Dienern geworden waren – sie waren Teil meines Gehirns und meines Bewusstseins, natürlich nur jener Teile, die ich für mein Vorhaben benötigte. Es schien, als könne ich an diesem Punkt einen Schlussstrich ziehen und einfach meine Stellung und Macht genießen. Doch das wäre ein Irrtum gewesen. Denn sollte mir etwas zustoßen oder sollte ich auch nur für einen Augenblick das Bewusstsein verlieren, würde die mühsam aufgebaute Pyramide sofort zusammenbrechen. Gleichzeitig hätte

ich 1010 Todfeinde, die Rache für die ihnen zugefügten Demütigungen nehmen wollten – nicht nur an mir, sondern auch an meiner Familie, die mir über alles ging. Dieses Risiko wollte ich um keinen Preis eingehen, deshalb drängte ich darauf, meinen Plan vollständig zu Ende zu führen.

Ein zentraler Teil davon war die Expansion unseres Unternehmens. Wir wurden zu einem einflussreichen Konzern, dem Banken gehörten, die weltweit Kredite an staatliche Institutionen vergaben. Unter meinem Einfluss gründeten die „Diener Arnuks“ Tochtergesellschaften in verschiedenen Ländern. An der Spitze jeder dieser Firmen stand eines der fünf Mitglieder des „Rates des Hohen Tisches“.

Diese wiederum entsandten ihre Schützlinge der zweiten Hierarchiestufe, wie etwa Martin Nuken, um Unternehmen in weniger bedeutenden Städten aufzubauen. Auf diese Weise „streute“ ich die Führung der „Diener Arnuks“ über verschiedene Länder und entzog ihnen den persönlichen Kontakt. Jegliche Kommunikation lief über die von mir geschaffenen und kontrollierten telepathischen Kanäle. So war es für mich leichter, sie einzeln zu kontrollieren.

Ich benötigte etwa ein Jahr, um über diese Kanäle die vollständigen Biografien jedes der 1010 Mitglieder der telepathischen Gemeinschaft zu erfassen. All das bewahrte ich in meinem Gedächtnis auf – tief verborgen vor anderen in meinem Unterbewusstsein.

Es fiel mir zunehmend schwerer, die Kontrolle über diese große Pyramide der „Diener Arnuks“ zu behalten. Ich begann, von der ständigen psychologischen Anspannung müde zu werden. Außerdem wuchs meine Familie, der ich all meine geistigen Kräfte widmen wollte. Deshalb machte ich mich an den abschließenden Teil

meines Plans, sobald ich die Biografien aller Mitglieder dieser Organisation von Telepathen studiert hatte. Es kostete mich kaum Mühe, all diese Daten zu behalten. Mit der Entwicklung meiner mentalen Fähigkeiten hatte sich auch die Kapazität meines Gedächtnisses erheblich erweitert.

Ich war etwas nervös, als ich das Vorhaben in Angriff nahm, doch ich schob alle Zweifel beiseite, denn dies war der einzige Weg, mich von den Fesseln der „Diener Arnuks“ zu befreien.

Ich musste nichts Neues erfinden – ich entschloss mich, ihre eigenen Methoden der psychischen Beeinflussung zu verwenden, die ich zuvor an mir selbst erfahren hatte. Ich begann mit der „mentalenen Blendung“ und startete dieses Verfahren bei den fünf Mitgliedern des „Rates des Hohen Tisches“: Arman, Randy, Nathan, Uri und Colin. Dafür erschuf ich eine undurchdringliche Hülle, die ihr Bewusstsein vollständig umschloss. Mit mentaler Kraft erzeugte ich einen Wirbel in ihren Köpfen, der alle logischen Verbindungen zerriss. Die Bruchstücke verwandelten sich in kleine, chaotisch fliegende Kugeln, die aufeinanderprallten. Sie zerplatzten beim Aufprall auf die undurchdringliche Panzerung, die ihr Bewusstsein umhüllte.

Über die von mir geschaffenen telepathischen Kanäle, die zu allen 1010 Mitgliedern der „Diener Arnuks“ führten, verbreitete ich diesen mentalen Wirbel auf alle von ihnen und löschte damit deren Erinnerungen. Um sicherzustellen, dass keinerlei Andeutung telepathischer Fähigkeiten zurückblieb, schleuderte ich in ihr Bewusstsein ein „Fischernetz“. Es filterte ihr Gehirn und zerstörte endgültig die letzten Reste von Erinnerungen sowie alle zeitlichen und logischen Zusammenhänge darin.

Aus eigener Erfahrung wusste ich, dass ein starker Mentalist in seinem tiefen Unterbewusstsein ein „Versteck“ mit allen Erinnerungen und Lebenserfahrungen anlegen kann, das für andere nahezu unerreichbar ist – abgesehen von der Möglichkeit, es durch das Ritual des „geschlossenen Rings“ aufzuspüren. Genau dieses Ritual führte ich zum Abschluss durch.

Nachdem ich sichergestellt hatte, dass das Bewusstsein jedes der 1010 Mitglieder der „Diener Arnuks“ vollständig von allen Erinnerungen sowie von ihren mentalen und psychologischen Fähigkeiten befreit war, begann ich damit, ihre Erinnerung wiederherzustellen. Natürlich nicht vollständig, sondern nur die Teile, die für die breite Öffentlichkeit zugänglich waren. Darin gab es nicht den geringsten Hinweis auf die Insel Arnuk. Die Erinnerung an die Insel, an der diese monströse Gemeinschaft entstanden war, sollte für immer aus ihrem Bewusstsein verschwinden. Stattdessen stellte ich nur den Namen wieder her, den sie offiziell in der Geschäftswelt nutzten: „Finanzforum“.

Die führende Fünfergruppe der „Diener Arnuks“ verwandelte sich in den Vorstand, die als Generalsponsoren fungierten. Die zweite Ebene der Pyramide, zu der Martin Nuken gehörte, wurde zu den offiziellen Sponsoren, die den Generalsponsoren unterstellt waren. Die dritte Ebene, vertreten durch Kunak Santra, hieß je nach Beitrag zum Gesamtprojekt Gold-, Silber- oder Bronzsponsor. In Erinnerung an unsere Freundschaft mit Kunak nannte ich ihn „Goldsponsor“. Die letzte, unterste Ebene, auf der mein alter Freund Lijun war, bestand aus Partnern, die Werbung und Berichterstattung für die gesamte Sponsoren-Gruppe in den Medien übernahmen. Ich vergaß auch nicht, in ihrem Bewusstsein eine starke Sympathie für mich zu verankern. Nun würde diese nicht mehr künstlich von mir

aufrechterhalten werden, sondern zu einem aufrichtigen, natürlichen Gefühl werden.

Entschlossen löschte ich alle telepathischen Kanäle zwischen den ehemaligen „Dienern Arnuks“, die mit meinem Bewusstsein verbunden waren. Etwas erschöpft von der inneren Anspannung schloss ich die Augen und versuchte, mögliche Versuche, in meine Gedanken einzudringen, wahrzunehmen. Doch ich spürte nichts.

Die persönlichen Ergebnisse meiner „Operation“ konnte ich nicht überprüfen. Dafür gab es zwei Gründe: Zum einen befand ich mich weit entfernt von allen Mitgliedern der oben genannten Sponsoren-Gruppe, die über die ganze Welt verstreut waren. Zum anderen hatte ich mir tief im Inneren geschworen, nie wieder in das Bewusstsein anderer einzudringen – außer zur Selbstverteidigung, wie es bei den „Dienern Arnuks“ der Fall gewesen war.

Alles, was mir nun blieb, war Geduld, um die Wirksamkeit meines Plans zu überprüfen.

In den folgenden Wochen und Monaten arbeitete unser Konzern im normalen Betrieb. Die Aktien unseres Unternehmens stiegen und vergrößerten unser Privatvermögen. Nur einige Vertreter des „Finanzforums“ beklagten gelegentlich starke Kopfschmerzen. Die Ärzte, die sie aufsuchten, schrieben diese Beschwerden den Folgen einer viralen Grippe zu, die viele Länder der Welt betroffen hatte. Mit dem angesammelten Kapital erwarb das „Finanzforum“ auf Beschluss seines Vorstands eine kleine Insel im Atlantischen Ozean. Sie hatte zuvor einem Hollywood-Star gehört, der sein Vermögen unvernünftig verschwendet hatte. Diese Insel wurde zu einem beliebten Rückzugsort für die Mitglieder unseres Konzerns.

Ich war zufrieden mit meiner Arbeit, die mich viel Mühe gekostet hatte. Endlich konnte ich sicher sein, dass die Gefahr von den „Dienern Arnuks“ gebannt war. Niemand würde mehr meine Familie und mich beobachten oder unsere intimsten Gedanken lesen. Ich musste mein wahres „Ich“ nicht länger in einem geheimen Winkel meines Bewusstseins verbergen. Ich fühlte mich frei, als hätte ich eine unerträgliche Last abgelegt.

Mit ruhigem Gewissen zog ich mit meiner Familie in das von mir fertiggestellte große Haus ein: mit Veranden, eigenem beheiztem Pool und sogar einem riesigen Golfplatz, geschützt durch eine spezielle Glasabdeckung, in der konstant angenehme 25 °C herrschten. Das von mir eingestellte Personal kümmerte sich um den speziell für Golfplätze entwickelten Rasen. Ja, mir gefiel dieses Spiel, dessen Grundlagen mir Nathan beigebracht hatte. Ich beschloss, mich aus den Geschäften zurückzuziehen und mich meiner Familie und meinen Hobbys zu widmen. Ehrlich gesagt, hatte ich mich selbst nur zum erfolgreichen Geschäftsmann gemacht, um die „Diener Arnuks“ zu täuschen und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Jetzt, da ihre Präsenz verschwunden war, stand mir nichts im Weg, mich wieder der Erforschung der Eisbedeckungen der Arktis zu widmen. Schließlich bin ich Glaziologe und werde es immer bleiben.

Ich lud Hompespunat Lepota zu uns ein, der tatsächlich keine eigene Familie hatte. Abends saßen wir oft auf der verglasten Terrasse und betrachteten die funkelnden Sterne am Himmel. Ein besseres Leben konnte ich mir nicht wünschen. Diese Idylle hielt etwa ein Jahr an, bis plötzlich Lijuns Stimme in meinem Kopf ertönte:

„Endlich habe ich dich gefunden, Viktor! Zwar musste ich dich nicht lange suchen. Sollen wir von vorne anfangen?“

Ich war so verblüfft, dass ich gar nicht wusste, wie ich ihm antworten sollte. In meinem Kopf wirbelten Fragen durcheinander: Wie? Ist mein Plan etwa gescheitert? Wie konnte das passieren?

„Nein, Viktor, nicht bei mir!“, fuhr Lijuns Gedankenstimme fort. „Du hast allen das Gedächtnis genommen – aber nicht mir. Denk nicht, dass ich das ungestraft lasse!“

Ich atmete mit leichter Erleichterung aus, während ich gleichzeitig aus alter Gewohnheit mein Bewusstsein blockierte und meine Absichten tief in meinem Unterbewusstsein versteckte. Unwillkürlich verriet mir Lijun, dass ich „allen das Gedächtnis genommen“ hatte – außer ihm. Wie konnte er diesem Schicksal entgangen sein?

„Ich bin stärker, als du denkst, Viktor! Ich bin stärker als alle anderen auf der Welt! Denn außer mir erinnert sich niemand einmal an die Insel Arnuk“, prahlte Lijun.

Seine Unbeherrschtheit offenbarte mir meinen Fehler. Die Insel Arnuk – für Lijun war das nicht nur der Geburtsort der Organisation der Telepathen, sondern auch sein eigener Geburtsort! Im Laufe der Jahre hatten die „Diener Arnuks“ begonnen, Schüler aus der ganzen Welt zu rekrutieren und die ersten Anzeichen mentaler Fähigkeiten bei Kindern zu erkennen. Nach und nach verdrängten sie sogar die ursprünglichen Bewohner der Insel und brachten sie praktisch unter ihre Kontrolle. Nur eine Familie blieb auf der Insel, bekannt für ihre Arbeitsamkeit und ihre Liebe zum Gärtnern.

Ich erinnerte mich an die gepflegten Pflanzungen tropischer Bäume auf der Insel Arnuk und an die geschickt freigeräumten Lichtungen zwischen ihnen, die mit bunten Blumen gefüllt waren. In dieser Familie wurde Lijun geboren. Du fragst, warum ich dem keine Bedeutung beigemessen habe? Ich hatte doch die Biografien aller

1010 Mitglieder der „Diener Arnuks“ gründlich studiert! Die Antwort ist einfach und naiv: Ich wusste von diesem Fakt aus Lijuns Biografie, hielt ihn jedoch für einen zu schwachen Mentalisten, um sein Gedächtnis wiederherstellen zu können. Jetzt ist klar, dass ich mich verrechnet habe.

„Akzeptiere meine Entschuldigung, Lijun, aber ich handelte ausschließlich zur Selbstverteidigung. Ich bin sogar froh, dass du dich vollständig erinnert hast und dabei deinen Geburtsort auf der Insel Arnuk als Rettungsanker genutzt hast“, übermittelte ich ihm meine Gedanken.

„Ich weiß nicht, wie du das angestellt hast, aber niemand hat auch nur im Entferntesten von deinen Fähigkeiten geahnt. Willst du mir das Geheimnis verraten?“

„Ich hoffe, ich habe dieses Geheimnis mit dem Verschwinden der ‚Diener Arnuks‘ begraben.“

„Apropos Verschwinden – ich habe mich bei dir gemeldet, um von dir eine Entschädigung für meinen moralischen Schaden zu fordern. Und erzähl mir nicht, wie schlimm es dir mit den ‚Dienern Arnuks‘ ergangen ist. Du hast alle ausgetrickst und mehr verdient als jeder Diktator.“

„Du versuchst, mich zu erpressen, obwohl du genau weißt, wozu ich fähig bin.“

„Ich weiß“, antwortete Lijun ruhig. „Aber dann müsstest du mein Bewusstsein vollständig zerstören und mich in ein Gemüse verwandeln. Das wirst du nicht tun. Außerdem waren wir Freunde.“

„An deiner Stelle würde ich die Situation nutzen. Jetzt bist du ein einzigartiger Mensch mit einzigartigen telepathischen Fähigkeiten. Du hast weltweit keine Konkurrenz.“

„Außer dir, Viktor. Und trotzdem schuldest du mir etwas. Letztendlich hast du dank mir deine mentalen Fähigkeiten entfaltet. Man könnte sagen, ich bin dein Lehrer.“

Ich spürte ein starkes Gefühl der Selbstzufriedenheit von Lijun, das mir mit jedem Bruchstück seiner Gedanken übermittelt wurde. Ich beschloss, sein Selbstbewusstsein zu stärken.

„Du könntest weltberühmt werden, indem du eine neue Praxis eröffnest – zum Beispiel als Psychologe nach Freuds Prinzip. Menschen von ihren Ängsten befreien, indem du einfach in ihre Erinnerungen eintauchst. Das wäre kein Problem für dich. Nur stürz dich nicht in ihre Träume, sonst triffst du unabsichtlich auf einen weiteren angeborenen Telepathen.“

„Haha! Du wirst mir den Kauf eines Gebäudes für meine Praxis bezahlen. Ich bin schließlich eine wandelnde Bombe für dich. Ich weiß alles über dich, Viktor! Obwohl ich dich immer noch als Freund sehe, habe auch ich ein Gefühl für Selbstschutz und Würde.“

„Ich werde dir keine Konkurrenz sein. Und ich werde dir den Kauf des Gebäudes bezahlen“, versicherte ich ihm aufrichtig.

„Ich melde mich bei dir, sobald ich ein passendes Gebäude gefunden habe.“

Lijun beendete die Verbindung und ließ mich allein mit meinen Gedanken zurück. Ehrlich gesagt, ich freute mich für Lijun. Jetzt würde sein Traum, ein unvergleichlicher Meister der Telepathie zu werden, Wirklichkeit werden. Natürlich würde ich hin und wieder überprüfen, unbemerkt von ihm, ob er das Bewusstsein anderer missbraucht. Im Falle eines Fehlverhaltens müsste ich eingreifen,

was mir gar nicht gefallen würde. Glücklicherweise hatte ich bis heute keine neuen Versuche entdeckt, „Träume zu stehlen“. Ich glaube, das braucht er auch nicht mehr, da sein Name inzwischen in kürzester Zeit bekannt geworden ist.

Neben seiner Praxis, die ich finanziell unterstützt hatte, hielt er öffentliche Vorführungen, die die Wunder der Telepathie zeigten. Videos seiner Auftritte verbreiten sich weltweit und ziehen eine riesige Zahl von Abonnenten an. Ich weiß, und du siehst seine Tricks gerne. Kein Wunder! Er kann einen langen, verschlossenen Brief lesen – mit allen Kommas und Punkten. Ich spreche von Yún Shāo Lǐ, wie er jetzt heißt. Überraschend, oder? Ja, die erstaunlichsten Geschichten geschehen im echten Leben, nicht auf dem Computermonitor.

„Und jetzt schlaf. Gut, ich werde ihn zu uns einladen, versprochen. Träum etwas Schönes. Bis zum Morgen!“

* * *

Ich erzählte diese Geschichte meinem Sohn. Wir verstehen uns ohne Worte. Es dauerte nur etwa eine halbe Stunde, um ihm die lange Geschichte mental zu übermitteln. Aber das ist unser Geheimnis, in das niemand eingeweiht wird. Das ist unser Sohn mit Regina. Und ich, als sein Vater, muss ihn beschützen und bewahren.

Ich baute für ihn ein Haus in der Nähe der nördlichen Station, wo meine Abenteuer begonnen hatten. Aus dem Gewächshaus des tropischen Gartens, das ich errichtet hatte, bot sich ein großartiger Blick auf die endlosen Schneefelder. Manchmal konnte man das Nordlicht beobachten, was wir oft als Familie im Gewächshaus taten, einschließlich Hompespunat Lepota, meines Mentors. Er wurde der beste Freund meines Vaters und interessierte sich ebenfalls für seltene Bauwerke. Gelegentlich erschienen Fußspuren von

Eisbärenfamilien im Schnee. Dann gingen mein Sohn und ich, begleitet von dem etwas gealterten Hund Stanley, die Fotofallen ab, um später die Bilder der gefilmten Bären auszudrucken.

Nun schlaf gut, mein Sohn. Ich, als Arnuk, breite meine Flügel über dir aus, damit dich niemand stört. Deine Träume bleiben nur deine, und niemand wird es wagen, sie dir zu rauben. Dein Arnuk wacht darüber.

Juli 2025 – 10.01.2026, Hamburg